

hat die gleiche Lebensart. Es kommen nur wenig Felle in den Handel. *Franklin's Polar-Sea. 1823. 4. 649.*

Am meisten gibt es in Labrador, an der Hudsons-Bay und von da bis in die Sandebenen des Rockygebirges unter 58°. Sind sehr furchtsam und langsam, graben sich aber schnell ein und leben vorzüglich von Fleisch. *Richardson, Fauna I. Nro. 12. tab. 2.*

Buffon führt dieß Thier unter dem Namen Careajou auf, sagt aber selbst, daß er ihm mit Unrecht beygelegt werde; allerdings kann ein Thier, welches Biber raubt, von Bäumen auf Hirsche springt, kein Dachs seyn. *Buffon, Suppl. III. 142. tab. 49. Schreber III. 520. L. 142. B. Fr. Cuvier, M. 1824. Sarrazin, Mém. Acad. 1713. p. 14.*

14. Junft. Springer oder Hund-artige Thiere.

Hoch- oder geradbeinige Sehentreter, mit kurzen Klauen, spitzigen Ohren und einem ziemlich langen Schwanz; Gestalt der Zähne sehr verschieden, überall 6 Schneidzähne, große Eckzähne, 2—3 Lückenzähne, ein großer zackiger Reißzahn und ein kleiner Mahl- oder Quersahn, manchmal mit einem Kornzahn.

Dieses sind die eigentlichen Raubthiere, welche durch Laufen und Springen ihre Beute ergreifen und mit großer Gewalt zerfleischen, höchst selten an ein Nas gehen und noch seltener Obst, Beeren u. dergl. verzehren. Sie sind durch den Geschmacksinn, eine stark entwickelte, sehr bewegliche Zunge und das mancherfaltigste Gebiß characterisirt. Das ist auch ohne Zweifel der Grund, warum sie die einzigen sind, bey welchen die Wuth vorkommt.

Sie sind meistens von bedeutender Größe und mit kurzen, oft geschäkten Haaren bedeckt; sie leben in allen Zonen, von den Polen bis zum Aequator, die größten und blutgerigsten in der heißen; weniger auf der südlichen Erdhälfte.

Man kann sie in 2 Abtheilungen bringen. Die einen haben ein ganz vollständiges Gebiß mit allen Zahnarten, nehmlich auch

einen Kornzahn hinter dem Mahlzahn, welcher den andern fehlt. Sie folgen übrigens in ihrer Entwicklung den Sinnorganen.

A. Kornzahn.

1. Zibeththiere, durch den Gefühlsinn characterisirt.
2. Hunde, durch den Geschmacksinn, daher die Wuth.

B. Kein Kornzahn.

3. Erdwölfe, durch die Nase und ein verkümmertes Gebiß.
4. Hyänen, durch die langen Ohren.
5. Katzen, durch die leuchtenden Augen.

A. Geradbeinige Zehentreter mit allen 6 Zahnarten,

nehmlich jederseits 3 Schneidezähne, 1 Eckzahn, 2—3 Lückenzähne, 1 zackiger großer Reißzahn, 1 viel kleiner Querzahn und 1 noch viel kleinerer Kornzahn.

Die einen sind schlank und noch ziemlich nieder auf den Beinen, nebst einem langen hängenden Schwanz, fast wie bey den Mardern; so die Zibeththiere. Die andern haben lange senkrechte Beine mit einem mäßigen Schwanz: Hunde.

1. Kurzbeinige, schlanke, marderartige Zehentreter finden sich nur in heißen Ländern.

1. G. Die Zibeththiere (Viverra)

haben eine schlanke Gestalt, eine rauhe Zunge und ziemlich kurze Füße mit etwas zurückziehbaren Klauen, fast wie die Katzen; aber die Schnauze ist spitzig, die Ohren stumpf, Zahl der Seitenzähne oben und unten 6, und endlich haben sie hinten einen Drüsenack.

Die einen haben einen dünnen Leib, der unmittelbar in den langen Schwanz übergeht, und kurze Beine, wie die Wiesel: Pharaonsratten.

Bey den andern sind die Beine höher und der Schwanz mehr abgesetzt, wie bey den Katzen: die eigentlichen Zibeththiere.

a. Die Pharaonsratten

unterscheiden sich vorzüglich durch grauliche Färbung, welche von hellen und dunkeln Ringeln der Haare herkommt, und durch

einen Drüsenack, der sich innwendig öffnet. Ichneumon, Herpestes.

1) Die ägyptische (V. ichneumon) hat ziemlich die Größe und Gestalt des Marders, ist gemengt grau mit einer dunkeln Schwanzquaste. Schreber III. 427. T. 115. B. Buffon, Suppl. III. tab. 26. Fr. Cuvier, M. Livr. XXIX. 1821.

Findet sich an der ganzen Nordküste von Africa, vorzüglich in Aegypten, wo sie Rems (Frett) heißt.

Dieses Thier ist seit den ältesten Zeiten berühmt, und wurde von den Aegyptern für heilig gehalten. Schon Herodot sagt, daß man die Ichneumone in jeder Stadt an heiligen Orten einbalsamirt und begraben habe (II. 67.). Passalacqua hat indessen weder Mumien noch Bilder aus Aegypten gebracht. Catal. des Antiquités. 1826. 20. 229.

Man hat von ihm allerley Fabeln erzählt; es sey ein Zwitter, kriecht dem Crocodill durch den offenen Rachen in den Bauch, fresse die Därme auf und tödte dasselbe. Der Nutzen, den es in dieser Hinsicht leistet, beschränkt sich auf das Verzehren der Crocodill-Eyer, wodurch er allerdings groß genug wird und die Schonung erklärt, welche dem Thier zu Theil geworden ist.

Der Leib 1 Schuh lang und der Schwanz etwas mehr; das Haar ist lang, ziemlich grob und trocken, fahl und braun geringelt mit fahler Spitze, wodurch die grauliche Färbung entsteht; die Pfoten braun, wie die Schwanzquaste. Sie haben zwischen den Behen eine halbe Spannhaut, gehen, wie die Marder, auf den Behenspitzen, und setzen die Ferse nur auf, um zu ruhen oder sich auf die Hinterfüße zu stellen, wenn sie beobachten wollen, was um sie vorgeht; sie haben eine Nickhaut und lange, scharfe Würzchen auf der Zunge. Sie setzen sich gern und drücken den Hintern an kalte Gegenstände, wahrscheinlich, um sich abzukühlen.

Gegenwärtig begegnet man in Aegypten diesem Thier ziemlich selten, und es ist sehr schwer ihm nahe zu kommen. Es gibt kaum ein furchtameres, vorsichtigeres und misstrauischeres Thier. Es wagt sich nicht aufs freye Feld, sondern geht immer

in den Wässerungsgräben mit der größten Vorsicht, wobey es immer den Boden beriecht und daher einen schwankenden, unsichern Gang hat. Es geht nie an einen Ort, wo es noch nicht gewesen, ohne große Besorgniß zu zeigen, immer die Naslöcher zu bewegen und zu schnaufen, wie ein leuchendes Thier; daran ist ohne Zweifel sein schwaches Gesicht schuld. Will es an den Nil, um zu saufen, so guckt es furchtsam aus der Furche hervor, kriecht auf dem Bauche weiter und schrickt bey jedem Schritt etwas zurück, beschnuppert alle Gegenstände und macht dann einen plötzlichen Sprung ins Wasser; eben so auf seinen Raub. Es mordet ohne Noth, saugt bloß das Blut aus und frist das Hirn. Seine Nahrung besteht in Mäusen, Schlangen, Vögeln und Eyern. Bey der Ueberschwemmung rettet es sich in die Dörfer, wo es sich über die Hühner und Tauben her macht, aber an den Füchsen und Schakalen, welche eben dahin flüchten müssen, große Feinde findet; eben so an der großen Nil-Eidechse, die auch in den Furchen herumschnuppert und wegen ihrer größern Behendigkeit leicht meister wird.

Es läßt sich leicht zähmen, wird sanft, unterscheidet die Stimme seines Herrn, folgt ihm wie ein Hund und läßt mit sich spielen; es ist nie in Ruhe, schnuppert allenthalben herum, und wenn es in einem Loch eine Beute wittert, so wendet es alles an, um sie zu erlangen. In kurzer Zeit ist das ganze Haus von Mäusen und Ratten gereinigt. Es läuft mit allem, was es bekommt, in einen dunkeln Winkel, und vertheidigt daselbst seine Beute mit Grunzen und Beißen, auch wenn es sie nicht fressen kann. Beym Harnen hebt es ein Hinterbein auf, wie die Hunde, schlappt auch bey dem Saufen und stößt sodann das Gefäß um, daß ihm das Wasser über den Leib läuft. Man hatte in Paris ein Männchen, zu dem man später ein Weibchen brachte. Anfangs entstand ein gewaltiger Streit, wobey das Männchen den Kürzern zog und bey der geringsten Drohung in einen Winkel flüchtete, auch erst das zu fressen wagte, was das Weibchen übrig gelassen hatte. Zur Paarungszeit aber, im Jänner, änderte sich das ganze Verhältniß, und es zeigte sich, daß das Weibchen seine Oberherrschaft nur der Sanftmuth des

Männchens zu danken hatte. Ohngeachtet dieser Veränderung gegen das Weibchen blieb es doch immer sanft gegen die Menschen, und ließ sich sogar von demselben wegnehmen.

Von den Erzählungen der Alten über die Lebensart dieses Thiers ist das Wenigste wahr. Es zerstört allerdings eine Menge Crocodill-Eyer, wagt es aber nie das Thier selbst anzufallen; auch frisst es diese Eyer nicht aus einer besondern Antipathie, sondern weil ihm alle Eyer lieb sind. Nach Aristoteles (IX. Cap. 6.) und Strabo soll es nur in Aegypten vorkommen, nie große Schlangen angreifen, ohne einige Cameraden zu Hilfe zu rufen. Nach Hor Apollo diene sein Bild in der Hieroglyphensprache zur Bezeichnung eines schwachen Menschen, der den Beystand seiner Mitmenschen nicht entbehren kann; nach Aelian dagegen gehe es allein auf die Schlangenjagd, jedoch mit aller List und Vorsicht, wälze sich in Schlamm, lasse denselben an der Sonne trocknen, um auf diese Art gepanzert vor seinem Feind zu erscheinen; es sey aber sehr bedacht seinen Schwanz über die Schnauze zu schlagen, um dieselbe vor Bissen zu schützen. Nach Plinius (VIII. Cap. 24.) soll es nicht über 6 Jahr leben; allein es braucht 2 Jahr zu seinem Wachsthum. Geoffroy St. Hilairo, *descript. de l'Egypte. Hist. nat. II. 137. tab. 6. Suppl. tab. 1. (Ziss 1818. 1072. T. 14.)* Idem in *Ménagrie du Muséum Fig.*

Schon Belon erzählt, daß die Einwohner von Alexandrien dieses Thier in ihren Häusern halten, so zahm wie Kaze oder Hund. Die Bauern bringen die Jungen auf den Markt, wo sie gern gekauft werden, weil sie die Mäuse fangen, wie die Wiesel. Die Europäer nennen es Pharaonsratte. *Observat. 1555. 4. cap. 22. p. 95. Fig. Portraits 106.*

Prosper Alpinus hatte ein Männchen mehrere Monate lang in seinem Zimmer, wo es mit ihm schlief wie eine Kaze, und spielte wie ein Hund; es gieng nur aus, um seine Nahrung zu suchen, und kam gesättigt wieder zurück. Es ist sehr reinlich, schlau und muthig. Obschon kleiner als eine Kaze, so wagt es sich doch an große Hunde, tödtet Kazen, Wiesel und Mäuse, frisst aber lieber Hühner und andere Vögel; es zernagt jedoch

alle Dinge, und selbst die Bücher. *Rerum aegyptiar.* 1735. 4. 234. Fig. Nach Ehrenberg hat es 6 Zehen. In Dongola hat er ein ähnliches Thier entdeckt mit weißem Schwanz (*H. leucurus*). Es wohnt in selbstgemachten Gängen, frisst Käfer u. dergl. *Symbolae* II. 1830. Fol. h. tab. 12.

2) Die indische (*V. mungos*)

ist kleiner, nur 10 Zoll lang, mit einem kleinern Schwanz ohne Quaste; Färbung grau, der Rücken mit etwa 30 Querbändern, braun und schwärzlich, der Schwanz dunkelbraun.

Buffon XIII. 150. T. 19. *Mangouste.* *Schreber* III. 430. T. 116. b. *Edwards* T. 199. (*Seeligmann* VI. T. 94.) *Seba*, *Thes.* I. tab. 41. fig. 1. *Buffon*, *Suppl.* III. 147. tab. 27. *Nems.* *Vosmaer*, *Ichneumon indien.* 1772. 4. *Horsfield*, *Research.* V. Fig. *Ichn. javanicus.* *Fr. Cuvier*, *Mammif.* livr. V. 1819. *Ichn. malaccensis.*

Dieses ist ein in Indien sehr berühmtes Thierchen wegen seiner Kämpfe mit den Schlangen. Es ist der bitterste Feind der Brillenschlange, und sein Grimm gegen dieselbe ist nicht zu beschreiben. Obschon es klein ist und in der Größe nicht mit ihr verglichen werden kann; so wird es doch ihrer meister, indem es sich auf die Hinterbeine stellt und sie todt beißt. Wird es von ihr gebissen, so gräbt es eine sehr bittere Wurzel, mit Namen Mungo (*Ophiorrhiza mungos*), aus, frisst diese, wird sogleich hergestellt und kehrt wieder in den Kampf zurück. Auf diese Weise haben die Indier von diesem Thierchen gelernt, dieselbe Schlangengift sowohl gegen Thier- als Pflanzengift anzuwenden. Kämpfer läßt die Sache dahin gestellt seyn; gewiß sey aber, daß das gebissene oder ermattete Thierchen vom Kampfplatze ins Feld laufe, Kräuterwurzeln fresse und dadurch gestärkt den Feind aufs Neue auffuche. Es hat die Gestalt eines Eichhörnchens, ist jedoch etwas größer und langsamer, hat grauliche Haare, welche am Schwanz etwas länger und zierlich schwarz gebüpfelt sind. Es läßt sich leicht zähmen, schläft mit den Menschen und geht mit durch Stadt und Feld. Es findet sich in den Feldern des ganzen heißen Ostens bis an den Ganges,

auch in Gegenden, wo die Schlangenwurzel nicht wächst.
Kaempfer, Amoenit. exot. 1712. 4. III. 573.

Es benimmt sich ungemein listig, wenn es Hühner fangen will; es streckt sich aus und stellt sich tod, bis sie so nahe sind, daß es sie haschen kann. Beym Fressen knurrt es wie eine Rahe, und ist ein Hund in der Nähe, so macht es ein Geprassel, als wenn ein Feuer brennte. Ist es eingesperrt, so zeigt es die langen Eckzähne wie ein bissiger Hund, wenn man sich dem Gitter nähert. Auf Java und Amboina findet es sich nicht, sondern wird von Ceylon dahin gebracht. Rumph, Herbar. amboin. app. 69. tab. 28. Valentyn, Amboina III. 395. Mongkos; Garcias ab Horto, Aromata. I. cap. 44. p. 214. Quil s. Quirpele.

Man hat sie in der neuern Zeit in mehrere Gattungen getheilt, die wenig von einander abweichen. Z. B. die javanische (Ichn. javanicus). Horsfield, Res. V. Fig. Rumph, Herb. amb. app. 69. tab. 62. fig. 2. 3. Fr. Cuvier, M. Livr. 25. — Die malactische (Ichn. malaccensis). Fr. Cuvier, M. Livr. V. — Die madagascarische (V. galera). Buffon XIII. 167. T. 21. Vansire; Schreber T. 135. — Die graue oder capische (Ichn. griseus, cafer). Buffon, Suppl. III. 174. tab. 27. Nems; Schreber Taf. 116. B. Vosmaer, Ichneumon indien. 1772. 4.

3) Am Vorgebirg der guten Hoffnung gibt es ein ganz ähnliches Thier mit Namen Maushund (Ryzaena, Viverra tetradactyla),

dem aber hinten und vorn der Daumen fehlt, fast 1 Schuh lang, der Schwanz 7; Färbung gelblichbraun mit dunkelbraunen Querstreifen.

Es findet sich in den Gebirgen, entfernt von der Capstadt, hat starke Klauen, womit es sich Höhlen scharren soll, lebt von Mäusen und frist besonders gern die Küchenschaben, weswegen es hin und wieder zahm in Häusern gehalten wird, wo es jedoch den Hühnern und ihren Eiern nachstellt, aber niemanden beißt, mit den Raßen spielt, sich gern streicheln läßt und dabey schnurrt wie die Raßen. Buffon XIII. 72. T. 8; Suricate. Schre-

ber III. 434. T. 117 und 117. B. Sonnerat, Voyage 145. tab. 92. Zenik.

b. Die anderen oder dickeren sehen ziemlich aus wie Katzen, haben längere Beine, meist einen gefleckten Pelz und einen nach außen geöffneten Drüsensack.

Darunter gibt es wieder einige mit einem senkrechten Sehloch, vollkommen zurückziehbaren Klauen und einem sehr kleinen Drüsensack, in welchem fast gar keine Schmiere abgesondert wird.

4) Der Palmenmarder (*Paradoxurus typus*)

ist fast so groß als ein Marder, braun mit dunkleren Flecken, einer weißen Schnauze und zweien weißen Flecken am Auge; hat eine Spannhaut zwischen den Zehen und kann den Schwanz etwas aufrollen. Buffon, Suppl. III. 236. tab. 23. Genetto de France VII. tab. 58. Marsdens 118. T. 12. F. 2. Fr. Cuvier, M. Livr. 24. 1821; Pougouné, Marte de Palmiers de Pondichéry.

Ueber seine Lebensart hat man zuerst etwas von Horsfield erfahren. Er heißt auf Java Musanga und Luwak, ist 22 Zoll lang, der Schwanz 18, und sieht ziemlich aus wie die Ginsterkatze. Sie haben ein besonderes Gelüst nach den Früchten aller Art in den Gärten, besonders den Ananas, welche sehr viel von ihnen leiden; auch stellen sie den Caffeeplantzen nach, fressen die Beeren in Menge und geben die Bohnen unverdaut wieder von sich, woran man ihren Besuch erkennt. Indessen ersetzt er diesen Schaden wieder dadurch, daß die Einwohner die Bohnen sammeln und dabey das Ausleifeln ersparen; auch werden durch seine Räschereyen diese Pflanzen in alle Theile der Wälder verschleppt und verpflanzt. Diese wilden Bäume auf den abschüssigen Hügeln geben den Eingeborenen eine beträchtliche Nernte, und erfreuen besonders den Reisenden, wenn er dieselben in den entferntesten Theilen der Insel antrifft. Jung gefangen werden sie bald zahm und fressen alles, was man ihnen gibt: Reis, Bataten, Eyer, Fische u.s.w. Zool. Res. I. 1821. 4. tab. (Fis 1822. 569. T. 5.)

5) Die Ginsterkatze (*V. genetta*)

ist schlank, $1\frac{1}{2}$ Schuh lang, Schwanz 1; Färbung grau

mit schwarzen vollen Flecken, in ungefähr 5 Längsreihen jederseits; am Schwanz 9 Ringel, am Hals 3 Querstreifen, unter den Augen ein weißer Flecken, auf dem Rücken ein kaum merklicher Kamm; 4 Zehen. Buffon IX. 343. T. 36—40. Suppl. VII. tab. 58. Schreber III. 423. Taf. 113. Ridingers Thiere Taf. Q. Spanische Kaze. Sonnerat, Voyage tab. 89. Vosmaer, Chat-Bizaam. 1771. V. tigrina.

Ihr eigentliches Vaterland ist Africa, von der Barbarey an durch Senegal bis zum Cap; ferner Kleinasien, Syrien und Sumatra (Raffles, Linn. Trans. XIII. 252.); sie kommt jedoch auch selten im südlichsten Europa vor, namentlich in Spanien und selbst im südlichen Frankreich, gewöhnlich in der Nachbarschaft der Bäche.

Es ist merkwürdig, daß die Alten nichts von diesem Thier sagen, wenn es nicht etwa Oypian unter seinen kleinen geschächten Panthern versteht, welche er unter den schwachen reisenden Thieren aufführt, den wilden Kazer und Schlafkazen, was sehr wahrscheinlich ist. (De Venatione II. 570.)

Erst Isidor von Sevilla, Albertus M. und Vincenzius von Beauvais erwähnen derselben; schon zu ihrer Zeit wurde der Pelz geschätzt, was bey uns nicht mehr so der Fall ist, weil man leicht gefärbte Caninchenfelle dafür bekommt. Gesner hat zuerst eine Abbildung gegeben, aber bloß vom Balg. Quadrup. 1551. 619. 1102. Fig. Belon gibt die erste Abbildung vom Thier; er hat es in Constantinopel gesehen, wo man sie ganz zahm, wie Kazen, in den Häusern herumlaufen ließ. Observat. 1555. 73. Fig.

Nach dem Sieg C. Martels über die Sarracenen 726 bey Tours erbeutete man eine solche Menge Kleider mit diesen Pelzen verbrämt, daß er einen Orden der Ginsterkaze gestiftet haben soll, wovon die ersten Fürsten Mitglieder waren. Pennant, Quadrup. 1793. II. 74. tab. 66. A. Fossano. Woher diese sonderbare Nachricht stammt, weiß ich nicht.

c. Die ächten Zibeththiere haben hinten einen sehr großen doppelten Beutel, worinn sehr viel stark riechende Schmiere ab-

gesondert wird; ein rundes Schloch und nur halbzurückziehbare Klauen.

Sie leben bloß im heißern Africa, Arabien und Indien, meistens in dürren Sandwüsten, wo sie sehr scheu und wild sind, bey dem geringsten fremden Gegenstand stutzig werden, die Haare sträuben und überhaupt gegen kleine Thiere sehr mörderisch sind, aber jung aufgezogen sehr zahm werden. In diesem Zustand nimmt man ihnen den Zibeth mit einem Löffel aus der Oeffnung ihres Drüsensacks, und drückt sodann denselben zusammen, wodurch noch mehr aus den vielen Drüsengängen, in Gestalt von Nudeln, gewonnen wird. Die ganze Masse beträgt auf einmal etwa so viel als eine Nuß. Vor Zeiten wurde er sehr häufig gebraucht in der Medicin und bey Wohlgerüchen, selbst in den Kleidern getragen, was aber jetzt nicht mehr Sitte ist. Er kam vorzüglich aus Alexandrien über Venedig.

6) Die orientalische Zibethkatze (*V. zibetha*)

ist gegen 2 Schuh lang, Schwanz 14 Zoll, Höhe 13, Haare gleich lang, ohne Rückenkamm; Färbung grau, voll schwarzer, meist wellenförmiger Flecken, Rückgrath schwarz, Schwanz schwarz und weiß geringelt, Hals weiß, mit einigen schwarzen Längsstreifen; 6 Zehen. Gesner, Quadrupedes. 1551. p. 948. Fig. Buffon IX. 299. T. 31—33. Schreber III. 420. T. 112. Fr. Cuvier, Mammif. 1820.

Diese Gattung findet sich im ganzen Osten, namentlich in Syrien, Arabien, Indien, Malacca, Bengalen, Siam, auf Madagascar, den Molucken und Philippinen, und wird sehr häufig zahm gehalten, um des Zibeths willen, den man ihr wöchentlich zweymal mit einem silbernen Löffelchen aus dem Drüsensack nimmt; man bekommt jedesmal ungefähr eine Drachme. Es ist sehr merkwürdig, daß die Alten nichts davon reden; es müßte denn unter ihren kleinen Panthern begriffen seyn. Auf keinen Fall hatten sie das so stark riechende Arzneymittel.

Das Thier ist länger als eine Katze, aber nicht so dick, der Schwanz schleppend; der Pelz ebenfalls wie bey der Katze, gleich lang, dunkelgrau, auf der Schulter und dem Kopf mehr schwarz und an den Seiten voll wellenartiger schwarzer Streifen und

Flecken, unten weiß, am Hals 2—3 schwarze Querstreifen, wie Halsbänder; der Schwanz mit grauen und schwarzen Halbringeln. Die Schnauze ist viel spitziger als bey der Katze, und mehr wie bey'm Fuchs, nackt; sie zischen auch wie die Katzen, knurren aber wie die Hunde, und sind im Stande in einer Nacht ein Brett durchzunagen. Der Zibethbeutel findet sich bey beiden Geschlechtern, und ragt weit hervor, wie zween Wülste. Sie drücken in der Wildniß den Zibeth an Bäumen heraus. In Ostindien bindet man den gezähmten, welche man übrigens in einem Stall hält, einen Strick um den Leib, zieht denselben nach vorn, den Schwanz nach hinten, stülpt mit den Fingern den Beutel sacht um, und drückt den Zibeth aus den vielen Ausführungsgängen, welche sich wie Schweißlöcher öffnen. Dann streicht man ihn mit einem Wölfchen oder Bambuspahn ab und beschmiert die Theile mit Cocosnussmilch, um den Schmerz zu stillen. Dieser Zibeth sieht frisch aus wie Eiter, ist mit Haaren gemengt und riecht so stark, daß manchen übel dabey wird. Die Männchen geben den besten, aber weniger. Um denselben zu reinigen, streicht man ihn sehr dünn auf Siriblätter (Betelpfeffer), zieht die Härchen aus, spült ihn mit Meerwasser ab, wäscht ihn mit dem Saft von sauren Limonen, trocknet ihn an der Sonne und bewahrt ihn in zinnernen oder bleyernen Flaschen.

Der bengalische ist nicht so gut als der javanische, und meist mit Del und Sand vermengt; der beste aber findet sich auf der Insel Buro, welches die eigentliche Heimath des Zibeththiers, in Bezug auf die Molucken, ist; von dort wurden sie anderswohin gebracht, z. B. nach Amboina, wo sie verwildert sind.

Die Zibethkatzen in Guinea sind größer als die amboinischen und lassen sich leichter zähmen; auch wird ihr Zibeth noch höher geschätzt. Die stamischen sind ebenfalls größer.

Die Lebensart dieser Thiere stimmt mehr mit der der Katzen überein; sie klettern leicht auf Bäume, stecken auch oft den Hintern ins Wasser, werfen Garneelen, die sich an den Schwanz hängen, schnell heraus und fressen sie auf. Zu Hause füttert man sie mit Geflügel, mit der stark riechenden Frucht des Du-

rianbaums (Durio), des Sursacks (Brodbaum) und des Pifangbaums. Valentyn, Ostindien III. 270.

Das sich dieses Thier wirklich in Ostindien findet, und zwar auf Sumatra, wo es Tangalam heißt, wird endlich durch den Gouverneur Raffles bestätigt. Die Eingeborenen halten es ebenfalls, um die wohlriechende Schmiere zu gewinnen, welche bey ihnen Tibet und Dades heißt. Es ist über 2 Schuh lang, der Schwanz kürzer als der Leib und geringelt; ein schwarzer Streifen auf dem Rückgrath, mehrere Längstreifen auf dem Rücken und ein breites Band um die Kehle; die Seiten des Leibes gefleckt und diese Flecken wellenförmig auf Schultern und Lenden; das Haar ziemlich kurz und anliegend.

7) Die africanische (*V. civetta*) ist ziemlich von derselben Größe, aber etwas dicker, 1 Schuh 9 Zoll lang, Schwanz 1 Schuh 4 Zoll, Höhe 1 Schuh 3 Zoll; Färbung grau; schwarz sind 3 Rückenstreifen, ein Band unter den Augen, 3 um den Hals und 5 am Anfang des Schwanzes; Querstreifen auf den Schultern und Lenden, Ringel oder Aepfel in den Weichen; auf dem Rücken eine Art Kamm. Perrault, *Mém. Acad.* I. 157. tab. 23. Buffon IX. 299. T. 34. 35. Schreiber III. 418. Taf. 111. Fr. Cuvier, *Mammif.* Livr. 26. 1821.

Ihre eigentliche Heimath ist das mittlere Africa, von wo sie bisweilen nach Aegypten kommen; häufiger sind sie aber in Guinea. Man hatte eines zu Paris 5 Jahr lang, und war dann 7 Jahr alt; es fraß nichts als Fleisch, täglich 2 Pfund, und spoff 2 Glas Wasser. Sein Unrath war hart und sah aus wie Caffeebohnen. Es roch beständig nach Bisam, aber stärker wenn es gereizt wurde, und dann fielen ihm kleine Stückchen Zibeth aus dem Beutel, sonst nur alle 14—20 Tage. Es schlief fast Tag und Nacht zusammengerollt, den Kopf zwischen den Beinen; man mußte es erst schlagen, wenn es aufstehen sollte. Cuvier, *Monagérie* Fig.

Der florentinische Gesandte hatte in Alexandrien ein so zahmes Zibeththier, daß es mit den Menschen spielte, dieselben in Nase, Ohren und Lippen kneipte, ohne sie zu beißen. Das

ist eine große Seltenheit: allein es wurde ganz jung mit Mutter-
 milch aufgezogen. Die Alten scheinen es unter dem Namen der
 wohlriechenden Hyäne verstanden zu haben. Es ist ziemlich
 plump, wie ein Dachs, aber noch dicker. Auf dem Rückgrath
 hat es schwarze Borsten, welche es im Born sträubt, wie ein
 Schwein. Die Schnauze spitziger als bey einer Katze, die Augen
 roth und ein schwarzer Flecken darunter; die Ohren rund, wie
 beym Dachs; Färbung weißlich mit schwarzen Flecken, die Füße
 schwarz, wie beym Schneumon; Schwanz lang, schwarz mit eini-
 gen weißen Flecken darunter. Seine Nahrung besteht in Fleisch.
 Man hält sie jetzt in Pserchen und zieht großen Nutzen von
 ihnen. *Bélon, Observ. 1555. 93. II. cap. 20. Fig.*

Prosper Alpinus hat in Cairo mehrere dieser Thiere,
 welche bey den Arabern Zebet, nicht Civet, heißen, in eisernen
 Käfigen bey vielen Juden und Mohren gesehen. Man gibt ihnen
 viel Fleisch, damit sie viele Schmiere liefern, die sehr theuer
 verkauft wird. Er mußte für eine Drachme, welche in seiner
 Gegenwart ausgedrückt wurde, 4 Ducaten bezahlen. Der Ge-
 ruch ist so heftig, daß man ihn nicht in dem Zimmer, wo diese
 Thiere sind, ohne starkes Kopfsweh ertragen kann. Zuerst ist sie
 wie ein weißer Schaum, dann wird sie braun und der unan-
 genehme Geruch geht in einen mildern über. Es wird alle
 verfälscht. Das Thier sieht aus wie ein Wolf, ist aber kleiner,
 hat eine spitzige Schnauze mit weißlichen Haaren, wie ein Bart,
 längliche Ohren und der ganze Leib ist mit vielen dunkeln, nicht
 runden, Flecken bedeckt. Es ist, nach der Versicherung aller,
 sehr wild und man muß sich daher wundern, daß *Bélon* ein
 so zahmes gesehen hat, daß man mit ihm spielen konnte. *Res.
 aegyptiae. 1735. 4. 239. Anatomiert von Peyronnie in
 Mém. ac. 1731. 443. tab. 24—27.*

2. Langbeinige.

2. G. Die Hunde (*Canis*), Chien; Dog,

sind hoch und geradbeinig mit einem mäßigen Schwanz;
 Zunge lang und weich, hinten nur 4 Behen, aber alle Zahnarten,
 auch der Kornzahn; der Reißzahn groß, der Quers- und Nagel-

zahn mäsig, oben 3, unten 4 Lücken Zähne, nach der gewöhnlichen Art zu zählen.

Sie sind vorzüglich durch die Zunge characterisirt, und darauf gründet sich wahrscheinlich die Wuth, welche bey diesen Thieren allein von selbst sich entwickelt, so viel man weiß.

Es gibt ziemlich viel Gattungen von Hunden, welche alle ziemlich muthig und reißend sind, gern in Gesellschaft jagen, und sich, mit Ausnahme einer einzigen, nehmlich dem gemeinen Hund, nicht zähmen lassen.

Man kann sie süglich in lang- und kurzschwänzige theilen, oder in Nacht- und Taghunde.

1. Nachthunde oder Füchse: mit spaltförmigem Schloch und einem langen schleppenden Schwanz.

a. Sibeththier-artige Hunde.

1) Der großohrige Fuchs (*C. megalotis*), *Megalotis*, etwas kleiner als unser Fuchs, gelblichgrau, unten weißlich, Füße, Schwanz und Rückgrath dunkler; Ohren unverhältnißmäßig groß, aufrecht und schwankend.

Dieses sonderbare Thier wurde zuerst von Sköldbekbrand, schwedischem Consul in Algier, bekannt gemacht. Es lebt in der Wüste Sahara, südlich vom Atlas, und heißt bey den Mohren *Zerda*. Es ist aber selten und flüchtig. Er bekam, ungeachtet aller Versprechungen, doch nur ein einziges Stück, welches in seiner Höhle im Sand gefangen wurde. Er besaß es mehrere Wochen, ernährte es mit Brod und gekochtem Fleisch, soll aber im Freyen von kleinen Thieren, Heuschrecken und anderen Insecten leben. Es saß gern aufrecht wie ein Hund, besaß schwach, besonders gegen die Nacht, war aufmerksam und wachsam, blieb aber scheu und traurig, wahrscheinlich wegen der Gefangenschaft; endlich nagte es sich durch und entkam; das Haar ist strohfarben, der Bauch weißlich, die Augen schwarz, die langen Ohren rosenroth mit sehr engem Gange. Schwed. Abhandl. XXXIX. 1777. 248. Taf. 6.

Bruce hat dasselbe Thier beobachtet und abgebildet. Er kaufte es von einem Soldaten, welcher sagte, es lebe nicht selten im Süden der Provinz Constantine, wo es viele Datteln gibt,

und heiße Fennec. Man jage es daselbst um der Pelze willen, welche mit den Caravanen nach Mecca geführt und nach Indien verkauft würden. Es soll keineswegs in die Erde graben, sondern im Gegentheil auf Bäume klettern und von Datteln leben. Das gefangene aber fraß gierig Vögel und Eyer, bey Hunger auch Brod, besonders gern mit Honig und Zucker, wurde ängstlich bey Annäherung einer Katze, schlief bey Tage und lief bey Nacht herum; es ließ nie einen Laut hören. Die Länge 10 Zoll, Schwanz $5\frac{1}{2}$, Ohren $3\frac{1}{2}$. Das Fell rahmfarben, unten weißer, Ohren innwendig weiß, Schwanzspitze schwarz. Reisen 1763—68. V. 1791. S. 135. T. 28. Buffon, Suppl. III. 148. tab. 19. Animal anonyme.

Diese abweichende Lebensart, welche Bruce angibt, machte die Naturforscher so irre, daß sie nicht mehr wußten, in welches Geschlecht dieses Thier zu stellen sey. Man brachte es daher bald zu den Sibeththieren, bald machte man ein eigenes Geschlecht daraus, unter dem Namen Großohr (*Megalotis*).

Sparmann verfolgte auch eines in der Capcolonie zwischen den Fischflüssen, es rettete sich aber in einen unterirdischen Gang; es soll daselbst ziemlich häufig seyn. Reise 1784. 485. Dieses Vorkommen hat sich nachher bestätigt durch De La Lande, welcher solche Thiere nach Paris gebracht hat. Sie weichen etwas ab durch schwarze Füße, Schwanz und einen solchen Rückgrath. Desmarest, Dict. class. IV. p. 18. Fig. Cuvier, Règne animal. 1829. I. 163.

Endlich hat Ruppell das Thier wieder in Nubien entdeckt und 3 davon nach Frankfurt geschickt, wo Leuckart zuerst Gelegenheit hatte, das früher unbekannte Gebiß zu untersuchen. Es stimmt vollkommen mit dem des Hundes überein, eben so die Zahl der Zehen. Die Länge ist 13 Zoll, Schwanz 9, Ohren 3, Höhe $7\frac{1}{2}$. Isis 1825. 211.

Bald nachher wurde dieses Thier von Erhshmar genauer beschrieben und abgebildet. Sie kamen aus der Gegend von Umbukol und aus der Wüste von Korti in Nubien, und sollen sich nördlich bis Aegypten erstrecken. Das Thier heißt daselbst Fennec, lebt keineswegs auf Bäumen, sondern in selbst aus-

gegrabenen Erdhöhlen. *Rüppells Atlas I. 1826. S. 5. Taf. 2.*

Der Major Denham hat es auch in der Mitte von Africa entdeckt. Es verhält sich in allen Theilen wie die vorigen; Backenzähne ebenfalls unten 6, oben 7, wie bey allen Hunden. *Travels 1826. 4. App. 183.*

b. Eigentliche Füchse.

2) Der gelbe Fuchs (*C. corsac*)

ist etwas kleiner als der unserige, gelblichgrau, Kiefer weiß, Schwanzwurzel und Spitze schwarz.

Dieser kleine Fuchs findet sich in den Steppen zwischen dem Uralfluß und dem Irtysh, von der Wolga und dem caspischen Meer durch ganz Mittelasien bis zum Baikalsee, und geht wahrscheinlich noch viel südlicher; gegen Norden aber bleibt er in der gemäßigten Zone. Er gräbt Höhlen mit 3 und mehr Ausgängen, worinn er unterm Tags schläft, des Nachts Vögel und Mäuse, besonders Springmäuse aussucht und den Ueberfluß in seine Höhle schleppt. Er ist ein sehr bissiges und schwer zu zähmendes Thier, welches wenig säuft, was ihm in seinen dürren Steppen sehr zu Statten kommt. Ein gefangener soff in $\frac{1}{2}$ Jahr nichts als Milch, fraß Fische sehr gern, lebendige Vögel und Mäuse, und war so scheu und wild, daß man ihn kaum berühren durfte; knurrte, bleckte die Zähne, biß um sich, und wenn er nichts ausrichten konnte, fieng er an zu zittern und seine Nothdurft zu lassen. Bey Nacht bemühte er sich zu entkommen, und ließ dann einen kläglichen Laut hören. Unter sich leben sie gesellig und haben 3—5 Junge im April. Im Winter werden sie grau. Die Tataren dießseits des Urals fangen dieselben und treiben mit den Bälgen großen Handel; jährlich kommen 40—50,000 nach Orenburg. Man jagt sie mit Hunden, fängt sie mit Fallen und treibt Rauch in ein Loch hinein, damit sie zum andern hinaus müssen. Länge 1 Schuh 7 Zoll, Schwanz 11, Ohren $2\frac{1}{4}$. Hablizl in Astrachan in den neuen nordischen Beyträgen von Pallas I. 181. S. 29. Pallas, Zoogr. ross. I. 1811. 41. T. 4. Schreber III. 359. T. 91. B. Buffon, Suppl. III. 113. tab. 17. Adiv.

Einerley soll mit ihm seyn der Blaffuchs (*C. pallidus*) aus Rubien. Ruppell V. 1827. 23. T. 11. Er hat noch mehr solche fuchsartige Hunde in jenen Ländern entdeckt.

3) Der Eisfuchs (*C. lagopus*, *Isatis*)

ist kleiner und niederer als der gemeine, aschgrau am ganzen Leibe, des Winters meist weiß. Schreber III. 362. T. 93.

Er lebt in den nördlichsten Ländern der alten Welt bis ans Eismeer, auch auf Island, Grönland und Spitzbergen. Olaus M. ist der erste, welcher von ihm redet. Es gibt in den nördlichen Wäldern schwarze, weiße, rothe, himmelblaue und Kreuzfüchse, welche alle gleich listig und boshast sind. Die Pelze der schwarzen werden am meisten geschätzt, weil sie die moscowitischen Fürsten am häufigsten tragen; indessen stehen sie immer im Verdacht, daß sie mit Ruß geschwärzt werden. Dann folgen die Pelze, welche ein schwarzes Kreuz auf dem Rücken haben, wegen der größeren Bierde und der Größe der Felle: denn sie bekommen es erst im höhern Alter. Die weißen und blauen Felle sind weniger geschätzt, weil es viele gibt und ihre Haare leichter ausfallen. Manche nehmen jedoch verschiedene Pelze zu ihren Kleidern und auch zu den Betten, weil sie leicht sind und sehr warm halten. Die rothen sind die häufigsten und werden leicht im Schnee von den Hunden aufgespürt und gefangen. De gent. septent. 1562. libr. 18. cap. 30.

Die ausführlichsten Nachrichten davon hat Georg Smelin, der sich lang zu Jakuzk in Sibirien aufgehalten, gegeben. Er heißt bey den Russen Pessez (Hündlein). Seine Länge beträgt 22 Zoll, der Schwanz 12, die Ohren 2. Der Pelz ist viel linder als bey dem Fuchs, meist weiß und nur bisweilen aschgrau oder blau, wie man es nennt; er schreyt wie die Füchse, aber rauher, und heult bisweilen wie die Hunde. Man unterscheidet 2 Arten, den weißen und den aschgrauen, welchen Olaus M. den himmelblauen nennt. Dieser Unterschied wird besonders im Handel gemacht, wo die blauen Pelze theurer sind als die weißen, und noch theurer, wenn sie ins Schwarze fallen. Man findet zu gleicher Zeit weiße und graue, ohne irgend einen andern Unterschied. Die Jäger sehen oft blaue und weiße Junge einer weißen

Mutter folgen, wobey jedoch die weissen viel zahlreicher sind und oft unter 20 nur 1 graue, aber nie lauter graue, woraus folgt, daß die letzteren nur als Abart betrachtet werden müssen.

Ihr eigentlicher Aufenthalt ist die Küste des Eismees und die Ufer aller Flüsse, soweit sie nicht mit Wald bedeckt sind, namentlich am Kolyma, Indigirska, Lena, Jenisey, meist nördlich vom 69.°, obschon sich hin und wieder einzelne nach Süden verirren.

Ihre Ranzeit fällt gegen Ende März, und dauert 2 bis 3 Wochen, während welcher sie beständig im Freyen bleiben, nachher aber sich in ihre Höhlen begeben, welche 4—5 Klafter lang sind und fast so eng, daß kein Hund hinein kann. Sie haben 6—10 Ausgänge und einen Kessel mit Moos, worinn sie sich meistens nur paarweise aufhalten. Nach 9 Wochen werfen die weissen am Ende May 6—8, ja bis 25 gelbliche Junge, die grauen aber schwärzliche, welche 5—6 Wochen in der Höhle bleiben und in der Mitte Augusts anfangen herum zu schwärmen. Die Haare sind dann kaum $\frac{1}{2}$ Zoll lang, meist weiß mit einem gelblichen Streifen auf dem Rücken; die der grauen aber ganz schwarz, und so bleiben sie bis zum Winter, wo jene ganz weiß werden, aber ein schwarzes Kreuz bekommen. Im October sind die Haare 1 Zoll lang und der schwarze Querstreifen zwischen den Schultern verschwindet, Ende Octobers auch der Rückenstreifen; am Anfang des Decembers haben die Haare ihre volle Größe erreicht; sie fallen aus vom 20. May bis zum 20. Juny.

Ihre Hauptnahrung besteht in einer kurzschwänzigen Maus [dem Lemming]; sie stellen aber auch den wilden Gänsen und Enten sehr nach. Die Jäger erzählen, die Mutter gehe mit den Jungen an die Seen, lasse dieselben verborgen im Grase liegen, schwimme hinein und greife das Geflügel an. Die alten Gänse und Enten wendeten sich, um ihre noch nicht flüggen Jungen zu vertheidigen, gegen dieselbe; sie aber kehre um gegen das Ufer und falle dann plötzlich sammt ihren Jungen über die Bögel her, so daß bisweilen 15—20 auf einmal gefangen werden. Des Winters fressen sie Schneehühner und Hasen. Seine Feinde sind der Biefraß und der Uhu.

Sie bleiben selten das ganze Jahr an einem Ort, weil sie den Jügen der Mäuse folgen, was gewöhnlich zur Zeit geschieht, wenn die Sonne nicht mehr aufgeht. Den Jügen der Eiszüchse dagegen folgen die Samojeden, um dieselben zu fangen. Es ist merkwürdig, daß die am Jenisey lebenden größer sind als die anderen; das gilt auch von den Eisbären, den Hasen, Wölfen und dem Uhu. *Novi Comment. petrop. V. 1754. 358.*

Pallas läßt den Eiszuchs südlich bis zum 60.° streifen, im Osten bis Kamtschatka, und gibt ihm eine Fruchtbarkeit von 12 und mehr Jungen. Sie kommen auf Eisschollen nach der Beringsinsel und den Aleuten, sind aber dann so hungrig und feck, daß sie den Schlafenden alle Gewaaren, selbst die Schuhe fortschleppen und sich kaum mit Schlägen abhalten lassen. Sie fressen auch Fische, wenn sie nichts anderes haben. Den Vorrath graben sie in die Erde, welche sie mit den Vorderfüßen auffcharren und mit der Schnauze wieder zuwerfen. Im Sommer sind alle blaßbraun, auch diejenigen, welche im Winter weiß werden. Zu dieser Zeit graben die Samojeden und Ostiaken dieselben mit Schaufeln aus Rennthierhörnern aus, ergreifen sie am Schwanz und zerschlagen ihnen den Kopf auf der Erde. Zuerst horchen sie vor dem Loch, und wenn sie nichts hören, so scharren sie den Schnee weg, wodurch die Thiere aufgeweckt werden und sich durch Niesen verrathen. Man stellt dann Fallen. Die weiße Winterart ist die häufigste und hat den längsten Pelz. Aus der einzigen Stadt Mangasea am Jenisey, nördlich von Tobolsk, werden in manchen Jahren 40,000 ausgeführt; in den Jahren aber, wo sie auswandern, kaum 3000. Auf den Aleuten werden jährlich viele Tausend mit Stöcken erschlagen, und dennoch sind sie immer gleich zahlreich. Dasselbst kommt auch die theurere bläulichbraune Art häufiger vor. Dort leben sie von Fischen und gestrandeten Walen. Ihr Urath sinkt sehr stark. Die Farbenänderung hängt nicht allein von der Kälte ab, denn sie geht auch im warmen Zimmer vor sich. Nicht leicht hat ein Wild einen dichtern Pelz, der wärmer hält und so electrisch ist, daß er von einem einzigen Striche Funken sprüht; dagegen ist die Haut sehr dünn und zart. *Zoogr. ross. I. 51. tab. 5.*

Chienemann, welcher einige Jahre auf Island zugebracht hat, bestätigt im Ganzen die früheren Beobachtungen, und sagt ausdrücklich, daß die bläuliche oder weiße Farbe nur eine zufällige Abänderung sey, indem man beide sowohl im Sommer als im Winter antreffe. Länge 2 Schuh, Schwanz 1, immer mit einer anders gefärbten Spitze, als der Leib. Er ist auf ganz Island verbreitet, und daselbst das einzige Raubthier. Des Winters frisst er, was er bekommen kann, selbst ausgeworfene Fische, Krebse und Schnecken; des Sommers Vögel und Eyer, gräbt auch bisweilen die Angelicawurzel aus. Man sucht ihn auf alle mögliche Art auszurotten, weil er dem Geflügel und den jungen Schafen nachstellt. Gewöhnlich wird er aus einer Erdhütte geschossen, nachdem man ihn angeködert hat. Reise 1824. S. 1.

Findet sich auch im kalten America, und ist nicht vom europäischen verschieden. Er wird in Fallen gefangen, aber nicht so hoch geachtet, wie der rothe Fuchs. Franklin, Polar-Sea. 1823. 658. Richardson, Fauna I. Nro. 25.

4) Der Griesfuchs (*C. cinereo-argenteus*)
gleichet ziemlich dem Corsac, 22 Zoll lang, Schwanz 12; oben grau von braunen, schwarzen und weißen Haarspitzen, unten weiß, an den Seiten des Halses fuchsroth. Schreber III. 360. Taf. 92. A. Fröder. Cuvier, Mammif. livr. 23. 1820. Renard tricolor.

Es ist der kleinste Fuchs in Nordamerica, und findet sich häufig in den sandigen Ebenen am Saskatschewan, Missouri, Columbia und in Canada, wo er Chien des prairies heißt, bey der Hudsonsbay-Compagnie Kitt-Fox. Franklin, Polar-Sea. 1823. 658. Richardson, Fauna I. Nro. 29.

b) Dieses soll der schnelle oder grabende Fuchs (*C. velox*), östlich vom Rockygebirge seyn, welcher außerordentlich schnell läuft, wie ein Vogel auf der Erde hinschwebt; er rennt mit einer Antilope in die Wette, gräbt Höhlen in baum- und buschlosen Gegenden. Lewis and Clarke II. 351. Barrowing

fox; Say in Longs Expedit. 1823. III. cap. 6. (Fis. 1824. 269.)

e) Endlich ist auch der brasilische Fuchs (*C. azarao*) sehr wenig verschieden, und fällt eigentlich nur mehr ins Blasse. Länge 21 Zoll, Schwanz 13; Färbung grau, Seiten des Halses röthlich, Rückgrath schwarz.

Er findet sich in ganz Südamerica östlich den Anden, namentlich in Brasilien und Paraguay, sowohl in Wäldern als offenen Gegenden, und hat völlig die Lebensart des gemeinen Fuchses, außer daß er keine Höhlen gräbt, sondern bloß im Gebüsch und unter Baumwurzeln sich ein Lager macht, oder in die Höhle eines Gürtelthiers, *Viscacho* und dergl. kriecht, und daselbst im dortigen Frühjahr, d. h. im October, 3—5 Junge wirft. Des Nachts streift er herum und nähert sich auch den Häusern, um Geflügel zu rauben, wodurch er schädlich wird, so wie durch das Abbeißen des Zuckerrohrs, nach dessen Saft, er sehr lecker ist. Das ist der einzige Grund, warum man ihn verfolgt, weil der Balg selten benutzt wird. Er läßt sich übrigens, jung aufgezogen, leicht zähmen und sogar zum Aufspüren des Wildes gebrauchen. Kengger, Paraguay. 1830. 143. Azara I. 317. Aguarachay (krauser Fuchs). Wied, Beitr. II. 1826. 338, Abbild. Hft. IV.

5) Der Graufuchs (*C. cinereus, virginianus*) ist 22 Zoll lang, Schwanz 9; weißgrau und etwas roth um die Ohren.

Ist die gemeinste Gattung in den südlichen americanischen Staaten, gräbt sich keine Höhlen, sondern versteckt sich in hohle Bäume, ist daher leicht zu fangen, indem man ihn mit Rauch heraus treibt. Er schadet dem Geflügel; aus dem Balg aber macht man Muffe und Futter unter die Kleider. Catesby, Carolina II. T. 78. Grey fox. Schreber III. 361. T. 92 B.

6) Der Rothfuchs (*C. fulvus*) ist 2 Schuh 9 Zoll lang, Schwanz 1 Schuh 6 Zoll; gleicht sehr dem europäischen, ist aber schlanker und höher, glänzend roth, Hals und Brust weiß, Bauch blasroth, Füße und Ohren schwarz.

Er ist häufig in allen Waldgegenden von Nordamerica. Die Hudsonscompagnie liefert jährlich 8000 Bälge nach England, wo jeder 15 Schilling gilt. Franklin, Polar-Sea. 1823. 656. Red fox. Richardson, Fauna I. Nro. 26.

b) Es gibt davon eine Abart, den Kreuz-Rothfuchs (*C. fulvus decussatus*),

dessen Pelz noch vor wenigen Jahren 4—5 Guineen kostete. Richardson, Fauna I. Nro. 26.

c) Endlich hält man auch den schwarzen oder Silberfuchs (*C. argentatus*)

für eine Abart, obschon er schwarze Haare mit weißen Spitzen hat, Ohren aber, Schulter und Schwanz ganz schwarz, Spitze weiß; Länge 2 Schuh, Schwanz 14 Zoll. Geoffroy St. H., Cat. d. Mamm. Fr. Cuvier, Mammif. livr. V. 1819.

Er ist selten, und auf einem Pelzposten werden jährlich kaum 4—5 gefangen; daher kostet der zwar linde aber kurze Pelz sechsmal mehr als irgend ein anderer. Zu Lahontaus Zeiten, also vor etwas mehr als 100 Jahren, wog man ihn mit Gold auf. Richardson, Fauna I. Nro. 26. Franklin, Polar-Sea. 657. Charlevoix, Nouv. France V. 196. Renard noir.

7) Der gemeine Fuchs (*C. vulpes*)

ist gegen 2 Schuh lang, Schwanz 1, Höhe 1; Färbung gelbroth mit weißer Brust und Schwanzspitze, Füße schwarz. Buffon VII. 75. Taf. 6. Schreber III. 345. Taf. 90. 91. Rüdigers wilde Thiere I. 23.

Findet sich auf der ganzen nördlichen Erdhälfte, Europa, Asien und America, von der Küste der Barbarey an bis zum höchsten Norden, in Feldern und Wäldern, wo er sehr lange und tiefe Höhlen gräbt mit mehreren Ausgängen, Kammern und Kesseln, meistens an kleinen Anhöhen und unter Gebüsch versteckt. Seine Raubsucht und List ist bekannt. Er stellt allen kleineren Thieren nach, besonders Feld- und Waldhühnern und ihren Eyern, Hasen, jungen Rehen, Feldmäusen, frisst im Nothfall aber auch Rattern, Frösche, Heuschrecken, Krebse, Schnecken, Regenwürmer, schleppt den Ueberfluß fort in seinen Bau, oder

vergräbt ihn auch in die Erde. Er liebt auch den Honig und die Maden der Hummeln und Wespen, endlich Trauben und Obst; des Winters schleicht er sich in die Hühnerhöfe, nimmt aber auch mit Nas fürlieb, und soll sich selbst mit Menschenkoth sättigen.

Er lebt paarweise und die Ranzzzeit fällt in den Hornung, wobey sie eine Art von heiserem Bellen hören lassen. Er wirft nach 9 Wochen, im Anfang des Mays, 3—9 blinde Junge in ein mit Moos ausgefüttertes Nest in seinem Bau. Nach einem Monat tragen ihnen Vater und Mutter Nahrung herbey, führen sie heraus, um sich zu sonnen, mit einander und mit dem Raube zu spielen. Bey Gefahr trägt sie die Mutter mit dem Maul fort. Anfangs sind die Jungen dick, wollig und grau, werden nach und nach gelblich und springen im dritten Monat den Heuschrecken und Mäusen nach. Im Herbst müssen sie ausziehen und leere Höhlen auffuchen oder graben. Im 15. Monat sind sie reif. Sie werden 14 Jahr alt. Sie lassen sich zwar zähmen, werden sehr posslerlich, jedoch ist ihnen nie zu trauen. Mit dem Spizhund gibt es fruchtbare Bastarde. Sie bekommen leicht die Krätze und auch die Wuth, wie die Hunde; auch sind sie sehr von Flöhen geplagt. Wegen ihres Schadens, besonders in Hinsicht des Wildes, werden sie überall verfolgt, mit Hunden gefangen, in Netzen, Eisen, geschossen und aufgegraben. Sie haben indessen auch ihren Nutzen, besonders durch Vertilgung der Feldmäuse. Die Sommerhaare braucht der Hutmacher, die Winterbälge der Kürschner zu Unterfutter, Aufschlägen, Verbrämungen, Muffen und Mäßen; mit den Schwänzen bestreicht man den Electrophor.

Es gibt zuweilen ganz weiße, gelbe und schwarze; Kreuzfüchse (*V. crucigera*) mit einem schwarzen Kreuz auf dem Rücken, und Brandfüchse (*C. alopec*) mit einer schwarzen Schwanzspitze. Besch. in L. 1801. 624.

Er findet sich häufig in ganz Russland, am schönsten in den kälteren und östlichen Gegenden, besonders die röthlichen in Kamtschatka, welche man Feuerpelze nennt, und die noch seltneren und geschätzeren silbergrauen, deren Haarspitzen weiß sind; übr-

gens bekommen alle im Alter auf dem Rücken graue Haare. Auch ganz weiße und schwarze, sogar geschäkte kommen vor, beide letztere besonders auf den Fuchsinselfn zwischen Asien und America. Die im Caucasus und in der Krimm sind blaß und schlecht. Ehe die Russen Sibirien und Kamtschatka bekamen, waren die Füchse so häufig, daß sie fast alles um die Hütten wegstahlen. Am besten sind die Felle im November und December, im tiefern Winter gar zu dicht. Die jüngern bekommen im 8. Monat ihren vollen Pelz; sie leuchten, an einander geschlagen, im Finstern. Die Pelzhändler zerschneiden dieselben in 8 Stücke, und nähen eben so viel gleicher Art zu Decken zusammen; die theuersten aus den Nackenstücken, dem tiefen Rücken, vom Bauch, von der Kehle, welsch letztere sehr leicht und daher bey Türken und Polen beliebt; die Lendenstücke nicht geschätzt. Die schwarzen sind ungeheuer theuer.

Im äußersten Sibirien und in Kamtschatka wandern sie in manchen Jahren aus oder ein, je nachdem die wandernden Mäuse gehen oder kommen. Das Fleisch wird so wenig gegessen als von anderen Raubthieren. Pallas, Zoogr. ross. I. 1811. 45.

Sie leben in ganz Schweden, Norwegen und in Lappland, wo auch weiße vorkommen, wie unter den Eiszüchsen; es sind aber Albinos. Nilsson, Fauna I. 1820. 76. Auf Grönland kommen sie nicht vor. Fabricius, Fauna 1718.

Auch im ganzen nördlichen America kommen sie vor, sollten jedoch auf Eisschollen aus Sibirien eingewandert seyn; sie sind aber jezt dort so gemein wie bey uns, gehen jedoch nicht nördlicher als Canada, so daß die genannte Einwanderungsart sehr zweifelhaft ist. Nach anderen soll sie ein leidenschaftlicher Jäger nach Neu-England verpflanzt haben. Godman, Nat. Hist. I. 256. Franklin, Polar-Sea. 1823. 655. Richardson, Fauna I. Nro. 28.

In der Barbarey hat sie Shaw angetroffen; sie heißen im Arabischen Taleb (Voyages 1743. I. 322.); in Aegypten Forskal (Descript. anim. 1775. 4. III.).

Im heiligen Land hat sie Hasselquist in großer Menge

gefunden. Sie schaden daselbst den Geißheerden und fressen ganze Weinberge auf. Reise 1762. 271. Russell, Aleppo II. 1798. 62.

In Indien gibt es keine (Raffles, Linn. Trans. XIII. 1821. 249. Hodgson, Zool. Proceed. 1834. 97.); auch nicht im heißen Africa und am Cap (Smuts, Mamm. cap. 1832. 14.); überhaupt nicht auf der südlichen Erdhälfte.

Die vielen Mährchen, welche vom Fuchs im Wolfe herumgehen, schreiben sich schon von den Alten her; daß er, ehe er über das Eis gehe, zuerst das Ohr daran halte, um dessen Dicke zu errathen, von Plinius (VIII. cap. 28.); daß er mit dem Schwanz Fische fange, von Aelian (VI. cap. 24.); den Igel dadurch zum Aufrosteln zwingt, daß er ihm den Harn auf den Kopf läßt, von demselben (VI. cap. 64.); daß er sich auf den Rücken lege und sich todt stelle, um Vögel zu fangen, von Dypian (De Piscations II. 86. 279. ed. Schneid. 1776.); daß er, um die Flöhe los zu werden, ein Büschel Heu in das Maul nehme, sich allmählich mit dem Schwanz ins Wasser lasse, damit sie vorwärts und endlich in das Heu laufen, welches er sodann fallen lasse, von Albertus M. Claus M. erzählt diese Späße nach, und noch mehrere andere; er komme nehmlich des Winters vor die Häuser, beste wie ein Hund, damit die Hausthiere ohne Scheu herausgiengen, ziehe dem verfolgenden Hund den Schwanz durch das Maul u. s. w.; er selbst habe gesehen, wie ein Fuchs Krebse am Schwanz herausgezogen und gefressen habe. De Gent. sept. 1562. XVIII. cap. 30. Bey C. Geßner kann man es ebenfalls finden. I. 1551. 1084.

2. Taghunde: mit rundem Schloch und ziemlich kurzem Schwanz.

c. Erdwolfartige Hunde, Wölfe.
haben einen mäßigen hängenden und kurz behaarten Schwanz, Schloch rund.

8) Der Schackal (C. aureus), Chacal,
gleichet ziemlich dem Fuchs, ist aber etwas größer, gegen 2 Schuh lang, Höhe $1\frac{1}{2}$, der Schwanz reicht nicht bis auf den
Drens allg. Naturg. VII.

Boden, Kopf kürzer, Sehloch rund; der Pelz ziemlich lang, schmutzig braungelb mit schwarz untermischt, unten gelblichweiß, die Beine fahl, die Ohren röthlich. Schreber III. 365. T. 94. Buffon XIII. 255.; Chacal, Adive. Tilesius, Leopold. Verhandl. XI. 2. 1823. 389. Taf. 48. Fr. Cuvier, Mammif. Livr. XVII. 1820 et 1830. du Sénégal, C. anthus. Erchschmar in Rüppells Atlas 44. T. 17.

Dieses schon in der Bibel unter dem Namen der Füchse der Philister bemerkte Thier, bewohnt alle wärmeren Gegenden von Asien, erstreckt sich aber auch ins östliche Europa bis Griechenland und Dalmatien, und in Africa bis in die Barbaren und von da bis nach Guinea; in Asien vom Caucasus, Kur- und caspischen Meer bis nach Indien, fast überall in ziemlicher Menge. Sie leben gesellig, nicht in eigenen Bauen, sondern in allerley Schlupfwinkeln, in Wäldern nicht weit von Gebirgen, und streifen des Nachts unter lautem Geheul herum, um ihren Raub zu suchen, den sie gemeinschaftlich anfallen, ohne Scheu vor den Menschen, welchen sie selten etwas thun. Anfangs gehen sie langsam bis sie etwas spüren, und dann rennen sie schneller als der Wolf. Sie nähern sich auch den Heerden und den Höfen, um Geflügel, Schafe u. dergl. zu fangen, wagen sich selbst in die Zelte und Stuben und schleppen Es- und Lederwaaren fort, selbst Brod, Käse u. dergl.; sie fressen übrigens auch Obst und werden deßhalb im Herbst sehr fett; sind überhaupt sehr frech, und deßhalb schwer abzuhalten. Ihr Geschrey bey Nacht ist abscheulich und beschwerlich, ein entsetzliches Geheul, welches oft mit Wessen unterbrochen wird und die Menschen am Schlafe hindert. Sie ranzen im Frühling und sollen schon nach 4 Wochen 5—8 Junge werfen, was eine große Ausnahme bey einem hundartigen Thier wäre. Sie haben 8 Zihen. S. Umelin, Reise durch Rußland. 1774. III. 80. Taf. 13. Galdenstaedt, Novi comment. petrop. XX. 1775. 449. tab. 10. Pallas, Zoogr. ross. I. 39. tab. 3.

In Kleinasien sind sie besonders häufig, und stehlen alles denjenigen weg, welche im Freyen schlafen, selbst die Kleider. Er ist ein Mittelthing zwischen Hund und Wolf, und wahr-

scheinlich der Goldwolf (*Lupus aureus*) der Alten. Er ist so unverschämt, daß er den Leuten während des Schlags Schuhe, Stiefel, Hüte und Säume fortschleppt. Er geht nie allein, sondern immer in Gesellschaft, bisweilen zu 200, besonders in Cilicien; und dann bellt einer nach dem andern die ganze Nacht hindurch, und wären die Hunde nicht, so würden sie in die Dörfer kommen. Er hat einen sehr schönen gelben Pelz, den man theuer verkauft und zu Kleidern verarbeitet. *Bélon, Observat. 1555. II. cap. 108. 163.*

Hasselquist hat sie in Menge im heiligen Land, besonders bey Jassa, Gaza und in Galiläa, angetroffen. Sie heißen im Türkischen Chical. *Reise 271.*

Kämpfer sagt dasselbe von ihnen. Er traf sie in der persischen Provinz Laar, wo es die vielen Bezoarziegen gibt, in ganzen Schaaren auf dem Raub herumlaufen; am caspischen Meer stahlen sie ihnen alles Lederwerk aus den Zelten. Ihr nächtliches Geheul ist abscheulich und hat Ähnlichkeit mit dem menschlichen, bisweilen durch Gebell unterbrochen. Schreyt einer in der Ferne, so fallen alle ein. Er heißt auf Persisch Sjechaal, woraus unser Schackal geworden ist. *Amoen. 1712. 4. fasc. II. cap. 5. 413.*

In Aleppo hört man an stillen Sommerabenden zuweilen ihr Geheul auf den Terrassen der Stadt so stark, daß ein Fremder leicht glauben könnte, sie wären eben im Begriff in die Häuser einzubrechen, was sie auch wirklich in den Vorstädten manchmal thun. Um die Gärten herum sind sie im Ueberfluß, heulen alle Abend wie eine Kuppel Hunde und rauben das Federvieh; ja man hat sogar Beyspiele, daß sie Kinder aufgefressen haben. Untertags sind sie still und zeigen sich nur einzeln in den Gärten, laufen aber sogleich erschrocken davon, wenn sie jemanden sehen. Uebrigens kann man ihre Farbe keineswegs glänzend gelb nennen. *Russell, Aleppo 1798. II. 61.*

Vor einigen Jahren erscholl plötzlich in Oesterreich die Sage, daß auf einigen Inseln an Dalmatien wilde Hunde vorkämen, namentlich auf Guipana und Corzola, nie aber auf dem westen Lande. Sie bewohnten schmale, tiefe und verborgen liegende

Felspalten und Höhlen, lebten gesellig und kämen nur des Nachts heraus, um ihre Nahrung zu suchen, welche sowohl in Fleisch als in Früchten bestände. Sie stellten besonders unbewachten Schafen nach, vergruben das Fleisch, um es erst beym Eintritt der Fäulniß zu verzehren; sie machten jedoch auch Jagd auf Hausgeflügel, Wachteln u. dergl., und richteten außerdem großen Schaden an unter den Trauben, Oliven und Feigen; des Winters aber nahmen sie mit Blumenkohl und selbst mit Knochen aus Dunghausen fürlieb. Beym Sirocco und beym Glockengeläute stimmten sie ein klägliches und widerliches Geheul an. Sie seyen übrigens scheu und flüchtig, besonders vor dem Schäferhund und dem Menschen; seyen übrigens nicht häufig und werden daher selten gefangen. Partsch, Detonationsphänomen von Meleda. 1826. S. 14.

Diese Erkundigungen von Partsch haben sich wirklich bestätigt. Auf Betreiben des Directors des Naturaliencabinetts von Wien, Hrn. v. Schreibers, schickte der Botaniker Reymeyer zu Ragusa einen Schädel, und endlich der Kreishauptmann v. Schaller im Jahr 1829 ein lebendiges Thier. Es findet sich mithin nicht bloß bis zum 35. Grad, wie man bisher glaubte, sondern erstreckt sich bis zum 43. Grad. Fitzinger, Isis 1830. 372.

Uebrigens kommt der Schackal noch in Griechenland vor; wir haben Exemplare daher in Zürich erhalten.

Findet sich auch in Bengalen (Fréder. Cuvier, Mammif. Livr. II. 1819. Fig.) und in Nepal (Hodgson, Zool. Proceed. 1834. 17.).

In Paris paarte sich am 26. December 1821 ein bengalisches Männchen mit einem senegalischen Weibchen, welches am 1. März 1822, also nach 62 Tagen, mithin 9 Wochen wie bey dem Hund, 5 Junge warf. Fr. Cuvier, M. Livr. XXV. 1821. Fig.

Man glaubt nicht ohne Grund, daß der Thos der Alten (Aelian, Hist. anim. I. cap. 7.) nichts anderes als der Schackal sey, weil er sich gern an den Menschen anschließt.

Endlich hielt man den Schackal für den Stammvater unseres

Handes, vielleicht durch Verpaarung mit dem Wolf, wogegen nicht viel einzuwenden wäre; indessen hält es Fr. Cuvier, wegen seines unerträglichen Gestankes, für unwahrscheinlich.

Man hält jetzt den capischen Schackal (*C. mesomelas*) für verschieden, weil er schwarz ist auf der Mitte des Rückens; ein wenig erheblicher Unterschied, da ohnehin der ächte auch Schwarzes hat und sowohl in der Nähe des Aequators als jenseits vorkommt, wie am Senegal und in Bengalen.

Schon Kolbe redet von ihnen unter dem Namen Jackhals, bey den Hottentotten Tenlio, und vergleicht sie mit den Kreuzsächsen. Vorgebirg. 1719. 150. Schreber III. 370. Taf. 95. Thunberg, Mém. de Pétersbourg III. 1810. 302.

Schreber macht ihn größer, Thunberg kleiner als den Fuchs.

9) Der rothe Wolf (*C. jubatus*) in Südamerica, sieht aus wie ein Fanghund, hat aber ungeheure, 5 Zoll lange Ohren; zimmetroth mit einem schwarzen Kamm auf dem Rückgrath.

Sie heißen in Paraguay und Brasilien Aguara (Wasserhund), bey den Spaniern Zorro-grando (großer Fuchs), halten sich in den Wäldern in der Nähe der Ufer auf, stellen den kleineren Thieren nach, fürchten sich und fliehen sogleich vor den Menschen. Ihr Pelz ist fein, zottig, dunkelgelb und wird auf die Sättel gelegt, auch um den Leib gegen Gift u. dergl. Dobritzhofer, Abiponier I. 1783. 404.

Sie sollen 2—3 Junge werfen, fressen Mäuse, kleine Vögel, Schnecken, Krebse, Zuckerrohr und Pomeranzen, und bringen den Heerden keinen Schaden. Er schwärmt des Nachts allein umher und schwimmt sehr gut. Die Länge beträgt 5 Schuh 8 Zoll, die Höhe 2 $\frac{1}{2}$ Schuh, Schwanz 15 Zoll. Azara I. 307. Aguara-guazu. Wied, Beytr. II. 334.

Junge aufgezogen wird er zahm, duldet andere Hausthiere, zeigt sich aber immer scheu, gleichgültig und unlustig. Kengger, Paraguay 138.

10) Der mexicanische Wolf (*C. mexicanus*) ist ziemlich so groß wie der gemeine, mit sehr langen Ohren,

röthlichgrau, um die Schnauze und Füße weißlich. Hernandez, Nova Hisp. cap. 23. 479. L. indicus. Lichtenstein, Berl. Acad. 1826. 112. Buffon XV. 149. Schreber III. 352.

Er betrügt sich in Mexico ganz wie der Wolf in Europa, und greift auch das Rindvieh an. Es gibt ganz weiße darunter.

11) Der gemeine Wolf (*C. lupus*), Loup, ist größer als ein Windhund, $3\frac{1}{2}$ Schuh lang, $2\frac{1}{2}$ hoch, Schwanz $1\frac{1}{2}$, mit einer spitzigen Schnauze; Färbung fahlgrau und Kopf fast grau, ein Streifen auf den Vorderfüßen und die Schwanzspitze meistens schwarz.

Er findet sich in den gemäßigten und nördlichsten Gegenden unserer ganzen Erdhälfte, nemlich in Europa, Asien und America, von den Pyrenäen und Alpen bis nach Lappland, und vom Caucasus bis zu den Samojeben, in America von Canada, unter dem 30.°, bis in den höchsten Norden, südlich in den höchsten Gebirgswäldern, nördlich in den Steppen; im eigentlichen Deutschland indessen ganz ausgerottet, kommt nur bisweilen in strengen Wintern aus dem Wasgau an den Rhein, aus Illyrien in die Alpen und aus Polen nach Schlesien. In Ostpreußen sind sie indessen noch ziemlich häufig, so daß nicht leicht jemand über Land reist, ohne eine Flinte mitzunehmen. Häufig sind sie noch in Frankreich, vorzüglich aber in Polen und Rußland.

Sie graben nicht, sondern halten sich untertags in dem dichtesten Gebüsch auf und streifen des Nachts in kleinen Rudeln meilenweit dem Raube nach, packen die Viehheerden an, selbst Menschen, und wagen sich sogar in die Dörfer; vorzüglich wird ihnen das Wild zur Beute, welches sie mit fürchterlichem Geheul anfallen, und alles niederreißen, was ihnen vorkommt. Des Winters folgt er den Gebirgszügen vielleicht 100 Stunden weit, und verschmäht dann selbst Nas nicht. Die Ranzzzeit fällt in den Jänner, und nach 11 Wochen wirft das Weibchen 3—9 blinde Junge in einem Fuchsbau oder selbstgegrabenem Loch unter Baumwurzeln, Ufern u. dergl. Sie sind nach 2 Jahren ausgewachsen. Man hat schon oft Junge aufgezogen und zu zähmen gesucht, allein sie bleiben immer wild und mißtrauisch.

Man hat viele Beyspiele von Bastarden mit den Hunden.
Wiegmann, Isis 1828. 924.

Wo sich ein Wolf blicken läßt, wird er von allen Seiten verfolgt und entgeht selten seinem Schicksal. Der Pelz kostet 5—6 Thaler und wird zu Wildschuren, Mützen, Muffen, Pferddecken u. dergl. gebraucht.

In der Noth graben sie selbst Leichen aus, und solche hat man Wärmwölfe genannt (Loup-garou).

Im Norden und in America gibt es nicht selten weiße, hin und wieder auch schwarze, selbst in den Pyrenäen. Bechstein I. 1801. 608. Gesner I. 1551. 716. Fig. Buffon VII. 39. Taf. 1—3. Ridinger, jagdbare Thiere Taf. 8. Meyers Thiere I. T. 35. Schreber III. 346. T. 81. 88. F. Cuvier, Mamm. Livr. XXIV. 1821. Franklin, Polar-Sea 1823. 654. Richardson, Fauna I. 1829. Nro. 22.

Der schwarze (*C. lycaon*) ist abgebildet bey Buffon IX. 362. Taf. 41. Schreber III. 353. Taf. 89. Fr. Cuvier, Mammif. 1830.

In Sibirien tödtet man sie durch Sublimat oder Brechnuß in Butterkugeln oder Würsten. Die Tschuktischen haben eine sonderbare Art sie zu tödten; sie wickeln spitze Riemen spiralförmig zusammen, lassen Eis darum gefrieren, beschmieren sie mit Butter und legen sie hin, wo sie der Wolf finden kann; beym Aufthauen spreizen sich die Riemen aus einander, bohren in die Haut des Magens und verursachen dem Thiere so heftige Schmerzen, daß es nicht fliehen kann. Die Kosaken in Kamtschatka hängen Angeln mit Köder an ihre Häuser, nach welchen der Wolf springt und hängen bleibt. Pallas, neue nordische Beytr. V. Zoogr. ross. I. 36.

d. Hyänenartige Hunde.

12) Der geschäkte (*C. pictus, venaticus*)

ist ein großes schlankes Thier, über 4 Schuh lang, fast 2 hoch, Schwanz 14 Zoll, hat sehr lange Ohren und überall nur 4 Klauen; Färbung rothgelb, aber geschäkt mit vielen schwarzen und weißen Flecken am Leibe, Gesicht schwarz, unten und Schwanzende weiß.

Dieses Thier lebt am Vorgebirg der guten Hoffnung, selbst in der Nachbarschaft der Capstadt, heißt daselbst wilder Hund und wurde früher für eine Hyäne gehalten.

Schon der Capuciner Zucchelli scheint dieses Thier in Congo gefunden zu haben. Es wird nicht undienlich seyn, sagt er, hier etwas derjenigen Thiere zu gedenken, welche einen natürlichen Haß gegen alle anderen Thiere im Walde haben, dieselben verfolgen und jagen, nehmlich die Mebbien. Diese Mebbia ist eine Art wilder Hunde, welche jagen, aber doch von den Wölfen sehr verschieden sind; sie scheinen vielmehr die Eigenschaft der Spürhunde zu haben und von der Natur erschaffen zu seyn, die anderen Thiere wegzuschaffen. Befinden sie sich in einem Walde, so darf sich kein Reisender vor reißenden Thieren fürchten. Als einst einer von unserer Mission zu Bamba durch die Wüste reisen wollte, besprach er sich vorher mit dem Fürsten, ob er es vor den Löwen oder Pantheren wagen dürfte, worauf ihm dieser antwortete, daß er es ohne Gefahr thun könne, indem er vor etlichen Tagen in dieser Gegend die Mebbien gesehen habe, welche den Weg vor allen grimmigen Thieren sicher machen würden. Sie vertreiben also die wilden Thiere, obschon sie selbst welche sind, und dennoch sind sie den Menschen überaus zugethan, und fügen ihnen nicht den geringsten Schaden zu; deshalb läßt man sie ohne Scheu in die Dörfer, und sogar bis in die Höfe kommen. Man sieht sie nie allein, sondern immer in Haufen von 30—40.

Ihre Antipathie gegen andere wilde Thiere ist so groß, daß sie die grausamsten Bestien, wie Löwen und Panther, anfallen, und, ungeachtet deren Stärke, durch ihre Menge überwältigen und niederreißen. Was sie des Tags über Beute gemacht haben, das theilen sie des Abends unter einander, und wenn etwas übrig geblieben ist, so schleppen sie es bis in die Dörfer hinein, damit auch die Menschen etwas davon zu genießen bekommen. Also fahren sie einen Tag und eine Woche nach der andern fort, bis die Gegend von allen Thieren gereinigt ist, dann gehen sie an einen andern Ort und setzen ihre

Jagd auf dieselbe Weise fort. Missions- und Reisebeschreibung nach Congo. 1715. 4. 293.

Nachher hat Kolbe dieselben Thiere am Vorgebirg der guten Hoffnung bemerkt, wo sie wilde Hunde heißen, ebenfalls in die Dörfer der Hottentotten und die Häuser der Europäer laufen, wahrscheinlich, weil diese ihnen den Raub abnehmen und selbst gern verzehren. Sie thun übrigens den Menschen nichts, richten aber unter den Schafen großen Schaden an, wenn sie der Hirt nicht schnell fortjagt. Sie reissen oft 60, 70—100 Stück nieder, beißen ihnen den Bauch auf, fressen die Eingeweide und laufen wieder davon. Die Eigenthümer schaffen sie dann nach Hause. Vorgebirg. 1719. Fol. 152.

Es ist merkwürdig, daß kein späterer Reisender mehr, bis auf Barron, von diesem Thiere spricht: es sey unter dem Namen Wolf bekannt, so groß als ein neufundländer Hund, und finde sich nur noch in den entfernteren Theilen der Colonie. Färbung blaß, Haar an Hals und Rücken lang und dicht, Schwanz kurz und gerad; Brust, Schenkel und Füße mit großen, unregelmäßigen, schwarzen Flecken gezeichnet, an den Vorderfüßen nur 4 Zehen, wie bey der Hyäne. Reisen 1801. 276.

Thunberg nennt das Thier ebenfalls wilden Hund, scheint es aber für einen Schakal angesehen zu haben, weil er ihm den lateinischen Namen *Canis aureus* beysetzt. Er jage rudelweise des Abends und Nachts sehr listig reisende und harmlose Thiere, besonders kleinere Gemsen und Strauße, und stehle die Eyer der Colonisten. Seine Beute eigne sich aber nicht selten der Löwe zu, und lasse der Jägerschaar nur die Ueberbleibsel. Wegen seiner Schlaueheit könne man ihn selten schießen. Habe die Größe eines großen Hundes, ein ähnliches Gebell und einen gelb und schwarz gefleckten Leib. *Mém. Pétersb. III. 1811. 302.*

Endlich hat Burchell diesen den Schafsheerden so schädlichen wilden Hund wieder zwischen dem Ry Gariep und Klaarwaater entdeckt, und ihn als eigene Gattung aufgestellt unter dem Namen Jagdhyäne, und sogar ein Stück lebendig nach England gebracht. *Travels I. 1822. cap. 17. 456. II. 222. Fig. (Jus 1823. Lit. Anz. 163.)*

Temminck hat dieses Thier gesehen, und ein anderes, das von Mosambik gekommen war, selbst erworben. Beide waren einander vollkommen gleich. Er nannte sie geschäkte Hyäne (*Hyaena picta*), weil sie überall nur 4 Zehen hatten und einen Drüsenfack, bemerkt jedoch, daß sie mehr wie ein Hund aussehn, auch eine Art von Gebell und keinen Rückenlamm haben. Endlich leben sie immer, nach der Angabe von Burchell, in zahlreichen Rudeln, und verfolgen gemeinschaftlich ihren Raub bey Tag, während die Hyänen nur bey Nacht, wie feige Diebe, herumtschleichen. *Annal. gen. des sciences physiq. par Bory etc. Bruxelles. 1820. III. 46. tab. 35.*

Fr. Cuvier hat sodann Gelegenheit gehabt, das Gebiß zu untersuchen, und es ganz mit dem der Hunde übereinstimmend gefunden. *Dictionnaire des sciences naturelles XXII. p. 299.*

Rüppell hat nicht weniger als 7 Stück aus der Wüste von Cordofan und Corti nach Frankfurt geschickt, also aus einer Gegend nördlich vom Aequator, und im Osten von Africa, wo man ihren Aufenthalt bisher nicht kannte. Sie leben ebenfalls daselbst in Rudeln und jagen gemeinschaftlich, legen sich in der Nähe der Brunnen in Hinterhalt, um auf Gemsen und kleinere Haarthiere zu lauern. Sie greifen übrigens dort den Menschen an und sind daher von den Arabern gefürchtet. Sie verabscheuen ihr Fleisch, obschon sie es von keinem andern Thier verschmähen. Ihr Name ist Simir. Die Farbe des Leibes ändert sehr ab, nur die ochergelbe Farbe auf Kopf und Nacken, getheilt durch einen schwarzen Strich, ist beständig. *Cressschmar in Rüppells Atlas V. 1827. S. 35. T. 12.*

e. Katzen-artige.

13) Der gemeine Hund (*C. familiaris*)

ist von allen Größen und Farben, unterscheidet sich aber durch einen mäßigen, meist aufgerollten Schwanz, und durch sein eigenthümliches Gebell.

Der Hund ist seit den ersten Zeiten des Menschengeschlechts gezähmt, und mit demselben in alle Climate gewandert, aber auch so ausgeartet, daß es von keinem andern Thiere so viele und beständige Verschiedenheiten gibt.

Die Lebensart und die Eigenschaften der Hunde sind so allgemein bekannt, daß wir nicht lange dabey verweilen wollen. Sie fressen bekanntlich alles, was der Mensch verzehrt, roh und gekocht, Fleisch und Gemüse, Brod und Obst, saufen schlappend, sitzen auf den Hinterfüßen, liegen auf dem Bauch, mit dem Kopf zwischen den vorwärts gestreckten Vorderfüßen, auch auf der Seite mit ausgestreckten Beinen wenn es heiß ist; zusammengerollt, mit der Schnauze zwischen den Hinterbeinen wenn es kalt ist. Sie träumen, brummen und bellen oft im Schlaf, was bey wenig Thieren der Fall zu seyn scheint. Sie werden zweymal läufig, meistens im Hornung und im Sommer, und werfen nach 9 Wochen mehrere blinde Junge, gewöhnlich 3—6, welche schon nach einem Jahr reif, 12 Jahr kräftig sind und 15—20 leben, aber dann grau, elend, blind und taub werden. Zehn Zihen.

Kein Thier ist dem Menschen so zugethan wie der Hund; er gehorcht demselben, folgt ihm, bezeigt seine Freude, wenn er ihn begleiten darf, und beym Wiedersehen durch Springen und Bellen, liebkost und leckt ihn, selbst wenn er geschlagen worden ist. Er beschützt das Haus und den Wagen, begleitet und hütet die Heerden, trägt das Verlorene herbey, geht mit auf die Jagd, auf Reisen und zeigt geschehenes Unglück an; in kältern Ländern spannt man ihn vor den Schlitten.

Die vielen Zwecke, zu welchen er verwendet wird, haben ihm eine sehr verschiedene Größe, Gestalt, Farbe und besondere geistige Eigenschaften gegeben, wozu indessen bastardartige Mischungen auch das ihrige beygetragen haben mögen. Sie werden von vielen Flöhen, Zecken, Eingeweidwürmern geplagt, und auch von den Stechfliegen. Sie bekommen eine Menge Krankheiten, besonders Lähmung, Räude und die Wuth, welche aber in wärmern Ländern, besonders wo sie frey herumlaufen, fast nie beobachtet wird. Man soll sie dagegen durch Einimpfung der Räude bewahren können; vielleicht könnte man die Kuhpocken versuchen.

In gebildeten Ländern wird das Fleisch nicht gegessen, das Fett aber als Arzneymittel gebraucht, die Haut zu Handschuhen, in kältern Ländern zu Kleidern.

Es ist unmöglich, hier alle Hundsarten aufzuführen und ihre Kennzeichen anzugeben.

Man hält den Schäferhund für denjenigen, welcher dem wilden Zustand am nächsten steht; dann kommt der Spitz und endlich die andern Ausartungen. Die vornehmsten sind folgende:

A. Haushunde.

a. Hofhunde.

1. Schäferhund (C. f. domesticus), Chien des bergers. Buffon V. 241. T. 28.
2. Der Spitz oder Pommer (C. f. pomeranus), Chien loup. Buffon V. 242. T. 29. Fr. Cuv., Mammif. 1824. Einen ähnlichen hat man bey den Esquimalen gefunden. Ibid 1819.
3. Der Metzgerhund (C. f. lanarius), Mâtin. Buffon V. 239. T. 35.
4. Der Saurinder (C. f. aprinus). Ridingers Hunde Taf. 9.
5. Der Saurüden (C. f. suillus). Ridingers Thiere Taf. 12.
6. Der Bullenbeißer (C. f. molossus), Dogue. Buffon V. 249. T. 43. Ridingers Thiere T. 3.
7. Die Dogge (C. f. anglicus). Buffon V. 252. T. 45. Dogue de forte race. Ridingers Thiere T. 1. Fr. Cuvier, Mammif. 1820.

b. Stubenhunde.

1. Mops (C. f. fricator), Doguin. Buffon V. 252. Taf. 48.
 2. Bastardmops (C. f. hybridus), Roquet. Buffon V. 253. T. 41.
 3. Der Pudel (C. f. aquaticus), Barbet. Buffon V. 246. T. 37. F. 2. Ridingers Thiere T. 18.
 4. Der Seidenhund (C. f. extrarius), Espagneul. Buffon V. 246. T. 38. F. 1.
- c. Schooshunde.
1. Der Bologneser (C. f. melitaicus), Bichon. Buffon V. 257. T. 40. F. 1.

2. Der Löwenhund (C. f. leoninus), Chien lion. Buffon V. 251. T. 40. F. 2.
3. Der Harlekin (C. f. variegatus), Petit Danois. Buffon V. 247. T. 41. F. 1.
4. Der nackte oder türkische Hund (C. f. aegypticus), Chien ture. Buffon V. 248. T. 42. F. 1.

B. Jagdhunde.

a. Gewöhnliche.

1. Der gemeine (C. f. sagax). Ridingers Thiere T. 5. Hunde T. 10.
2. Der französische oder Parforcehund (C. f. gallicus), Chien courant. Buffon V. 243. Taf. 32. Ridingers Hunde T. 8.
3. Der Spür- oder Leithund (C. f. venaticus). Ridingers Thiere T. 4.
4. Der Schweiß- oder Pürschhund (C. f. scoticus sive sanguinarius). Ridingers Thiere T. 10.
5. Der Hühner- oder Borstehhund (C. f. avicularius), Braque. Buffon V. 245. T. 33. 34. Ridingers Thiere T. 14. Diezel, Jfs 1830. 699.
6. Der Dachshund (C. f. vertagus), Basset. Buffon V. 245. T. 35. F. 1. 2.

b. Windspiele.

1. Das gemeine (C. f. grajus), Levrier; Grey-hound. Buffon V. 240. T. 27. Ridingers Thiere T. 7. Fr. Cuvier, Mammif. 1820.
2. Das kleine (C. f. italicus), Levron. Buffon V. 241. Ridingers Thiere T. 15.
3. Das große (C. f. hibernicus). Ridingers Thiere T. 8. Lambert in Linn. Transact. III. tab. 3.
4. Der Curshund (C. f. cursorius). Ridingers Thiere Taf. 13. Bechstein, Naturg. 1801. I. 544. Buffon V. 185. Taf. 25—52. Schreber III. 317. Taf. 87. Ridingers Thiere und Hunde.

Außerdem hat man in verschiedenen Ländern halbzahme Hunde gefunden, mit einem gestreckten Schwanz.

Dergleichen ist:

1. Der Neufundländer (*C. f. terrae novae*), wie ein Schäferhund, mit einer Art Schwimmbaut. Blumenbachs Abbildungen I. Taf. 6. Fr. Cuvier, Mammif. 1820.
2. Der Dingo (*C. dingo*) in Neuhollland. Shaw, gen. Zool. tab. 76. Fr. Cuvier, Mammif. 1825.
3. Der sumatranische (*C. sumatrensis*). Hardwicke in Linn. Transact. XIII. 235. tab. 23.

Ueber die Stamm-Eltern des Hundes war man nie im Reinen. Man findet zwar Hunde in Wäldern im heißen Africa, wo sie *Dhole* heißen, auf Ceylon (*Vosmaer*, *Chien sauvage de Ceylon*) und in America; man hält sie aber nicht ohne Grund für verwilderte. Manche nehmen verschiedene Stamm-Eltern an, für die kleinern Hundsarten den Schackal, für die größern den Wolf, für die mittlern Bastarde aus beiden. Durch die Vermischung aller dieser Thiere sind wieder andere Arten entstanden. Man hat aber kein Beyspiel, daß ein Schackal wirklich zahm geworden wäre, wenn man auch annehmen wollte, daß er seinen Gestank verlore; noch weniger lassen sich die Wölfe zähmen. Ob es Bastarde zwischen Wölfen und Schackalen gibt, weiß man nicht, wohl aber gibt es zwischen Hunden und Wölfen, von denen man aber noch keine Nachzucht erhalten hat.

Vor einigen Jahren hat nun der Oberst Sykes in den Wäldern von Deccan einen Hund entdeckt, welcher *Colsun* heißt (*C. dukhunensis*),

und den er für den Stammvater des Haushundes hält. Er hat Aehnlichkeit mit dem Windspiel und keine mit dem Schackal, Fuchs und Wolf, ist 33 Zoll lang, 16 hoch, Schwanz $8\frac{1}{2}$; Färbung braunroth, unten blasser, der Schwanz hängend und ziemlich behaart, das Sehloch rund. Sie leben in den westlichen Ghats in Rudeln und fliehen vor den Menschen. Er greift Gamsen, Hirsche und Schweine an, selbst Chita und Tiger.

Er findet sich auch in den Gebirgen Nilagiri, im District Balaghad, und zwar sehr zahlreich, so wie in Hyderabad und im Osten der Küste von Coromandel. Er wird zuerst erwähnt in Williams's Oriental Field-Sports. — Sykes in Zool. Proceedings. 1830. 100. 1832. 15. 1833. 133. Transact. of the asiat. Society. 4. III. 2. 1833. 405. tab. 14.

Hodgson hat denselben Hund in Nepal entdeckt und ihn geradezu Stammhund (*C. primaevus*) genannt. Er heißt daselbst Buansu. Er hat im Unterkiefer nur 6 Seitenzähne, indem der Kornzahn fehlt, jagt bey Tag und bey Nacht in Rudeln von 6—10 Stück, folgt dem Wild mehr durch den Geruch als das Gesicht, bellt wie der Hund, doch etwas verschieden. Die Jungen werden ziemlich zahm, lassen sich schmeicheln und erkennen ihren Herrn. Zool. Proceedings. 1833. 111.

3. G. Die Erdwölfe (*Proteles*)

sehen ganz aus wie eine Hyäne, haben aber vorn 5, hinten 4 Zehen, das Gebiß weicht auffallend ab und hat außer den gewöhnlichen Schneid- und Eckzähnen keine anderen als einfache Lückenzähne, oben 4, unten 3, ohne andere Zähne dahinter.

1) Der gemeine (*Pr. cristata, lalandii*)

gleicht in der Färbung, dem gewölbten Rücken und dem Kamm desselben vollkommen der gestreiften Hyäne, ist aber kleiner und nur wie ein Fuchs, hat größere Ohren und einen kürzeren Schwanz.

Dieses auf eine so ungewöhnliche Art durch sein Gebiß abweichende Thier wurde erst vor wenigen Jahren von dem Reisenden de Lalande von der Gränze der Cafferey nach Europa gebracht. Fr. Cuvier hat zuerst eine kurze Nachricht davon gegeben in Desmarests Werk über die Säugthiere (Mammalogie 1820. 538.); ebenso G. Cuvier. Er hat es hyänenartige Ginsterkäse (*Genetta hyénoides*) genannt. Man hielt es noch für jung. Das Haar ist am Grunde wollartig, besonders an den Seiten des Halses, die Rückenhaare aber sind gerade, 6 Zoll lang, jedoch biegsam. Die Färbung ist hell aschgrau, etwas ins Gelblichbraune, Schnauze schwarz, fast nackt,

mit einigen langen Schnurrhaaren, Stirn und Backen bräunlichgrau, Hals an den Seiten gelblichgrau, unten hellgrau; an jeder Seite des Nackens eine Reihe bräunlicher Flecken; an den Seiten des Leibes 8—10 ungleiche, schwarze Querbänder und ähnliche auf den Füßen; die Enden aber schwarz. Die Kamshaare auf dem Rücken grau mit 2 breiten, schwarzen Ringeln am Ende, Ohren schwärzlich; statt eines Drüsensafts scheint nur eine Furche vorhanden zu seyn. Leib 2 Schuh 4 Zoll lang, Schwanz 11 Zoll, Widerrist 18. Das Thier scheint nur abgenutzte Milchzähne zu haben. *Ossémens fossiles IV. 1823. 88.*

Bald darauf hat Isidor Geoffroy dieses Thier genauer beschrieben, besonders das Skelet, und gezeigt, daß es ein eigenes Geschlecht bilde, in der Nachbarschaft der Hyänen, und es unter dem Namen *Proteles* aufgestellt. Nach den Beobachtungen von Berreaux, welcher de Lalande begleitete, ist es ein nächtliches Thier, welches sehr leicht Höhlen gräbt, wie die Füchse, mit mehreren Ausgängen, schnell läuft und gereizt den Rückenkamm vom Schwanz bis zum Nacken sträubt. Die 3 getödteten Exemplare waren in einer Höhle, kamen aber aus verschiedenen Löchern heraus, als man den Hund hinein ließ. Sie flohen sehr schnell mit gesträubtem Kamm, hängenden Ohren und Schwanz. Einer suchte wieder in der Erde sich einzugraben. Sie sind selbst in der Cafferey so selten, daß sie die Einwohner nicht einmal kennen. *Mém. du Muséum XI. 1824. 354. t. 20.*

Kürzlich haben die Brüder Berreaux noch mehr dergleichen Thiere nach Paris gebracht, woraus sich ergab, daß das Gebiß auch bey ausgewachsenen Thieren unvollständig ist, weil man selbst ein säugendes Weibchen bekommen hatte. Isidor Geoffroy fand bey den meisten, außer den Schneid- und Eckzähnen, nichts weiter als 4 ganz einfache Lückenzähne im Ober- und Unterkiefer, so klein, daß immer einige im Zahnfleisch stecken bleiben. Es fehlt ihnen also wirklich der achte Reißzahn, so wie der Mahl- und Kornzahn, und die Thiere können nicht kauen. Nach den Beobachtungen von Berreaux leben sie zum Theil von Lämmern, und vorzüglich von den Fettklumpen um den Schwanz der africanischen Schafe, wozu sie mithin kein

reißendes Gebiß brauchen; dennoch müssen diese Thiere in dieser Kunst stehen bleiben.

Der Schiffslieutenant de Joannis hat in Rubien ein todtes gefunden, welches dem vom Cap ganz gleich zu seyn scheint und dasselbe Gebiß hat. Institut Nr. 221. 1837. 372.

Man hält dieses Thier noch für völlig unbeobachtet; ich aber glaube es bey Sparrmann unter dem Namen des grauen Schackals (*Viverra cristata*) gefunden zu haben. So nennen die Bauern bey Hinter-Bruntjes-Höhe ein Thier, das $1\frac{1}{2}$ Schuh hoch und in Gestalt des Leibes und des Kopses dem gemeinen Schackal ähnlich ist, aber nach den Zähnen mit den Sibeththieren übereinzukommen scheint. Die Farbe der Haare eines gefangenen Exemplars war durchgehens eine Mischung von hellgrau und schwarz, so daß sie zusammengenommen überall eine etwas dunkle aschgraue Farbe zu haben schienen, die Spitze des Schwanzes ausgenommen, welche 3 Zoll lang ganz schwarz war. Der Schwanz war übrigens ziemlich haarreich, struppig und reichte bis an die Fersen. Die Haare waren zwar am ganzen Leib ziemlich lang und weich; auf dem Rücken aber ungefähr drey- bis viermal so lang, so daß sie gleichsam eine Bürste oder einen Kamm bildeten. Leider hatten die Jagdhunde das ausgestopfte Fell aus dem Wagen gestohlen, ehe eine genauere Beschreibung aufgesetzt werden konnte. Der Magen war mit Holzläusen (*Termes*) angefüllt. Reise 1784. 478. Ich finde es auch bey Levaillant deutlich angezeigt. Im Lande der Namaken sah er Mäntel von einem Pelz, wozu er das Thier sich vergebens zu verschaffen suchte. Seine bläulichgraue Farbe und das lange Haar auf dem Rückgrath waren wie bey der Hyäne, aber viel kleiner. Die Wilden versicherten, das Thier verberge sich unter der Erde und ernähre daselbst seine Jungen. Der Pelz ist übrigens fein, sehr schön und er kaufte mehrere davon. Später bemerkte er unter dem Geschrey der Tigerwölfe und Schackale, die um sein Lager schwärmten, auch den Laut dieses Thiers, welches seine Begleiter Erdwolf nannten. Second Voyage II. an 3. 187. 360. Ed. in 4. I. an 4. 237. II. 84.

4. G. Die Hyänen (*Hyaena*)

haben Aehnlichkeit mit den Wölfen, aber eine dickere, fast walzige Schnauze und einen gebogenen Rücken, meist mit einem Borstenkamm, einen mäßigen Schwanz, nur 4 Zehen an allen Füßen und einen Drüsenack am Hinterleibe; 3 dicke Lückenzähne oben und unten, ein großer, zackiger Reißzahn und oben ein kleiner Quersahn, ohne Kornzahn.

Diese widerlichen, stinkenden, grimmigen und doch feigen Thiere, welche selbst das Aas nicht verschmähen, finden sich bloß in den heißen Ländern der alten Welt, wo sie des Nachts herumstreifen, um ihren Raub zu suchen, und selbst Leichen ausgraben. Sie sind außerordentlich stark, und werden leicht der größten Hunde meister. Ihre Kiefer sind so dick und musculös, daß sie damit einen Menschen fortzutragen im Stande seyn sollen. Dabey haben sie eine Gefräßigkeit, größer als die, welche man dem Vielfraß zuschreibt. Des Nachts schleichen sie sich in die Dörfer und Städte, um alles aufzufressen, was von geschlachteten Thieren oder Aas herum liegt, holen selbst Talg und Pelzwerk aus dem Hause, greifen die Heerden an, folgen den Caravanen, um alles, was fällt, zu erwischen und etwas entferntes Vieh niederzureißen. Haben sie sich einmal verbissen, so lassen sie sich eher todtschlagen, als daß sie los ließen.

Es gibt nur wenige Gattungen, wovon die meisten in Africa.

1) Die gemeine (*H. striata*)

hat die Größe eines Mehgerhundes, ist grau mit braunen Querstreifen und einem starken Borstenkamm auf dem Rückgrath. *Bélon*, *Aquatil.* 35. *Fig. Lupus marinus.* *Schreber* III. 371. *Taf. 96.* *Buffon* IX. 268. *Taf. 25—30.* *Suppl. III. tab. 46.* *Fr. Cuvier*, M. 1819. *Ridingers Thiere* I. 37.

Sie findet sich im ganzen nördlichen Africa, vom Aequator an, in Kleinasien, in der ganzen asiatischen Türkey bis zum Caucasus, in Arabien, Persien bis zum Altai. (*Pallas*, *Zoogr.* I. 33.)

Sie findet sich nicht in Indien (*Raffles*, *Linn. Transact.* XIII. 1821. 249. *Hodgson*, *Zool. Proceed.* 1834.

96.); zwar sagt Porphyrius (de Abstinencia ab esu car-
 num), die Hyäne heiße bey den Indiern Crocuta; woraus
 man auf ihr Vorkommen in Ostindien schließen wollte: allein
 zu seiner Zeit nannte man auch Aethiopien Indien, und Gil-
 lius sagt ausdrücklich, daß die Crocuta in Aethiopien lebe
 (Aeliani hist. 1533. 4. V. cap. 29. p. 143.); auch nicht am
 Vorgebirg der guten Hoffnung (A. Smith, Zool. Proceed.
 1833. 45.); indessen hat Le Baillant bey dem Häuptling
 einer Horde der Namaken einen Mantel aus 4 Schackalhäuten
 gesehen, verbrämt mit dem Pelze dieser Hyäne, welche er nie
 innerhalb der Gränzen der Colonie angetroffen habe, wohl aber
 nördlich dem Lande der großen Namaken, gegen den Wendekreis.
 Sec. Voy. III. an 3. 72.

Es werden jezt häufig Hyänen herumgeführt, welche sich
 immer grimmig und wüthend betragen, allein sie werden dazu
 von den Führern offenbar gereizt und überhaupt schlecht behan-
 delt, bloß in der Absicht, das Thier dem Publicum interessanter
 zu machen.

Die Hyäne kommt schon in der Bibel vor unter dem Namen
 Tsehoa, Jeremias (XII. 9.), bey Aristoteles (VI. Cap. 32.
 VIII. Cap. 5.), bey Plinius (VIII. Cap. 30.), Aelian, Opy-
 pian und vielen andern, besonders den Arabern. Obschon Ari-
 stoteles die Sage von der Zwitterchaft dieses Thiers für eine
 Fabel erklärt hat, so haben sie doch seine Nachfolger, nebst
 vielen andern Abgeschmacktheiten, fast bis in die neuere Zeit
 fortgepflanzt. Er erzählt auch von ihr, daß sie dem Menschen
 nachstelle und ihn fange, die Hunde durch Nachahmung des Er-
 brechens der Menschen, auch scharre sie Gräber auf, um Men-
 schenfleisch zu bekommen. Sie hat ziemlich die Färbung des
 Wolfs, ist jedoch struppiger und hat eine Mähne über den
 ganzen Rücken.

Kämpfer vergleicht sie mit einem großen Schwein, welches
 fast spannenlange Borsten auf dem Rücken hat, eine schwarze
 Schnauze, rollende Augen, nackte, braune und zugespizte Ohren,
 einen langbehaarten, schwarz geringelten Schwanz und eben
 solche Füße; vom Rücken zum Bauche einige wenige breite und

ungleiche Bänder, abwechselnd braun und schwarz. Sie heißt in Persten Kastaar, welches schweinartiger Fuchs bedeutet. In Kopf, Schwanz und Füßen, so wie in Raubsucht und Schnelligkeit, gleicht sie dem Fuchs, im Graben dem Dachs, und auch einigermaßen in der Behaarung. Untertags versteckt sie sich in selbstgegrabenen Höhlen, und geht bey Nacht heraus, um zu rauben und selbst die Leichen auf den Kirchhöfen auszugraben. Eine zu Szpahan eingesperrte verjagte 2 Löwen, welche man zu ihr gelassen hatte; sie ließ bisweilen, wenn man sie reizte, einen Laut hören, wie das Geblöke der Kälber. Amoenit. exot. 1712. 411. tab. 4. fig. 4.

Im Arabischen, und namentlich in der Barbarey heißen sie Dubbah, sind von der Größe des Wolfs, aber mehr zusammengedrückt und hinken mit dem rechten Hinterfuß, laufen aber doch schneller als ein wildes Schwein. Ihr Hals ist so steif [weil oft einige Wirbel verwachsen, daher auch die Alten sagten, sie hätten nur ein einziges Bein statt der Halswirbel *], daß sie sich ganz umkehren muß, wie die Schweine, Dachs und Crocodile, wenn sie etwas hinter ihr sehen will. Die Färbung ist braun, etwas ins Röthliche, mit einigen dunkleren braunen Streifen; das Haar auf dem Nacken fast spannelang, aber nicht so steif wie die Schweinsborsten. Mit den großen und bewaffneten Füßen scharren sie in der Barbarey aus der Erde die Schößlinge der Palmen, andere Wurzeln und selbst todte Leiber, weil sie die Beduinen nicht auf einem eigenen, von einer Mauer umgebenen Todtenacker begraben. Wenn die Araber eine fangen, so vergraben sie sorgfältig den Kopf, weil sie glauben, schlechte Menschen könnten denselben zur Zauberey brauchen. Nach dem Löwen und Panther ist sie das wildeste und grausamste Thier in diesem Lande. Shaw, Voyages I. 1743. 319.

Bey Aleppo ist die Hyäne (Dsuba) häufiger als der Wolf, und man fängt sie bisweilen gar auf den Hügeln um die Stadt,

*) Hyenam quoque mittit Africa, cui, cum spina riget, collum continua unitate flecti nequit, nisi toto corpore circumacta. Solinus cap. 40.

fürchtet sie auch ungemein; ob schon vielleicht viel von dem Unglück, das man ihr zuschreibt, von den Wölfen, Schackalen und Füchsen angerichtet wird. Man kann sie schon in einer beträchtlichen Entfernung daran unterscheiden, daß sie geht als wenn sie lahm wäre; sie fliehet vor dem Menschen, und greift ihn nur an, wenn sie sehr gereizt wird oder Hunger hat. Sie kriecht hauptsächlich nur bey Nacht, und wagt sich bisweilen auf die Kirchhöfe der Dörfer. Die Bauern versichern, daß ein Mann sie lebendig fangen könne, wenn er in die Höhle kriechet, dieselbe mit seiner Kutte bedeckt, um sich vor ihren Bissen sicher zu stellen, und ihr sodann einen Strick um die Beine binde, was das Thier ohne den mindesten Widerstand gestatte. *Russell, Aleppo 98. 2. 65.*

In Abyssinien findet sie sich, nach Sköbldebrand (*N. act. upsal. I. 77.*), in Dongola nach Rüppell, wo sie in Schlingen gefangen, und deren Fett von den Arabern gern gegessen wird, wie das von den Leoparden und Luchsen. *Reisen 1829. 70.*

In Aegypten lebt sie in den entlegensten Gegenden, an der Gränze der Wüste, in den tiefen Nebenthälern des Nils und auch im Delta, wo sie in dem zerrissenen Sandboden Schlupfwinkel findet. Geoffroy St. Hilaire traf daselbst eine mit ihrem Zungen, welches sie gar nicht vertheidigte, sondern entfloß und ihm überließ. Es mochte 12 Tage alt gewesen seyn, hatte eine feine, dichte, aschgraue Bedeckung mit einem schwärzlichen Streifen auf dem Rücken, von dem jederseits 5 Querstreifen ausgiengen, zwischen denen noch einige zerstreute Flecken. Sie verbreiten in Aegypten bey weitem nicht den Schrecken, wie der Luchs in Europa, greifen fast nur die Heerden der Beduinen an, und selbst das mit außerordentlicher Vorsicht. *Descript. de l'Egypte. Hist. nat. II. 240. (Jfis 1818. 1080.)*

Eine, die man in Paris lebendig hatte, maß $3\frac{1}{2}$ Schuh; es gibt aber viel größere. Ob schon die Hinterfüße keineswegs kürzer sind als die vordern, so scheint sie doch hinten viel niedriger zu stehen, weil sie dieselben sehr biegt und daher einen schwankenden Gang bekommt, als wenn sie hinkte. Sie war

nicht zu bändigen und gerieth sogar in Wuth, wenn sie ihren Wärter nur sah; indessen hat man früher schon mehrere gehabt, die so zahm waren, daß man sie sogar ins Zimmer nehmen konnte.

Sie fraß täglich nicht mehr als 5—6 Pfund Fleisch, gieng bey Tag umher und schlief die ganze Nacht, also umgekehrt vom freyen Zustande; ließ das Wasser nicht, wie die Hunde, mit aufgehobenem Bein. Sie haben nur 4 Zähne, und werfen daher ohne Zweifel nur wenig Junge. Cuvier, Ménag. 1801. Fig.

Sie findet sich auch in Indien, und zwar häufig in Deccan, wo sie Turrus heißt und sich zähmen läßt, wie der Hund. Sykes, Zool. Proceed. 1830. 102.

Diejenige, welche man sonst am Cap dafür hielt, ist die folgende. A. Smith, Zool. Proc. 1833. 45.

Bruce entdeckte eine Abart in Abyssinien, welche er 5 Schuh 9 Zoll lang macht, Schwanz 1 Schuh 9 Zoll, das Gewicht 112 Pfund; gelblichbraun, mit schwarzen Streifen und kurzer Mähne; die Augen leuchten im Dunkeln. Sie sey eine Landplage in Städten, Dörfern und Feldern, falle des Nachts Esel und Maulthiere an, und selbst den Menschen, weil sie überall Leichen finde, und daher ein Gelüste nach Menschenfleisch habe. Sie werde so stark, daß sie einen Menschen im Maul mit Leichtigkeit $\frac{1}{2}$ Stunde weit trage, — wenn man es glauben will. Der Mann hat oft bloß aus dem Gedächtniß geschrieben. Reise V. 115. 288. T. 26.

2) Der Strandwolf (*H. brunnea, villosa*)

kommt der gemeinen am nächsten, hat aber längere Haare, ist bräunlichgrau mit schwachen Seitenstreifen, am Kopfe meliert aus schwarz, weiß und rothfarben, hinter den Augen 2 schwarze Flecken, Seiten des Halses und Unterleib schmutzig gelb, Füße weißlich und schwarz geringelt.

Sparmann bekam davon nur eine Haut, welche 5 Schuh lang und 2 breit war; der Schwanz 15 Zoll, von der Schnauze bis zu den Ohren 11, die letzteren 6, und fast ganz nackt. Am Kopf die Haare kurz und aschgrau, am übrigen Leibe stark und straff, auf dem Rücken über 1 Schuh lang, besonders hinten,

am Schwanz 6 Zoll, an den Seiten und dem Bauche 4—5, Schnurrbart 5, noch einmal so dick als Schweinsborsten; Färbung dunkelbraun, an den Seiten und am Bauche mausfahl, von dunkleren Seitenstreifen kaum eine Spur. Reise 1784. 159.

Sie hält sich vorzüglich am Strande des Meers und an den Ufern der Flüsse auf. Uebrigens ist sie noch wenig bekannt. Thunberg, Svensk Handlingar. 1820. I. 2. A. Smith, Linn. Transact. XV. 1827. 461. tab. 19.

3) Die gefleckte oder der Tigerwolf (*H. crocuta*)

unterscheidet sich durch eine schmutzig gelbe oder bräunliche Färbung mit dunkelbraunen oder schwarzen Flecken. Gesner 1551. 624. Fig. Pennant I. 283. T. 32. F. 1. Schreber III. 274. T. 96. B. Fr. Cuvier, Mammif. 1819. Zauschper, Hundesart *Crocuta*. 1788. 4. T. 1.

Sie findet sich in der ganzen Capcolonie und von da bis zum Aequator, und selbst noch mehrere Grade nördlich; ist ein sehr schädliches Thier, welches Pferde und Kinder angreift. Es wird gegen 3 Schuh hoch.

Nach Kolbe ist sie größer als ein Schäferhund, hat einen breiten Kopf, wie ein Bullenbeißer, einen weiten Rachen und große Augen und Ohren, zottige, pantherartig gefleckte Haare, an den großen Füßen lange und starke Klauen, welche nach Art der Katzen eingezogen werden könnten. Ihr Aufenthalt ist jedoch nicht auf den Bäumen, sondern in tiefen Höhlen und Steinklüften, woselbst sie sich den ganzen Tag verbirgt und erst des Nachts auf den Raub geht, welcher vorzüglich aus Schafen besteht. Wenn es ihr gelingt in einen Stall zu kommen, so frist sie eines, zwey, höchstens 3, je nachdem sie Zeit hat; und dann nimmt sie noch eines mit auf den Weg und trägt es in ihre Höhle. Indessen verräth sie ihre Annäherung meist selbst durch ihre unangenehme, laute und heulende Stimme, und wird daher von den Hunden verjagt oder von den Löwen und Leoparden zerrissen. Sie gräbt auch die kaum 1 Schuh tief in die Erde versenkten Leichen der Hottentotten aus. Vorgebirg. 1719. Fol. 171. T. 4. F. 5.

Sparrmann traf schon auf dem Tafelberg Leoparden und

Tigerwölfe an, und zwar die letzteren in großer Menge, so daß man alle Abend ihr Heulen hörte. Sie richteten vielen Schaden an auf den Höfen unter den Bergen. Sie haben ihn auf seiner ganzen Reise nach dem Osten der Colonie, wegen seiner Zugochsen in beständiger Unruhe erhalten, indem sie alle Nacht bald einzeln, bald in Heerden herumstreiften, sich aber immer verriethen durch einen heulenden Laut, wie ein Ton der Verzweiflung, den sie in der Zwischenzeit von einigen Minuten wiederholten. Sie sollen die Stimmen anderer Thiere nachahmen, und dadurch Kälber, Fohlen und Lämmer anlocken. Sie wurden einmal in einer wüsten Gegend von einem großen Haufen solcher Hyänen beunruhigt, welche durch Nachahmung aller möglichen Thierstimmen abergläubische Hirten in der alten Zeit leicht hätten überreden können, alle Fabeln von Beherung der Heerden durch menschliche Stimmen, welche diese Thiere annehmen, zu glauben. Das wiederholte Geheul muß eine natürliche Folge des Hungers seyn, wie das Gähnen beym Menschen; sonst würden sie gewiß vermeiden die Aufmerksamkeit der Hunde auf sich zu ziehen, wenn sie die Höfe besuchen, um sich zu sättigen. Die Landleute versichern, sie wären sehr listig: eine beschäftige die Hunde bald durch wehren, bald durch fliehen, bis sie dieselben einige Büchschüsse weit gebracht habe und ihre Cameraden Zeit bekommen, sich aus dem Hinterhalt hervorzumachen und die Beute fortzuschleppen.

Sie wagt es jedoch nicht, ungeachtet ihrer Größe und Stärke, ernstlich mit den Hunden zu kämpfen, oder Kühe und Pferde anzugreifen, wenn sie nur die mindeste Anstalt zur Gegenwehr machen. Dagegen springt sie mit großem Geheul plötzlich hervor, erschreckt das Thier, daß es zu laufen anfängt, und verfolgt es, bis sie Gelegenheit hat, ihm durch einen Biß den Bauch aufzureißen. Daher ist der Landmann genöthigt, sein Vieh jeden Abend von der Waide zu holen, mit Ausnahme der größeren Heerden von Zugochsen, welche die List der Hyäne kennen und sich vertheidigen; Reisende verlieren oft einen Ochsen, besonders wenn er noch jung ist und leicht scheu wird. Sie sollen jedoch nur im freyen Felde dreist angreifen,

sich aber aus Furcht vor Hinterhalt nicht in ein Gebüsch wagen, wenn zufällig das Vieh dahin seine Zuflucht nimmt. Ehemals sollen sie sogar den Hottentotten die Kinder aus den Hütten fortgeschleppt haben; die Schießgewehre haben sie aber seitdem gelehrt, sich vor den Menschen zu fürchten. Man erzählte ihm, man habe einmal einen betrunkenen Trompeter des Nachts vor die Thür getragen, um seinen Rausch auszuschlafen. Eine Hyäne habe ihn gepackt, auf den Rücken geworfen und gegen den Tafelberg wie ein todttes Thier fortgetragen. Er aber sey zur Besinnung gekommen und habe in die Trompete gestoßen, wodurch das Raubthier so außer Fassung gebracht worden sey, daß es seine Beute habe fahren lassen. Uebrigens kommen sie fast in jeder Nacht vor die Fleischbank in der Capstadt, um das Weggeworfene abzuholen, wobey man sie auch gar nicht stört. Auf dieselbe Weise schaffen sie alles Was in der Gegend auf die Seite. Obschon sie indessen unglaublich viel fressen können, so sind sie auch im Stande außerordentlich lange zu hungern. Sparrmann behauptet, diese Gattung habe keinen Drüsensack. *Reise 1784. 36. 153.*

Le Baillant wurde von ihnen an verschiedenen Orten beunruhigt, namentlich am Flusse Gamatoos und am Löwenfluß im Lande der Namaken, wo sie nebst Schackalen durch den Geruch des geschossenen Wildprets ins Lager gelockt wurden. Sie kamen so nahe, daß man sie beym Leuchten des Feuers sehen und eine schießen konnte, während sie sich auf ein Schaf stürzte. Ihre Kameraden ließen sich aber dadurch nicht vertreiben, sondern schlichen die ganze Nacht um das Lager herum, so daß man wach bleiben mußte, wobey noch zufällig ein Schackal getödtet wurde, weil man von Zeit zu Zeit ins Blaue schoß. Dieses ist diejenige Hyäne am Cap, welche man am meisten wegen der Heerden fürchtet. *Sec. Voyage an 3. II. 8. 359. tab. 9. III. 72.*

Auf Lichtensteins Reise drangen die Hyänen, östlich dem Sonntagsfluß, 500 Stunden von der Capstadt, wirklich des Nachts in das Lager ein, zerstreuten ihre Schafsheerde, fraßen 3 auf und einem vierten den Fettschwanz ab. Einige Zeit nach-

her bissen die Hunde in der Nähe einer Schafsheerde eine todt; es blieben aber auch ihrer 2 davon auf dem Plage und mehrere andere waren verwundet. Sie heißt jezt schlechtweg der Wolf, ist das häufigste und schädlichste Raubthier, das auch jezt noch in den Schluchten des Tafelbergs vorkommt und sich bisweilen in die Stadt wagt. Des Winters bleiben sie auf den Berg-
höhen, des Sommers aber legen sie sich in die ausgetrockneten sumpfigen Stellen der Ebenen, um den Zibeththieren, Hasen und Springhasen aufzulauern. Man jagt sie fast jährlich, indem man das Schilf mit Hundem umstellt und anzündet, wodurch sie gezwungen werden zu fliehen und mit den Hundem zu kämpfen, was den Jägern zur Belustigung dient. Uebrigens wagen sie sich in der Capstadt gegenwärtig kaum an ein Schaf und nähern sogar, indem sie die Zahl der diebischen Paviane und der listigen Ginsterkahen verringern. Sie werfen 2 blinde Junge. Fast bey jeder Pächtereey hat man ein sogenanntes Wolfs-
haus oder Wolfsfalle, von Steinen gebaut, 6—8 Schuh hoch und breit, und ganz wie eine Mausfalle eingerichtet, jedoch oben offen, weil diese Thiere weder klettern noch springen können. An andern Orten legt man ihnen auch Selbstschüsse, und am Elephanten-
fuß, an der Westküste, werden sie mit vergiftetem Fleisch von einer nuskartigen Frucht getödtet. Reisen 1811. I. 571. II. 21.

5. G. Die Katzen (Felis), Chat,

sind hochbeinige, meist langschwänzige und kurzköpfige Thiere, mit mäßigen spitzigen Ohren und zurückziehbaren Klauen, vorn 5, hinten 4; Zunge rauh, kein Drüsensack; überall 2 Lückenzähne, einen sehr großen zackigen Reißzahn und nur oben ein kümmerlicher Querszahn.

Die Katzenartigen Thiere sind die eigentlichen Raubthiere, sowohl wegen ihres Muthes, schleichenden Ganges, ihres plötzlichen Springens, Haltens und Zerreißens mit Klauen und Zähnen, als wegen ihres Naturells, welches bloß lebendiges Fleisch und Blut verlangt und das Nas verschmäht. Sie graben nicht, sondern liegen versteckt im Gebüsch, oder klettern auf einen Baum, um daselbst auf die vorübergehende Beute zu lauern. Obschon die meisten 8 Zehen haben,

so werfen sie doch gewöhnlich nur 2—4 blinde Junge, und füttern dieselben in der Folge mit Mäusen und kleinen Vögeln. Es sind durchaus schmucke, schöngestaltete, gezeichnete und gefärbte Thiere, munter und lustig, zum Spielen und Schmeicheln geneigt, welche leicht zahm werden, auf den Ruf kommen, sich gern lieblosen lassen; aber den Menschen nicht begleiten, nicht für ihn wachen und sorgen, sondern vielmehr immer falsch bleiben. Ihr Geschrey ist unangenehm, bey den kleineren wie das der zornigen Kinder, bey den größeren wie ein drohendes Brüllen. Eigenthümlich ist ihnen das Fauchen oder plöbliche Hauchen, wenn sie unangenehm überrascht werden, so wie das Schnurren der Männchen, wenn man sie streichelt, wodurch sie ihre Zufriedenheit kund geben.

Sie finden sich zwar in allen Welttheilen, mit Ausnahme Australiens, und in allen Climates, bey weitem die meisten jedoch und die größten in der heißen Zone, und nur wenige kleinere in der gemäßigten und kalten. Ihre Unterschiede, Namen und Abbildungen hat G. Cuvier sehr gründlich aus einander gesetzt, Oss. foss. IV. 1823. 407.; ihre Charactere aber vorzüglich Temminck, Monogr. de Mammalogie Nro. IV. 1825. 4., mit Abbildungen der Schädel.

Sie zerfallen zunächst in Tag- und Nachtkäzen. Nach ihren Entwicklungsstufen gibt es:

1. Zibeththier-artige: gewöhnliche Käzen.
2. Hund-artige: Luchse.
3. Erdwolf-artige: Panther.
4. Hyänen-artige: Tiger.
5. Eigenliche Käzen: Löwen.

Wie die kleineren mehr Junge zur Welt bringen, so scheinen sie auch in mehrere Gattungen zu zerfallen.

A. Nachtkäzen. Das Sehloch schmal oder spaltförmig.

a. Zibeththierartige. Kopf und Schwanz lang und stark behaart, die Ohren ohne Pinself; Sehspalt; der Aufenthalt gewöhnlich auf Bäumen. — Gewöhnliche Käzen.

1) Die gemeine Käze (*Felis catus*)

ist etwa $1\frac{1}{2}$ Schuh lang, der Schwanz etwas über 1,

geringelt, der Rücken meist dunkel längs gestreift, die Seiten nach der Quere.

Es gibt wilde und zahme.

a) Jene sind bedeutend größer, meist röthlichgrau mit dunkleren Querstreifen, auf dem Schwanz einige Ringel und das Ende schwarz.

Sie finden sich noch in ganz Europa, mit Ausnahme von Skandinavien und Rußland, in Großbritannien nur in Schottland; ferner im Caucasus, von seinen Vorgebirgen an bis zum Flusse Kuma, und endlich mit aller Sicherheit in Indien, und zwar in Nepal (Hodgson, Zool. Proceed. 1832. 12.). Ungewiß ist aber ihr Vorkommen in Africa, Aegypten, Syrien und Arabien; wenigstens weiß ich keinen Gewährsmann dafür, und es schweigt darüber der reisende Dr. Shaw, Hasselquist, Forsskal, Niebuhr, Geoffroy St. Hilaire. Ihr Aufenthalt sind die dicksten Wälder, ihre Wohnungen Felspalten, hohle Bäume, leere Dachs- und Fuchslöcher, des Winters auch Schiff und Uferlöcher, jedoch überall so selten, daß viele Menschen in ihrem Leben keine zu sehen bekommen, außer etwa höchstens in einem Naturalien cabinet. Sie kommen manchmal $2\frac{1}{2}$ Schuh lang, 14 Zoll hoch vor, der Schwanz 12, das Gewicht 16 Pfund. Sie schaden vorzüglich den Wald- und Feldhühnern, den Hasen und jungen Rehen, den Wasservögeln und selbst den Fischen, und sind sehr geschickt, Mäuse und Mulkwürfe zu fangen. Sie rammeln im Hornung, und werfen nach 9 Wochen 4—6 blinde Junge in ihren Höhlen. Die Jungen leben fast immer auf den Bäumen, und drücken sich bey Gefahr auf die Nester. Sie wehren sich heftig gegen die Hunde, werden in Fallen gefangen und geschossen.

Der Balg gibt gutes Unterfutter, Verbrämungen u. dergl. Die meisten kommen aus Spanien, Frankreich, Polen, Moscau, wohin sie wahrscheinlich vom Caucasus und aus Persien geschafft werden. Gesner 1551. 353. Bechstein, Naturg. I. 670. Buffon VI. 3. Taf. 1. Schreber III. 397. T. 107. A. aa. Rüdigers wilde Thiere T. 24.

Nicht selten verwildern auch zahme Katzen und paaren sich

mit den wilden, wie man glaubt. Pallas erklärt die wilden Katzen in Rußland, von denen viele Pelze in den Handel kommen, für bloß verwilderte, und behauptet, daß sie sich in den Wäldern nicht fortpflanzen. Zoogr. I. tab. 6.

b) Mit der Abstammung der zahmen Katze geht es wie mit der des Hundes. Es ist sehr zweifelhaft, ob sie von der wilden abstammt, weil sie wahrscheinlich südlichen Ursprungs ist. Man findet sie schon einbalsamiert unter den ägyptischen Mumien. Geoffroy in Passalacqua, Antiq. 1826. 233.

Die zahme wird kaum $1\frac{1}{2}$ Schuh lang, 10 Zoll hoch, der Schwanz über 1 Schuh; die Färbung ist sehr verschieden, gewöhnlich jedoch hellgrau mit schwarzen Streifen, fast wie die wilde; es gibt aber auch kohlschwarze, schneeweiße und geschäcke, meist mit schwarz, weiß und gelb. Dreyfarbige Kater will man noch nicht gesehen haben. Gessner 345. Fig. Buffon VI. Taf. 2. Schreber III. 397. T. 107. B. F. 1. Vosmaer, Chat du Japon tab. 13.

Die selteneren und feineren Katzen sind:

- a) Die Cyperkatze (F. c. striatus) hat einen hellen Balg mit schwarzen Streifen.
- b) Die spanische (F. c. hispanicus) hat einen kurzen, linden, hochgelben Balg mit weißen und schwarzen Flecken. Buffon VI. 1756. 4. 22. Taf. 3.
- c) Die Carthäuserkatze (F. c. caeruleus) hat einen bläulichgrauen, wolligen Balg. Buffon VI. 23. T. 4.
- d) Die angorische (F. c. angorensis), mit langen, seidenartigen, weißen, gelblichen oder grauen Haaren. Sie stammt aus Angora in Syrien, woher auch die langhaarigen Ziegen kommen; ist häufig in Persien, selten in Europa. Buffon VI. 1756. 4. 23. T. 5. Schreber T. 107. B. F. 2.

Die Katze findet sich überall, wo die Menschen einen festen Wohnsitz gegründet haben, mit Ausnahme der kältesten Länder, wie Lappland, Grönland u. dergl. Sie ist nur ein Hausthier,

und weder ein Unterthan noch ein Begleiter des Menschen. Sie kommt zwar auf den Ruf, aber nur um gefüttert und geschmeichelt zu werden, wobey sie ihre Zufriedenheit durch Anstreichen und Schnurren an den Tag legt; aber ehe man sich versteht, die Taze gibt und davon läuft. Sie begleitet ihren Herrn keineswegs, wie der Hund, sondern streicht nur im Hause, auf den Dächern oder im Felde umher, um Vögel und Mäuse zu suchen, oder mit ihres Gleichen zu spielen, was aber in der Regel ebenfals mit Tazengeben endet. Zieht eine Familie aus, so bleibt sie meistens im Hause und gewöhnt sich bald wieder an die neuen Menschen, welche sie überhaupt kaum kennen lernt und nur in sofern berücksichtigt, als sie von ihnen zu fressen bekommt. Man hat Beyspiele, daß 2—3 Stunden weit fortgetragene Katzen sich wieder zurückgefunden haben. Ihre liebste Nahrung besteht in Mäusen und kleinen Vögeln, welche sie aus den Nestern holen oder auch manchmal durch einen Sprung erfassen. Sie schaden auf der Jagd, indem sie die jungen Hasen fangen, und daher müssen ihnen in manchen Ländern die Ohren gestutzt oder geschlitzt werden, weil ihnen dann das daran schlagende Gras Schmerzen verursacht. Sie schleichen langsam und gedrückt nach ihrem Raube, wedeln mit dem Schwanz und springen dann plötzlich mit den Klauen darauf. Uebrigens ist ihre Nahrung Menschenkost: Fleisch, Gemüse und Brod; das Getränk am liebsten Milch, welche sie schlappen wie die Hunde. Sie haben einen ungewöhnlichen Hang zum Stehlen, und holen oft die Tauben aus dem Schlege und das kochende Fleisch aus den Töpfen, obschon sie jedesmal dabey bestraft werden. Sie haben eine unwiderstehliche Vorliebe für manche stark riechende Kräuter, wie die Katzenminze, Baldrian und besonders das Katzenkraut (*Teucrium marum*), wälzen sich darauf mit Wollust, scharren es aus und zerbeißen es; dagegen verabscheuen sie den Geruch der Raute.

Man hält sie zu keinem andern Zweck als zum Wegfangen der Mäuse, obschon die meisten schon so verwöhnt sind, daß sie sich nicht viel um ihr Geschäft bekümmern. Sie thun es eigentlich bloß zum Vergnügen, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen und

mit
in
Ind
Mä
geht
und
weil
stang
Seit
kurz
Nach
ihren
Hun
sie e
Aug
den
Fun

bey
schre
Jun
Bett
Jun
Kate
Alter
gen
die
Ausg
über

doch
die f
sogar
schlep
werd
ihren

mit den Mäusen zu spielen; daher sie dieselben auch gewöhnlich in die Stube bringen, um zu zeigen was sie gethan haben. Indessen reicht schon ihre Anwesenheit in einem Hause hin, die Mäuse zu vertreiben. Sie sitzt auf dem Hintern, wie die Hunde, geht sehr still mit eingezogenen Krallen, klettert sehr geschickt und fällt von großen Höhen herunter immer auf die Beine, weil sie sich zusammenbiegt und den Schwanz wie eine Schwimmstange in die Höhe hält. Sie schläft zusammengerollt auf der Seite, in der Sonne mit ausgestreckten Beinen, sehr leise und kurz, wegen ihres feinen Gehörs. Ihre Augen leuchten bey Nacht, und daher kann sie auch ihren Raub erkennen: denn mit ihrem schlechten Geruch spürt sie nichts aus. Sie lebt mit den Hunden in geschworner Feindschaft, macht einen Buckel, sobald sie einen erblickt, faucht und schlägt ihm mit den Klauen in die Augen, daß er sich zurückzieht, so groß er auch seyn mag. Bey den meisten gibt der Pelz, wenn man ihn streicht, electriche Funken.

Sie rammeln im Hornung und wieder im Sommer, nur bey Nacht, meistens auf den Dächern, mit abscheulichem Geschrey, und werfen nach 9 Wochen ungefähr $\frac{1}{2}$ Duzend blinde Junge an einem verborgenen Orte, meist auf Heu, abgesonderten Betten u. dergl. Wird die Mutter gestört, so trägt sie die Jungen an einen andern Platz. Nicht selten werden sie vom Kater aufgefressen. Sie sind in $1\frac{1}{2}$ Jahre ausgewachsen; ihr Alter erstreckt sich über 12 Jahr. Zur Zucht muß man diejenigen wählen, welche im May fallen. Sie bekommen nicht selten die Rahensucht, wobey sie sich erbrechen, traurig werden und an Auszehrung sterben. Diese Krankheit erstreckt sich manchmal über ganze Länder.

So nothwendig die Rahen sind, so gefährlich werden sie doch bisweilen. Man hat Beyspiele, daß sie Säuglinge, auf die sie sich gelegt, erstekt haben, auch die Augen ausgekratzt, ja sogar getödtet. Sie legen sich gern auf den Herd, und verschleppen bisweilen glühende Kohlen ins Stroh oder Heu. Sie werden auch manchmal toll und verursachen die Wuth durch ihren Biß. Zum Zeitvertreib muß man daher keine Rahen

halten, am allerwenigsten mehrere, weil sie durch ihren Harn das Haus verstärken und durch das Wehen der Klauen die Stühle zerreißen. Ihr Balg, besonders der schwarze, wird als Pelzwerk benutzt. Bechstein, Naturg. 1801. I. 651. Buffon IV. 1. Taf. 2. Schreber III. 397. T. 107. B. F. 1. Versuch einer Katzen Geschichte. 1772.

In Rubien entdeckte Rüppell eine kleine Katze, welche manchen Hauskatzen so außerordentlich ähnlich ist, daß man sie für den Stamm derselben hält. Crehschmar hat Folgendes von ihr bekannt gemacht:

2) Die nubische Katze (*F. maniculata*)

ist nur 20 Zoll lang, Schwanz 9, Höhe 10, also wie eine mittlere Hauskatze; schmutzig graulichgelb, Backen und Kehle weiß mit 2 gelben Streifen umgeben; Fußenden hinten schwarz; Schwanzspitze mit 2 Ringeln.

Sie lebt in felsigen buschigen Gegenden und verdient in dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit der Naturforscher, da sie mit den Mumien der Hauskatze (Egypte II. tab. 45. fig. 14. tab. 51. fig. 3. tab. 54. fig. 7.) auffallend übereinstimmt, und die Hauskatzen vielleicht, wenigstens eine Art derselben, sich wahrscheinlich von Aegypten aus weiter verbreitet haben. Es gibt auch ähnliche in Deutschland, von weißgrauer Farbe und mit übereinstimmenden Zeichnungen. Es gibt indessen auch Hauskatzen, welche mit der wilden Aehnlichkeit haben. Atlas Hft. I. 1826. S. 1. T. 1. Temminck, Monogr. IV. 128.

b. Hundartige Katzen — Luchse.

Sind größer als die wilden Katzen, haben auch einen Gehspalt, aber einen sehr kurzen Schwanz, Pinsel an den spitzigen Ohren und einen gefleckten Balg.

3) Der gemeine oder nördliche Luchs (*F. lynx*)

ist 3 Schuh lang, Schwanz 9 Zoll; rötlichgrau mit schwarzen oder braunen Flecken.

Diese Thiere finden sich im Norden aller Welttheile und liefern ein vortreffliches Pelzwerk, welches jedoch nach den Gegenden verschieden ist. Temminck unterscheidet demnach vier Arten:

a) Der europäische Luchs
 ist rötlich mit brannen Flecken, Ohren grau mit einem
 schwarz Schwanzspitze schwarz und eben so 4 wellen-
 förmige über 3 Schuh, Schwanz
 8 Zoll
 sehr se
 Winter
 figer i
 mehr
 in Sch
 auf da
 Deutsc
 rien, l
 wenn
 indem
 Um m
 Gelenk
 Gebäse
 geheur
 Genick
 Fleisch
 wieder
 Haupt
 ste bei
 sehr b
 schmutz
 in ein
 ramme
 anfang
 nie za
 und
 Ge
 vier

dem gemäßigten jedoch
 wäldern, in denen er des
 isen weit wandert; hän-
 und in Schweden, nicht
 ise in Felsenhöhlen und
 Bäume, von denen sie
 herunter springen. Nach
 rs aus dem Osten, Jly-
 s Sommers zurückkehren,
 edoch gewöhnlich geschieht,
 man von einem hört.
 Hirschen, im Osten den
 ren, indem sie sich ins
 plötzlich mit 3—4 un-
 Rücken setzen und das
 aus, fressen einige Pfund
 n, um am folgenden Tag
 hes erobert haben. Ihre
 und Waldbühnern, denen
 , eh sie sie fressen, und
 nicht mit dem Blute be-
 h an Heerden, und reißt
 und Kälber nieder. Sie
 9 Wochen 2—4 blinde,
 en oder Bäschen, welche
 en und theuersten Pelz-
 und Berbrämungen ge-

Es ist besonders weich und warm, aber die Haare
 sind spröde. Ein Balg kostet 20—30 Gulden. Die meisten
 kommen aus Spanien, Kleinasien, Polen, Schweden, und
 Olen's allg. Naturg. VII. 100

28

Écriture de Woluwe
Hortense Déjonne

Écriture de Hortense Déjonne

George de Brouwer

Fontaine-Denis

1811

a) Der europäische Luchs *Lynx europaeus* ist röthlich mit brannen Flecken, Ohren grau mit einem schwarzen Pinsel, Schwanzspitze schwarz und eben so 4 wellenförmige Striche auf den Backen; Länge über 3 Schuh, Schwanz 8 Zoll, Höhe 16.

Findet sich noch in ganz Europa, in dem gemäßigten jedoch sehr selten, und nur in großen Gebirgswäldern, in denen er des Winters, gleich dem Wolfe, viele Tagreisen weit wandert; häufiger in Ungarn, Polen, ganz Rußland und in Schweden, nicht mehr in England. Sie leben paarweise in Felsenhöhlen und in Schilf, und klettern nicht selten auf Bäume, von denen sie auf das Wild, ja sogar auf Menschen herunter springen. Nach Deutschland kommen sie nur des Winters aus dem Osten, Illyrien, Ungarn und Polen, wohin sie des Sommers zurückkehren, wenn sie nicht geschossen werden, was jedoch gewöhnlich geschieht, indem alles Jagd auf sie macht, wenn man von einem hört. Am meisten schaden sie den Rehen und Hirschen, im Osten den Elenthieren, im Norden den Rennthieren, indem sie sich ins Gebüsch oder Gras verstecken, dann plötzlich mit 3—4 ungeheuren Sprängen sich ihnen auf den Rücken setzen und das Genick zerbeißen. Sie saugen das Blut aus, fressen einige Pfund Fleisch und sotten das Uebrige verscharren, um am folgenden Tag wieder zu kommen, wenn sie nicht frisches erobert haben. Ihre Hauptnahrung besteht jedoch in Hasen und Waldhühnern, denen sie den Pelz und die Federn abrupsen, eh sie sie fressen, und sehr dabey Acht geben, daß sie sich nicht mit dem Blute beschmutzen. Bisweilen wagt er sich auch an Herden, und reißt in einer Nacht mehrere Ziegen, Schafe und Kälber nieder. Sie rammeln im Hornung und sotten nach 9 Wochen 2—4 blinde, anfangs weiße Junge werfen in Klüften oder Büschen, welche nie zahm werden.

Der Balg gehört zu den schönsten und theuersten Pelzwerken, und wird zu Muffen, Futter und Berbrämungen gebraucht. Es ist besonders weich und warm, aber die Haare sind spröb. Ein Balg kostet 20—30 Gulden. Die meisten kommen aus Spanien, Kleinasien, Polen, Schweden, und

besonders von Archangel. Bechstein, Naturgeschichte I. 678. Gesner 769. Fig. Buffon IX. 231. T. 21—23. Schreber III. 408. T. 109.

Die schönsten finden sich am Kolyma in Sibirien, und werden selbst an Ort und Stelle mit 6—8 Rubel bezahlt, weil die reicheren Jacuten sehr gern damit ihre Kleider verzieren. Sie halten auch das Fleisch für das beste nach dem Rostfleisch. Er kann 60 Pfund schwer werden. Der Winterpelz ist bräunlichgelb mit braunen Wellenstrichen, besonders auf dem mehr rostrothen Rücken; unten weiß mit schwarzen Flecken und Dupfen. Die caucasischen Pelze sind oben braunroth und weiß meliert mit schwarzen Flecken und 3 Streifen auf dem Kreuze, wie auch bey den jüngern sibirischen. Pallas, Zoogr. I. 28.

In Schweden heißt er Lu, Warg-Lo, jung Räf-Lo, in Norwegen Gaupe. Er findet sich in allen waldbreichen Gegenden der ganzen Halbinsel, besonders in Smoland, Wermeland, Helsingland, Dalekarlien und Norwegen; wird vorzüglich mit Hunden gejagt und geschossen. Nilsson, Fauna I. 8.

b) An den südlichsten Gränzen von Europa, namentlich in Portugall und vielleicht in Sardinien, Sicilien, der Barbarey und Türkey, gibt es eine etwas verschiedene Art (*F. pardina*), welche kleiner ist, einen längern Schwanz hat, große Ohrenspindel und Backenbärte, und ganz mit schwarzen Schmitzen bedeckt auf Leib und Schwanz. Die Pelze kommen in geringer Menge aus Portugall und der Levante, sind aber wegen des kurzen Haares wohlfeil, und kosten nur 3—6 Gulden. Perrault, Mém. acad. III. I. 125. tab. 17. 18. Loup-cervier. Temminck, Monogr. IV. 116.

c) Die russische Art (*F. cervaria*) ist die größte, fast wie ein Wolf, $3\frac{1}{2}$ Schuh lang, $2\frac{1}{2}$ hoch, Schwanz 8 Zoll; Pelz lang, dicht und fein, röthlichsilbergrau mit schwarzen Flecken.

Die Pelze kommen in großer Menge aus Moscau, wo sie aus Sibirien bezogen werden. Das Stück kommt bey uns auf 40—60 Gulden. Es sind vielleicht diejenigen, von denen Pa-

Las unter dem gemeinen Luchs redet. Der Pelz kostet dort 15 bis 20 Gulden. Temminck, Monogr. IV. 106.

d) Der Polarluchs (*F. borealis, canadensis*)
ist nur 2 Schuh 8 Zoll lang, Schwanz 5 Zoll; der Pelz grau mit braunen Wellenstrichen, aber ohne deutliche Flecken.

Findet sich im höchsten Norden beider Welten, und es kommen viele Pelze aus Schweden, der Hudsonsbay und den vereinigten Staaten. Sie sind nicht so theuer wie die vorigen. Temminck, Monogr. IV. 109. Buffon, Suppl. III. 229. tab. 44. Lynx du Canada.

Der Luchs in Canada

ist 2 Schuh 8 Zoll lang, Schwanz 4 Zoll, Höhe 16; röthlichgrau ohne Flecken, Ohripinsel, Schwanzspitze und Fußenden schwarz. Er ist furchtsam, und läßt sich mit einem Schlage auf den Rücken tödten. Er lebt vorzüglich von Hasen. Die kurzen Pelze sind sehr schön und theuer, und die Hudsonsbay-Compagnie schickt jährlich gegen 9000 nach Europa. Das Fleisch wird gegessen und schmeckt fast wie Caninchen. Franklin, Polar-Sea. 1823. 659.

Dies ist vielleicht der Katt-Lo (*F. lynceus*)

der Schweden, weil er kleiner als der gemeine ist und nur kleine schwarze Flecken hat. Er ist im höhern Norden häufiger. Thunberg, Svensk Handlingar. 1815. 80. Bayerische Denkschriften IX. 191. Nilsson, Fauna I. 14.

4) Der braune Luchs (*F. rufa*)

ist kleiner als der gemeine, hat einen kurzen, dünnen Schwanz, braun und schwarz geringelt, kurzen Backenbart und kleine Ohripinsel; Pelz gewellt, röthlich im Sommer, graulichbraun im Winter.

Er heißt in den vereinigten Staaten von America Bay-Cat, und der Balg kommt zu Tausenden nach Europa, wo sie eben so theuer als die vorigen verkauft werden, und zwar auch unter dem Namen Chat cervier. Temminck, Monogr. IV. 141. Pennant, Quadrup. I. 303. tab. 60. Schreber III. 412. Taf. 109.

5) Der Sumpfluchs (*F. chaus*)
 ist nicht viel größer als die Rahe, 26 Zoll lang, Schwanz
 9, am Ende schwarz geringelt, Höhe 13; Färbung bräunlichgrau,
 Bauch und Füße fuchsroth, die letztern hinten schwärzlich.

Findet sich häufig in Schilf und in den Bergwäldern am
 caspischen und Aralsee, im Caucasus, in Persien und Aegypten,
 und lebt von Sumpfvögeln, Mäusen und Fischen. Im Caucasus
 wohnt er unter dem gemeinen Luchs, der wilden Rahe und dem
 Leoparden, und führt ziemlich das Leben der Rahe, ist sehr wild
 und kommt nicht in die Nähe der Wohnungen. Ein eingeschlossener
 fraß 12 Tage lang nichts, sondern zerbiß einen Stock und seinen
 eigenen Vorderfuß, womit er im Eisen gefangen worden war;
 ein anderer dagegen lebte 3 Monate, fraß viele Fische, schäumte
 aber immer vor Zorn. *Güldenstaedt, Novi comment. pe-
 trop. XX. 1775. 483. tab. 14. Schreber Ill. 414. T. 110. B.
 Pallas, Zoogr. ross. I. 1811. 23. tab. 2. Erxschmar in
 Rüppells Atlas XIII. T. 4.*

Man unterscheidet jetzt davon den gestreiften Luchs
 (*F. caligata*),

welcher in der Barbarey, Libyen, Aegypten, Nubien,
 Abyssinien und am Vorgebirg der guten Hoffnung vorkommt,
 dergleichen in Indien bey Pondichery. Er ist etwas größer
 als die wilde Rahe, Schwanz länger und dünner, Ohrpinfel
 sehr kurz; Färbung bläulichgrau mit schwärzlichen Streifen;
 Ohren roth, Schwanz und Füße schwarz geringelt; das Weib-
 chen überhaupt mehr gelblichroth. Lebensart ganz wie die der
 Rahe, besonders am Vorgebirg der guten Hoffnung, wo sie
 geradezu wilde oder graue Rahe heißen. Sie fressen vorzüglich
 Mäuse und Muttwürfe. *Temminck, Monogr. IV. 123.
 Bruce, Reise V. 173. Taf. 30. Buffon, Suppl. III. 232.
 Olivier, Voyage en Egypte. II. tab. 41. Sparrmann,
 Reise 144. Thunberg, Mém. de Pétersb. III. 304. Frédr.
 Cuvier, Mammifères. 1826.*

6) Der südliche oder der Luchs der Alten (*F. caracal*)
 ist nicht größer als ein Fuchs, 2 Schuh lang, Schwanz

10 Zoll, Höhe 14, Ohrpinfel lang; Färbung gelblichroth, unten weiß, Brust röhlich mit braunen Flecken.

Dieser Luchs, welcher durch seinen langen Schwanz sehr an die Katzen erinnert, findet sich in der ganzen Barbarey, in der asiatischen Türkey, in Arabien und Persien, nicht in Indien: nur überhaupt in den Ländern, wo der Löwe vorkommt; daher man ihn auch den Löwenführer nennt, weil man von ihm sagt, er kundschaftet für denselben die Beute aus, führe ihn dahin und bekomme dann auch seinen Theil; wenn er ihn rufe, so laute es, wie wenn ein Mensch den andern ruft, obschon die Stimme etwas heller sey. Wegen des schwarzen Ohrpinfels heißt er im Türkischen Kara-kulak, im Arabischen Gat el khallah, im Persischen Siyah-gush, welches Rahe mit schwarzen Ohren bedeutet. *Theravenot, Reise 1693. II. 1. Cap. 13. 88.*, bey Bagdad.

Dieselbe Eigenschaft und denselben Titel legt man auch dem Schackal bey: allein die ganze Freundschaft beschränkt sich darauf, daß sie dem Löwen nachschleichen und die Ueberbleibsel seines Raubes verzehren, nachdem er sich des Morgens in sein Lager zurückgezogen hat; auch stimmt der Schackal gewöhnlich mit seinem Geheul in das Gebrüll des Löwen ein. *Shaw, Voyage en Barbarie I. 320.*

Es ist ein sehr böses und wüthendes Thier, welches in der Noth selbst große Hunde anpackt und zerfleischt, und sich nur jung zähmen läßt. Man sagt, man richte es zur Jagd kleiner Thiere ab, wie der Hasen, Caninchen und der größeren Vögel, wie der Kraniche, Pelikane u. dergl. Sie jagen in Rudeln, wie die Schackale, und zwar meistens bey Tag, suchen jedoch bey Nacht die Vögel zu überfallen. Am Vorgebirg der guten Hoffnung heißt er Roods Kat (rothe Rahe), und man legt dem Balg sehr viele Heilkräfte bey in Gliederschmerzen, Podagra u. dergl. Es werden daher eine Menge Bälge eingehandelt, nach Europa geführt und als Unterfutter gebraucht. (*Kolbe 1719. Fol. 153. Sparrmann, Reise 155.*) Webber, Raffles noch Hodgson führen ihn unter den indischen auf. *Charleton, Exercitat. 1677. 21. Fig. Buffon IX. 262.*

T. 24. Suppl. III. 232. tab. 45. Schreber III. 413. T. 110. Thunberg, Mém. de Pétersb. III. 1811. 304. E. Cuvier, Mammifères 1822. Erdwolfartige Katzen: mit rundem Kopf und Sechloch; Schwanz lang. Es gibt einfarbige, gedupfte und geringelte. Zu den einfarbigen gehören die kleinen in Brasilien und Paraguay, Cyra (Azara I. 177. Wied II. 391.) und Jaguarundi (Azara I. 171. Taf. 10. Wied II. 379.); ferner die große (Falconcolor, discolor), Cougar, wird über 4 Schuh lang, Schwanz 2, Höhe über 2; Färbung fahlbraun mit kaum bemerkbaren dunkleren Flecken, Ohren und Schwanzspitze dunkelbraun. Buffon IX. 216. T. 19. 20. Suppl. III. tab. 41. 42. Pennant, Quadrup. 1793. I. 290. tab. 58. Black Tiger. Fr. Cuvier, Mam. 1819. Lawson, Carolina 117. Catesby, Carolina, app. Garcilasso, Peru VIII. Cap. 18. Schreber III. 394. Taf. 104. und 104. B. Gindet sich fast in ganz America, wenigstens von Canada durch Mexico bis Brasilien, Paraguay, Chili und Patagonien, und ist ein sowohl dem Wild als dem Vieh sehr gefährliches Thier, ungeachtet seiner Furcht vor dem Menschen. In Carolina heißt er Panther, in Mexico Miztli, in Peru Puma, in Chili Pagi, in Paraguay Guazu-ara. Molina erzählt von dem Pagi in Chili schreckliche Dinge, so daß man glauben sollte, er mische die Eigenschaften des amerikanischen Tigers darunter. Die Länge sey ungefähr 5 Schuh, Höhe 26 1/2 Zoll, Schwanz 25; Färbung aschgrau und gelb gesprenkelt, unten weißlich; soll an allen Füßen 5 Klauen haben, und nur 2 Zehen, während Daubenton 6 gefunden hat. Er wohnet im dichtsten Gebüsch und auf den steilsten Gebirgen, von denen er herunter komme, um die Hausthiere, vorzüglich Pferde, zu tödten, welche er ins Gebüsch schleppe; die Kühe stellten sich gegen ihn um die Kälber in einen Kreis und stießen nach ihm;

eben so die Stuten, jedoch umgekehrt, indem sie hinten ausschlagen; dasselbe thue der Esel, und wenn er ihm auf den Rücken springe, so wälze er sich, um ihn zu erdrücken, oder laufe, den Kopf zwischen den Beinen, in einen Wald, um ihn an Bäumen abzustreifen. Und dennoch wage er sich nicht an den Menschen, sondern fliehe selbst vor Knaben und Mädchen. Vor den Hunden rette er sich auf Bäume. Chili 1786. 262.

Dobrichhofer spricht viel mäßiger von ihm. Wider Pferde, Ochsen und Menschen unternehme er nichts, sondern wage sich bloß an Kälber, Fohlen und Schafe, und auf ihn passe das Sprichwort: der Löwe ist nicht so grimmig, als man ihn malt. Das Fleisch schmecke wie Kalbfleisch, und werde von Spaniern wie Indianern gierig gegessen. Die Verwalter der Meyereyen steckten ihre Köpfe, so wie die der Tiger, auf die Zaunpfähle als Siegeszeichen und Denkmale ihrer Wachsamkeit. Das Fell sey goldgelb, der Knebelbart lang und steif und die Augen funkelten. Abiponer. 1783. I. 332.

Da er weniger gefährlich und leichter zu tödten ist, als der Jaguar-ete, so haben ihn die Portugiesen in Paraguay fast gänzlich vertilgt; häufiger ist er noch in den Pampas von Buenos Ayres, wo er sich im Gebüsch verbirgt, nicht in Höhlen, wie der Jaguar-ete; wo es aber Bäume gibt, klettert er auf dieselben, und zwar in einem Zug, nicht langsam, wie die Katzen. Man hat nie gehört, daß sie einem Menschen, oder nur einem Kinde, oder Hund Schaden gethan hätten, wenn sie dieselben auch schlafend angetroffen haben; vielmehr flieht er sogleich und versteckt sich sehr furchtsam. Da er nicht sehr schnell ist, so kann ihn ein Reiter einholen und ihm die Schlinge umwerfen. Er tödtet weder Pferde, noch Maulthiere, noch Kühe, und wagt sich nur an Schafe, Kälber und Fohlen. Er geht allein oder paarweise, ist grausam ohne Noth; denn er reißt bisweilen 50. Schafe nieder, um ihr Blut zu lecken. Er gleicht in seiner Gestalt, den Bewegungen, dem Schnauben, dem Stürzen auf seine Beute dem Jaguar-ete, ist aber leichter, zieht sich mehr nach bewohnten Gegenden als nach Flüssen, und bedeckt seine Nahrungsmittel mit Gras, um dieselben aufzusparen. Er wirft

2—3 Zunge ungefähr im May. Jung aufgezogen läßt er sich zähmen und wird so folgsam wie ein Hund, spielt mit den Menschen, leckt dieselben, stößt kleine Dinge, wie Pomeranzen, fort und fängt sie wieder mit den Pfoten, wie eine Katze. Krahte man ihn, so schnurrte er eben so; überflüssiges Fleisch bedeckte er mit Sand, wenn er kein Stroh hatte, und wusch es nachher, ehe er es fraß. Er stellt sehr den Hühnern nach und wedelt dabey mit dem Schwanz, wie die Katze. Einer sprang einmal über die Hofmauer, kam aber von selbst wieder.

Seine Länge beträgt 6 Schuh 2 Zoll, Schwanz 27 Zoll, Höhe 31, Umfang 25; vorn 5, hinten 4 Klauen, nur 1 Zoll lang und sehr gebogen, Ohren $3\frac{1}{2}$, Kopf 11, Umfang 18, Schnurrbart $3\frac{1}{2}$, weiß, das Haar 1 und sehr lind. *Nazara I. 1801. 131.*

In Brasilien hat er den Namen Oca cucuarana und findet sich in allen großen Wäldern, wo er nicht selten von den Bäumen heruntergeschossen wird, auf welche er sogleich vor den Hunden flieht; man fängt ihn jedoch auch in Schlagfallen. Er ist dem jungen Vieh und den Rehen sehr gefährlich; man findet fast in allen Wohnungen Felle von ihm, die zu Pferddecken gebraucht werden, aber weniger Werth haben, als von der gestreckten und schwarzen Unze. Neger und Indianer essen das Fleisch. *Wied, Beyträge II. 1826. 358. Mariegrave 235. Cucuarana.*

Er bewohnt am liebsten den Saum der Wälder, kommt aber ins Freye, um zu jagen, und nimmt bey der Flucht immer die Richtung nach dem Walde. Er hat kein bestimmtes Lager, sondern schläft bald da, bald dort im Gebüsch oder Gras, geht des Nachts mehrere Stunden weit auf Raub, welcher in kleineren Thieren besteht, wie Aguti, Paca, Cuati, Pecari, Schafen, Affen u. dergl. Fehlt er seine Beute, so läßt er deshalb nicht nach, sondern verfolgt sie in weiten Sprüngen, sogar die Affen, von Baum zu Baum, oft 15—20 Schuh weit. Den Thieren reißt er sogleich den Hals auf, leckt das Blut und frist dann erst das Fleisch. Den Ueberrest holt er nur, wenn er keinen neuen Raub bekommt: denn Blut geht ihm vor allem Fleisch. Auf

einer Meyerey tödtete einer 18 Schafe, ohne einen Bissen zu fressen. Als er des andern Tages im Walde getödtet wurde, fand man den Magen strotzend von Blut. Hat er sich damit angefüllt, so geht er nicht weit, sondern überläßt sich sogleich dem Schlafe. Eine ähnliche Berausung von Blut bemerkte man auch bey den Beutelthieren und Mardern, welche manchmal unter den getödteten Hühnern einschlafen. Faules Fleisch rührt er nicht an.

Er dehnt seine Streifereyen weit aus, geht aber nicht leicht über einen Fluß, obgleich er gut schwimmen kann. Einer, der von Hunden an einen starken Bach getrieben wurde, schwamm nicht hinüber, sondern kletterte auf einen Baum und sprang von einem Ast auf einen andern am gegenüberstehenden Ufer. Außer der Paarungszeit lebt er immer allein und läßt nie einen Laut hören. Sie sollen 3 Monate tragen, ins hohe Gras oder in einen hohlen Baum werfen, aber sich nicht viel um die Jungen bekümmern. Wird er von den Hunden plötzlich überfallen, so wehrt er sich wüthend; indessen sticht ihn der Jäger mit einer Lanze todt, und zwar ohne Gefahr, weil er nicht, wie der Jaguar, auf den Menschen losspringt. Kengger 1830. 181.

Das Exemplar, welches Buffon hatte, war nur $3\frac{1}{2}$ Schuh lang, Schwanz 2 Schuh 3 Zoll, Gewicht 54 Pfund. Die gedüpften haben zerstreute dunkle Flecken, wie die Luchse.

8) Die Tigerbuschkatze (*F. serval, capensis*) wird größer als ein Fuchs, gewöhnlich jedoch nur 2 Schuh lang, Schwanz 8 Zoll, Höhe 15; Pelz lang, röthlichgelb, unten weiß, überall schwarz gesteckt, auf dem Rücken 4 Streifen, Ohren groß, schwarz und weiß gestreift. Findet sich ziemlich häufig überall am Vorgebirg der guten Hoffnung und im ganzen südlichen Africa bis an den Congo, nicht in Indien.

Sie sind unter allen wilden Katzen die größten, man spricht sogar von welchen, die 3 Schuh lang würden; halten sich meistens im Gebüsch auf und kommen selten auf Berge. Sie wer-

den leicht zahm und betragen sich ganz wie unsere Hauskazen; halten sich an ihren Pfleger, folgen demselben, lassen sich gern streicheln und streichen selbst an den Kleidern her, schnurren auch und fressen rohes Fleisch. Im wilden Zustand sollen sie aber viele Hasen, Springhasen, junge Gemsen, Lämmer und Geflügel rauben. Kolbe 1719. 154. R. Forster, Philos. Transact. 71. 1781. I. tab. I. Sparrmann, Reise 146 u. 534. Labat, Ethiopie I. 177. Pennant, Quadrup. I. 1793. 291. Müller, Cimelia phys. tab. 39. Perrault, Mém. acad. III. I. 108. tab. 13. 14. Chat-Pard. Buffon XIII. 233. Taf. 35. Serval. Schreber III. 405. L. 108. F. Cuvier, M. 1818.

9) Der Jagdleopard (*F. jubata, guttata*) gleicht ziemlich dem Leoparden, ist aber schlanker und höher, hat stumpfe, nicht einziehbare Krallen und eine Art Mähne auf dem Hals; der fahle Pelz voll schwarzer Dupfen, auf dem Rücken ein solcher Strich, der lange Schwanz am Ende geringelt. Länge über 3 Schuh, Schwanz 1 $\frac{1}{2}$, Mähne 3 Zoll.

Diese Thiere finden sich vorzüglich in Arabien und Indien, wo sie Chittah heißen. Sie sehen aus wie ein großer Windhund; der Leib gestreckt mit sehr langen Beinen, wodurch ihnen die Jagd außerordentlich erleichtert wird. Sie werden daher in Ostindien allgemein gezähmt und völlig wie Hunde zur Jagd gebraucht, vorzüglich der schnelleren Thiere, wie der Gazellen und Schackale. Der Schach von Persien läßt sie aus Arabien kommen, und hält dieselben mit einer Menge Hunde in einem eigenen Haus. Sie heißen Dglous, sind so zahm, daß sie keinem Menschen ein Leid zufügen. Der Jäger setzt einen hinter sich auf das Pferd und hält ihn an einer Kette um den Hals und einer Kappe über den Augen. Erblickt man eine Gazelle, so nimmt man ihm beide ab und zeigt ihm dieselbe. Er springt herunter, kriecht ganz langsam auf dem Bauche hin, sich so viel als möglich hinter dem Gebüsch verbergend, und nachdem er nur noch etwa 60 Schritt entfernt ist, fängt er an so schnell zu springen, daß er dieselbe mit 3—4 Sähen erreicht. Mißlingt ihm der Sprung, so geht er nicht weiter und schämt sich dergestalt, daß man ihn diesen Tag über kaum wieder zum Jagen

bringen kann. Um ihn aber zu trösten und ihm wieder Muth zu machen, sprechen die Jäger ganz laut zu einander: er habe die Gazelle nicht gesehen, sonst würde ihm der Fang nicht gefehlt haben. Sie glauben, daß das Thier dieses Compliment sehr wohl verstehe. *Thevenot, Reisen 1693. 4. II. 2. Cap. 11. 149.*

Die Pelze kommen nach Europa und heißen bey den Kürschnern Guepard. Sie sehen ziemlich aus wie die der Luchse, es fehlen aber die Ohrpinsel, und die Zeichnung gleicht der des Leoparden; Färbung sehr blaß fahl, voll schwarzer Dupsen, aber näher beysammen und kleiner, höchstens 3—4 Linien breit; das Haar länger auf dem Halse und Widerrist, 4—5 Zoll, am Bauche 3—4, der Leib gegen $3\frac{1}{2}$ Schuh lang, der Schwanz kürzer, Höhe 2. *Buffon hat geglaubt, es sey Kolbe's Tigerwolf, welcher aber die gesteckte Hyäne ist. Buffon XIII. 249. Suppl. III. 218. tab. 38. Jaguar. Schreber III. 393. T. 105 u. 105. B., F. guttata. Reissers, Isis 1826. 716. Pennant, Quadrup. 1793. I. 284. tab. 56.*

Barrow ist der erste, welcher dieses Thier in der Nähe des Seeflußes am Vorgebirg der guten Hoffnung erwähnt. Die Pächter nennen es Leopard, und unterscheiden es von den sogenannten Berg- und Ebenen-Tigern, welches Panther sind. Es sey nicht so lang als die letzteren, aber dicker, höher und viel stärker; die Farbe aschgrau mit kleinen schwarzen Flecken; der Hals und die Schläfen mit langen krausen Haaren bedeckt, fast wie bey den Löwen; der Schwanz 2 Schuh lang, die erste Hälfte gesprekelt, die letzte geringelt; vom Auge bis zum Mundwinkel ein schwarzer Strich. Sie bekamen davon ein Junges, welches sogleich zahm wurde und spielte wie eine Katze. *Reisen 1801. 327.*

Auch *Lhu berg* sagt, daß dieses Thier sich am Vorgebirg der guten Hoffnung finde; es sey aber so selten, daß es die Einwohner fast nicht kennen. Er verwechselt es nicht mit dem Tigerwolf, denn er führt diesen außerdem auf. *Mém. de Pótersb. III. 1811.*

Lichtenstein bekam vom König im Lande der Beesuanen, welcher einen großen Vorrath von Pantherhäuten hatte, einen

Balg von dieser erwähnten Gattung zum Geschenk, und bemerkt
 dabey, sie sey in der Nähe der Capstadt sehr selten. Reise II.
 1812. 512. Vor einigen Jahren kam einer vom Senegal nach Paris.
 Er war 3 Schuh 2 Zoll lang, Schwanz 2 Schuh, Höhe 2 Schuh
 1 Zoll, während der 3 Schuh lange Cuguar nur 20 Zoll hoch
 ist; das Schloß rund, die Klauen wie bey dem Hund, lassen sich
 nicht zurückziehen und nutzen sich daher bey dem Gehen ab. Er
 spielte ganz wie die Katzen, schlug mit den Tazen und zog das
 Fleisch mit denselben zu sich; er kannte seinen Wärter, ließ sich
 gern schmeicheln und schnurrte wie die Katzen; spielte gern mit
 Hunden und Kindern, lief frey in einer Umzäunung umher und
 maute, wenn er etwas haben wollte oder wenn es ihn froh.
 F. Cuvier, Mamm. 1823. Temminck, Monogr. IV. 89.
 Man hat geglaubt, dieses Thier könne ein besonderes Ge-
 schlecht bilden; allein Owen hat gezeigt, daß es in allen ana-
 tomischen Theilen mit den eigentlichen Katzen übereinstimme.
 Die geringelten haben Dupfen so gestellt, daß sie
 Rosen oder Aepfel bilden.
 10) Die Tigerkatze (F. pardalis), Ocelot,
 ist ziemlich so groß als der Luchs, aber nicht so hoch,
 4 Schuh lang, Schwanz 14 Zoll; weißlichgelb mit großen, läng-
 lichen, gelbrothen und schwarzgefäumten Flecken in Längsbändern
 auf den Seiten. Von der Nase bis zu den Ohren ein schwarzer
 Strich und dazwischen solche Flecken und noch einige Striche an
 Unterkiefer und Hals. Buffon XIII. 1765. 239. T. 35. 36.
 Ocelot. Schreber III. 390. T. 103.
 Findet sich im ganzen heißen America dießseits der Anden,
 und ist in ihren Zeichnungen eine der schönsten Katzenarten,
 gleichsam ein kleiner americanischer Panther mit längsgezogenen
 Aepfeln. Sie hält sich in den mehr entfernten Wäldern von
 Surinam auf, in Brasilien und Paraguay, wo sie Chibi-guazu
 heißt und Mbaracaya (beides große Katzen), und selbst um die
 Ortschaften so gemein ist, daß ein einzelner Jäger des Jahrs
 ein Duzend bekommen kann, obschon sie sich untertags im dicksten
 Gebüsch versteckt, wo sie die Hunde nicht erreichen. Des Nachts

geht sie auf die Jagd, und wenn es recht finster und stürmisch ist, daß sie von den Hunden nicht bemerkt wird, schleicht sie sich selbst in die Höfe. Bey mondhehlen Nächten bleibt sie fort und spürt den Jäger, ehe dieser ihre Annäherung bemerkt. Sie fliehet vor ihm eiligst, wie vor den Hunden. Sie klettert sehr gut auf Bäume, um die Hühner fortzuschleppen, und kommt bisweilen in einer Nacht sechsmal. Sie ist so gierig, daß sie sich mehreremal fangen läßt.

Jemand machte einen großen Käfig mit einer Fallthür, führte denselben auf 2 Rädern in den Wald und setzte einen weißen Hahn hinein in eine besondere Abtheilung. Auf diese Weise wurden viele gefangen, und einige, welche später entwischten, zum zweyten- und drittenmal. Man hatte sie an den Ohren gezeichnet. Die eingesperreten ließen ihren Urath immer ins Wasser, selbst wenn man es ihnen in eine Tonne that. Sie schliessen den ganzen Tag zusammengerollt. Wenn man ihnen Stroh vor den Käfig legte, so zogen sie es mit den Pfoten hinein, bissen es zu Häcksel und legten sich darauf. Des Nachts liefen sie herum, wurden böß, wenn eine andere in die Nähe kam, zankten sich aber nicht, sondern gaben sich höchstens einige Lagen. Sie fraßen täglich 3 Pfund Fleisch. Sie fraßen auch Schlangen, Frösche und Kröten, mußten sich aber dann erbrechen. Katzen und Hunde packten sie am Genick; waren die letztern aber größer, so thaten sie ihnen nichts: denn sie halfen einander nicht im Streit. Sie tödten nicht aus Lust; eine hatte einen Hahn 3 Tage bey sich, ehe sie ihn fraß. Ließ man sie in einen Hof, so versteckten sie sich in einen Winkel, um zu schlafen; wurden sie von Knaben gestört, so liefen sie nach dem Käfig. Sie betragen sich in jeder Hinsicht wie die Katzen, und werden so zahm, daß man sie frey kann laufen lassen, aber dann fressen sie die Hühner. Ihre Augen leuchten bey der Nacht. Ihr Gewicht ist 35 Pfund. Azara l. 152.

In Brasilien heißt sie kleine Unze, und findet sich in allen großen Wäldern, besonders in der Nachbarschaft der Flüsse, wo sie weit umher streift, um Aguti, Paca und Cappybara aufzusuchen, ja selbst Rehe anzugreifen; vor Hunden fliehet sie auf die

Bäume. Die Neger essen das Fleisch. Da die schönen Felle zu Satteldecken zu klein sind, so macht man daraus Regenkappen für die Gewehrschloffer. Wied. II. 361. Rengger 1830. 191.

Man unterscheidet davon ohne Noth eine andere unter dem Namen *Chatü* (*F. mitis*), weil ihre länglichen Flecken nicht bandartig zusammenhängen. F. Cuvier, M. 1820. Buffon, Suppl. tab. 39. Jaguar. Schreber III. Taf. 102. *F. onca*. Temminck, Monogr. IV. 149.

Noch eine wird unterschieden, weil sie kleiner ist, und zwar die kleinste in Brasilien, wo sie *Maracaia* (*F. tigrina*) heißt, mit mehr vollen Flecken. Temminck, Monogr. IV. 152. Marcegrave 333. Maracaia. Buffon XIII. 248. T. 37. Margay. Schreber III. T. 106.

Ferner die langschwänzige (*F. macroura*, *wiedii*), wegen des längern Schwanzes. Wied, Beytr. II. 371. Abb. I. 1822. Temminck, Monogr. IV. 147. Rengger 202.

Auf Java gibt es eine, welche kaum größer ist, als unsere Hauskatze (*F. javanensis*); ist die kleinste unter den gedüpfelten Katzen. Horsfield, Zool. Res. I. Fig.; *F. sumatrana* II. Fig. (Jfs 1822. 333. Taf. 3. 1824. 262.) Temminck, Monogr. IV. 130.

11) Der Leopard (*F. leopardus*) ist etwas kleiner als der Panther, hat aber einen längeren Schwanz, so lang als der ganze Leib; Färbung fahlgelb, voll von schwarzen Dupsen, wovon 3—6 an den Seiten in einen ununterbrochenen Kreis zusammentreten, ohne Mitteldupsen, und ungefähr 10 Längsreihen von Rosen bilden; unten weiß mit einfachen Dupsen, wovon etwa 8 eine Art Halsband bilden; nirgends Streifen, außer einem breiten unten am Ohr.

Findet sich in ganz Africa, Arabien und Indien. Es werden jetzt viele in Europa herumgeführt, meistens aus Ostindien; sehr zahm, munter und posslerlich, wie Katzen; gewöhnlich gegen 3 Schuh lang, Schwanz eben so viel, Höhe $1\frac{1}{2}$.

Prosper Alpinus unterscheidet in Aethiopien Pardeer und Panther; jener ist fast so groß wie der Löwe, hat aber keine Mähne und ein Gesicht wie eine Katze, schläft und niest

wie dieselbe, unterscheidet sich aber durch eine weißliche Farbe, welche ganz voll von schwarzen Ringeln ist mit einem gelbrothen Feld. Er hat nicht so viel Muth, wie der Löwe, und sucht seine Beute bloß durch List zu bekommen. In Alexandrien hat er 2 gesehen, so groß wie Löwen, bey einem Kaufmann, der damit Handel trieb, und manchmal für einen 500 Kronen löste. Sie waren so zahm, daß sie mit ihm schliefen auf seidenen Polstern, welche sie ihm ganz zerrissen; sie schnarchten wie Katzen und fraßen nichts als Fleisch. Er gieng oft mit ihnen auf die Gazellenjagd, und Prosper hat selbst ihren Kampf bewundert, besonders wie die Gazellen sich mit ihren Hörnern wehrten, aber endlich wegen Ermüdung unterlagen. Vom Panther sind sie nicht sehr verschieden, dieser ist aber größer, wilder und muthiger, und kämpft selbst mit dem Löwen. *Rer. aegypt. 1735. 237.*

Am Vorgebirg der guten Hoffnung lebt er untermischt mit dem Panther, welcher hier Tiger heißt. Der Leopard ist viel kleiner als dieser Tiger, und seine Ringflecken sind nicht ganz geschlossen, sondern haben die Form eines Hufeisens, während die des sogenannten Tigers ganz geschlossen und rund sind, und ihr inneres Feld mit gelblichen Haaren angefüllt. Uebrigens kommen beide Thiere in ihren Eigenschaften überein, und keines gibt dem andern in List, Blutdurst und Grausamkeit etwas nach. Es lassen sich davon viele Exempel beybringen. Im Jahr 1708 sind zween Leoparden in einen Schafstall, unweit der Capstadt, gekommen, welche in kurzer Zeit 80—100 Stück erwürgt und von derselben Blut sich gesättigt haben. Nach verrichteter Mordthat haben sie ihren 3 Jungen, welche draußen vor dem Schafstall standen, von der Beute zugeschleppt, und jedes mit einem todten Stück fortgeschickt; sie selbst aber haben jedes eines genommen und sind damit durch den Garten gewandert. Da ein Preis auf ihren Kopf gesetzt ist, so haben die Sklaven Stellrohre gelegt, wodurch sich nach und nach alle diese Leoparden erschossen haben, mit Ausnahme des Männchens. Das Fleisch der Leoparden und Tiger ist überaus weich und lecker, weiß und gesund, so daß ich es lieber gegessen habe, als das beste Kalb-

oder Hühnerfleisch. Todte Thiere rühren sie nicht an, und noch weniger stinkendes Luder. Kolbe, Vorgebirg. 1719. Fol. 156. In Ostindien sind sie sehr häufig, sowohl auf Java als in Bengalen u. s. w. In Deccan heißen sie Beebeea Baugh in der Sprache der Mahratten. Vom Jahr 1825—1829 wurden daselbst nicht weniger als 472 getödtet. Sie sind kleiner aber dicker als die Panther, dunkler gefärbt und die Rosenflecken stehen viel dichter beysammen. Sykes, Zool. Proceed. 1830. 102. F. pardus T.

Nach Hodgson finden sie sich häufiger in den nördlicheren Gegenden von Nepal, werden aber weniger gefürchtet als der Bär. Zool. Proceed. 1834. 97. Buffon IX. 168. 190. T. 14. Schreber III. 387. T. 101.

12) Der Panther (F. pardus) ist größer als der Leopard und hat einen kürzeren Schwanz, nicht länger als der Rumpf (ohne den Kopf), ebenfalls voll schwarzer Dupsen, wovon an den Seiten 5—6 in einen Ring zusammentreten, aber wegen ihrer Größe nur 6—7 Längsreihen bilden; in jedem Ring meist einige schwarze Däpfel.

Diese Gattung findet sich in ganz Africa, in Arabien und Indien, geht aber viel nördlicher und kommt noch in Persien vor, im Caucasus, südlichen Altai und im nördlichen China.

Gegenwärtig steht man hin und wieder bey den Thierführern lebendige Panther, jedoch ungleich weniger als Leoparden. Sie kommen fast alle aus dem nördlichen Africa, vorzüglich von Algier. In der Regel sind sie größer als die Leoparden, meistens gegen 3 Schuh lang, der Schwanz $2\frac{1}{2}$, es gibt aber viel größere; Gewicht 1 Centner.

Nicht leicht hat über die genaue Bestimmung verwandter Thiere so viele Verwirrung geherrscht, als über die großen Katzen mit Ringflecken; und selbst in der neuern Zeit ist man noch nicht ganz damit im Reinen. Zwar ist man darinn einverstanden, daß die Leoparden die kleineren sind und die meisten Fleckenreihen haben, aber Cuvier setzt sie bloß nach Africa, während man gegenwärtig die meisten aus Ostindien bekommt. Der Jaguar in America ist der größte, selbst so groß als ein

Tiger und hat die wenigsten Fleckenreihen, etwa 4 auf jeder Seite, mit einem Dupfen in der Mitte. Der ächte Panther steht sowohl nach der Leibesgröße als nach der Zahl der Fleckenreihen, 6—7 jederseits, zwischen beiden. Man streitet sich aber darüber, ob innerhalb der Ringe noch schwarze Düsfler sind oder nicht, und manche halten alle Bälge mit Düsflern für den Jaguar, was aber nach neueren Beobachtungen nicht richtig ist.

Die Griechen reden nur von einer Gattung, welche sie *Pardalis* nennen, und worunter sie wahrscheinlich den ächten Panther verstehen. Aristoteles spricht übrigens wenig davon: er sey, wie der Wolf, nie zahm, sondern immer wild (I. Cap. 1. S. 12.). Manche Thiere haben gespaltene Füße, wie das Schaf; andere viele Zehen, wie der Löwe, Pardel (II. 2. 8.). Der Pardel hat 4, der Löwe 2 Zehen am Bauche. Manche Thiere haben sägenartige Zähne, wie der Löwe, Pardel und Hund, nehmlich solche, welche in einander greifen (II. 3. 9.). Das Chamäleon ändere seine Farbe und werde manchmal mit Schwarz geschückt, wie der Parde (II. Cap. 7. S. 3.). In Europa gibt es in demjenigen Theile, welcher zwischen dem Aethelous und dem Nessus liegt, mehr Löwen als in Asien: dagegen Pardel nur in Asien, keine in Europa. In der Regel haben die Weibchen weniger Muth, mit Ausnahme des Bären und Pardels; hier scheinen sie stärker zu seyn. Viele Thiere wissen sich selbst zu heilen. Die Pardel suchen, wenn sie sich mit dem Kraute *Pardalianchos* vergiftet haben, Menschenkoth: denn er hilft ihnen. Es tödtet auch die Löwen. Daher hängen die Jäger Menschenkoth an einen Baum, damit das Thier nicht weit weg gehe. Springt es darnach in die Höhe, so geht es zu Grunde. Die Pardel soll es auch wissen, daß anderes Wild diesen Geruch liebt; sie versteckte sich daher, und wenn Hirsche kommen, so ergreife sie dieselben (IX. Cap. 7. S. 2.). Das ist alles, was Aristoteles davon sagt. An einer andern Stelle kommt das Wort Panther (*Panther*) vor: der Panther bringt blinde Junge hervor, wie der Wolf, aber nie mehr als 4 (VI. 29. 3. Ed.

Schneid.). — Man hält nicht ohne Grund dafür, daß die Alten unter dem Wort Panther das Zibeththier gemeynt haben.

Plinius weiß schon mehr davon: die Parder (*Pardus*), Panther (*Panthera*), Löwen u. dergl. können die Klauen in eine Scheide ziehen, damit sie nicht brechen und stumpf werden; sie strecken sie nur hervor, wenn sie etwas ergreifen wollen. Der Löwe riecht es, wenn ein Parder mit einer Löwin zu thun hatte, und rächt sich (VIII. Cap. 15.). — Plinius unterscheidet also Parder von Panther, ohne Zweifel, weil er unter dem letztern ebenfalls das Zibeththier versteht, welches auch zurückziehbare Klauen hat. — Die Panther und Tiger sind fast die einzigen Thiere mit Flecken. Die Panther haben auf weißem Grund kurze Augenflecken. Sie sollen durch ihren Geruch alle vierfüßigen Thiere anlocken, aber durch ihren garstigen Kopf abschrecken. Daher verstecken sie denselben, um die durch den Wohlgeruch herangezogenen Thiere zu fangen. (Hier kann nicht wohl etwas anderes gemeynt seyn, als das Zibeththier oder etwa die Hyäne, von welcher er aber anderswo unter diesem Namen spricht). Diejenigen, welche mond- oder ringförmige Flecken haben, nennt man jetzt *Varias* und ihre Männchen Parder; sie sind am häufigsten in Africa und Syrien. Manche unterscheiden von ihnen die Panther bloß durch die weiße Farbe, und ich habe auch noch keinen andern Unterschied gefunden. Durch einen alten Senatsbeschuß war es verboten, die sogenannten africanischen Thiere (*Africanas*) nach Italien zu bringen. Dagegen hat der Tribun Aufidius einen Antrag ans Volk gebracht und die Erlaubniß ausgewirkt, daß sie zu den circensischen Spielen kommen dürfen (670. n. Erb. Roms). Aber Scaurus war der erste, welcher unter seiner Aedilitätswürde (696.) 150 geschäckte Thiere (*Varias*) geschickt hat; nachher Pompejus 410, Augustus 420 (VIII. Cap. 17.). Unter Pompejus wurde zu Rom ein Luchs aus Gallien gezeigt von der Gestalt des Wolfes, aber mit den Flecken des Parders (VIII. Cap. 19.). In Africa sitzen die Parder auf dichten Bäumen unter den Zweigen versteckt, und springen auf die vorübergehenden Thiere herunter (X. Cap. 73.). Die Löwen, Parder und

alle anderen dieses Geschlechts, auch die Katzen, haben rauhe Zungen, wie eine Feile, und lecken damit die Haut des Menschen ab; daher werden auch die gezähmten wüthend, wenn sie auf das Blut gekommen sind (XI. Cap. 37. S. 623.). Indessen kommt eine Stelle vor, wo der Name *Panthera* den Parder oder die Hyäne bedeuten muß. Als der Bildhauer *Pasiteles* auf einem Schiff, wo africanische Thiere waren, einen Löwen abbildete, brach eine *Panthera* aus einem andern Käfig, zu nicht geringer Gefahr des fleißigen Künstlers (XXVI. Cap. 4. S. 731. Ed. Harduini.).

Oppian unterscheidet 2 Arten von gefährlichen *Pardalis*, größere und derbere und kleinere, welche aber jenen an Stärke nichts nachgeben. In der Gestalt und der geschäkten Färbung sind sie einander gleich, aber die kleineren haben einen längeren Schwanz als die größeren. (Jenes wären also unsere Leoparden.) Das prächtige Fell ist braun, voll von schwärzlichen Augenflecken. Sie laufen sehr schnell und greifen alles tapfer an. Nach den Dichtern seyen sie die Amme des *Bacchus* gewesen, und deshalb liebten sie auch den Wein. *De Venatione* III. 63.

Den Namen Leopard hat zuerst der Geschichtschreiber *Julius Capitolinus* am Ende des 3. Jahrhunderts gebraucht, weil man glaubte, es wäre ein Bastard von Panther und Löwe. In der spätern Zeit hat man diese Thiere immer mit einander verwechselt.

Auch haben die Reisenden allmählich ein ähnliches Thier mit weißerer Grundfarbe *Leuncia*, endlich *Uncia* genannt, wahrscheinlich von *Leontius* (kleiner Löwe), welches in Africa leben soll. In der neuern Zeit hält man es allgemein für einen gewöhnlichen Panther.

Leo Africanus, ein Araber, welcher bey der Eroberung von Granada durch Ferdinand, aus Spanien in die Barbarey flüchtete, und unter Pabst Leo X. eine Beschreibung von Africa herausgegeben hat, spricht bloß von Leoparden in den Wäldern der Barbarey, welche aber, ungeachtet ihrer Stärke und Grausamkeit, dem Menschen doch nicht schadeten, außer wenn sie ihm auf einem engen Pfade nicht ausweichen könnten, in welchem

Falle sie ihm ein Stück Fleisch aus dem Gesicht rissen und ihm meistens das Hirn zerquetschten; sie griffen auch die Heerden nicht an, wären aber die größten Feinde der Hunde und fräßen sie auf. Die Bewohner der Provinz Constantine stellten Jagden zu Pferde gegen sie an und verschloßen ihnen die Ausgänge. Wenn der Leopard da- und dorthin fliehe, und nicht mehr wisse wo hinaus, so laufe er im Kreise herum und werde leicht erstochen. Lasse ein Reiter ihn durch, so müsse er den andern Jägern das Gastmahl bezahlen. *Descript. Africae. 1559. S. 502.*

Der Reisende *Shaw* sagt, der Löwe und der Panther nehmen in der Barbarey den ersten Rang unter den reisenden Thieren ein; der Tiger fehlt; beide werfen 3—5 Junge, wovon aber die meisten am Zahnen sterben, daher sich die Thiere so vermindern sollen. Ein anderes Thier heißt *Faadk*. Es ist gefleckt wie der Leopard (Panther), hat aber ein dunkleres, gröberes Fell und ist nicht so wild; sey ein Bastard von dem Löwen und einer Leopardinn; fresse meistens Aas, bisweilen auch Wurzeln und Kräuter, wie der *Deeh* (Schackal) und der *Dubbah* (Hyäne), und greife nur in der äußersten Noth Schafe und Ziegen an. Es gibt noch 2 wie der Leopard gefleckte Thiere in diesem Lande, aber die Flecken sind dunkler und das Haar länger und linder. Das erste ist eine Art *Kahe*, $\frac{1}{2}$ kleiner als der Leopard, und kann für eine Art Luchs oder vielmehr für den kleinen Panther des *Oppian* angesehen werden; das andere ist ein *Zibeththier*. *Voyages 1743. I. 315.*

Zu den Zeiten des *Prosper Alpinus* nannte man die größere Gattung Panther, die kleinere *Pardeer*, und hielt jene für das Weibchen von dem letztern, welches viel muthiger sey und sich vor keinem Kampf mit dem Löwen scheue. Zu *Cairo* habe eine Frau 5 junge Panther von einem Araber für 30 türkische Goldgulden gekauft, und so wie Katzen von ihrem Tische ernährt. Sie waren sehr schön, weiß, voll kleiner runder Flecken, schliefen fast beständig, schnarchten und waren ganz zahm. *Ror. aegyptiar. 1735. 237.*

Nicht bloß in Asien, sondern auch am Vorgebirg der guten

Hoffnung gibt es Panther und Leoparden, welsch letztere daselbst Tiger heißen, viel größer sind als jene, ganz runde und zugezogene dunkelbraune Flecken haben, innwendig mit gelblichen Haaren ausgefüllt.

Von ihrer Grausamkeit gibt es viele Beyspiele. Einmal wurde der Bürgermeister von der Capstadt, als er über Land gieng, unversehens von einem Tiger besprungen, der ihm die Klauen auf den Kopf schlug, mit dem Maul nach dem Halse fuhr, um ihm das Blut auszusaugen. Er wehrte sich aber tapfer, rang mit ihm, daß beide zu Boden fielen. Fast ganz ermattet strengte er seine letzten Kräfte an, drückte dem grimmigen Thier den Kopf auf den Boden, zog sein Schnappmesser heraus und schnitt ihm den Hals ab. Er selbst hatte mit seinen vielen Wunden noch lange zu thun. Das Fleisch ist schmackhaft. Wenn die Pferde solch ein Thier riechen, so werden sie wie rasend, springen über Stumpf und Stiel, Gräben und Felsen, und lassen sich nicht mehr regieren. Kolbe, Vorgebirg. 156.

Als Lichtenstein am Vorgebirg der guten Hoffnung reiste, fieng man einen Panther in einer großen Falle in einer Bergschlucht. Man suchte ihm vorsichtig von oben her Schlingen um die Füße zu legen, endlich eine um den Kopf und schaffte ihn auf den Hof, wo er mit einer Kette an einen Pfahl gebunden, übrigens freygelassen wurde. Er riß sich aber bald los, stürzte auf die Menschen und hätte großes Unglück angerichtet, wenn nicht gerade mehrere Hunde da gewesen wären, die ihn packten und nach $\frac{1}{4}$ Stunde todt bissen, wobey aber auch 2 Hunde zu Grunde giengen. Das Fell kostete daselbst 10 Thaler. Er unterscheidet sich von dem nordafricanischen ächten Panther durch einen schlankeren Bau und kürzere Füße. Reisen II. 1812. 571.

Im Arabischen heißt der Panther Nemer. Er hält sich in den Bergen um Aleppo auf, ist aber in denen von Syrien gemeiner und greift bisweilen des Nachts Reisende an. Er ist daselbst gegen 4 Schuh lang. Russell, Aleppo. 1798. II. 69.

Auch Sparrmann hat die sogenannten Tiger angetroffen, und zwar in der Nähe von Hinterbrunntjeshöhe, wo er einen

Hund, der im großen Fischflusse soff, tödtete, aber liegen ließ, wahrscheinlich um ihn später zu holen. Man ließ sogleich ein Rudel Hunde in den Wald, welche ihn herausjagten, worauf er geschossen wurde. Die Kugel gieng ihm durch den ganzen Leib, hinten hinein und zum Maul wieder heraus. Er glich dem von Buffon abgebildeten Panther, war 2 Schuh hoch und viel länger als ein Hund von gleicher Höhe. Man fand auf ihm eine kleine Lausfliege; eine andere größere Art soll sich auf dem Löwen finden. Zu Ganzekraal sah er bey einem einzigen Bauer 15 Felle dieser Tiger, welche binnen 3 Jahren von den gewöhnlichen Hophunden getödtet worden waren. In der Capstadt hat er auch einige Felle der sogenannten Unze gesehen, welche daselbst Leopard heißt. Sie ist seltener als der Tiger, nicht so dreist und muthig, dagegen falscher und heimtückischer, übrigens eben so groß, aber nicht so schön; das Fell zottiger, nicht so steifig und glänzend, sie hält sich am liebsten in Gebirgen auf. Beide Arten lassen sich leicht fangen und zu Tode setzen, wenn sie auf einmal mit 6—8 gewöhnlichen Hunden zu thun bekommen. Reise 1784. 536.

In der Salbaha-Bay jagte Levaillant eine Gazelle. Plötzlich blieb der Hund vor einem Gebüsch stehen und bellte unaufhörlich. Er glaubte, das Thier habe sich darinn versteckt, und wollte es heraus treiben. Als er hineinging, starrte ihn ein Panther so fürchterlich an, daß er vor Schrecken zurückprallte und sich langsam davon machte, während der Hund das Thier beschäftigte, welches glücklicherweise das Gebüsch nicht verließ. Kurz nachher wurde er von einem Pächter angegangen, ihm einen Tiger jagen zu helfen, welcher seit einiger Zeit alle Nacht ein Stück Vieh aus seiner Heerde holte, eine Gelegenheit, die er gern benutzte, um sich an dem Schrecken zu rächen, den ein anderer ihm eingejagt hatte. Den andern Morgen giengen ihrer 18 auf die Jagd mit eben so viel Hunden. Sie erfuhren, daß er in der Nacht wieder ein Schaf fortgeschleppt habe. Die Gegend war offen und hatte nur hin und wieder einige Hecken. Nach 1 Stunde Suchens fanden sie das halbverzehrte Schaf. Bald darnach liefen die Hunde plötzlich auf einen großen Busch,

vor dem sie aus allen Kräften bellten und heulten. Man postierte sich auf 50 Schritt um den Busch herum, aber es wagte sich weder ein Hund hinein, noch der Panther heraus, der übrigens fürchterlich brüllte. Bey der geringsten Bewegung, welche er machte, prallten die Hunde zurück und gaben Fersengeld so viel sie konnten. Man schoß auf geradewohl in den Busch, worauf das Thier plötzlich heraussprang nach einem andern Busch, die Hunde hinter her. Alles nahm Reißaus, mit Ausnahme von Levaillant und seinem Hottentotten, welche ihm 3 Schüsse zuschickten, wodurch er Blut verlor. Nun schoß man wieder eine Stunde lang vergebens in den Busch; endlich setzte sich Levaillant aufs Pferd und ritt hinter den Busch, den Hundten gegenüber, weil er hoffte, daß er, von denselben beschäftigt, ihn nicht sehen würde. Er gab ihm einen Schuß, worauf er sich nicht mehr rührte und die Freude allgemein wurde. Es war ein Männchen, mit dem Schwanz 7 Schuh 2 Zoll lang, im Umfang 2 Schuh 10 Zoll und ganz so wie ihn Buffon beschrieben.

In der Colonie fürchtet man den Panther viel mehr als den Löwen. Der letztere kündigt sich durch sein fürchterliches Gebrüll an; jener aber schleicht still herbey und springt auf den Raub, ehe man seine Nähe ahnet. Es gibt aber noch eine andere Art solcher gefleckter Thiere, welche die Holländer Luypard nennen (*F. jubata*); noch eine kleinere, die Tiger-Boschkatze. *Voyage. 1790. S. I. 32. 54.*

In Deccan in Indien heißt er Chita (*Cheeta*), wie der Jagdpanther. Er ist schlanker, länger und schlechter gebaut als der Leopard, hat eine hellere Grundfarbe, nicht so gedrängte Rosen und ist viel seltener. *Sykes in Zool. Proceed. 1830. 102.; F. leopardus Tmk. Hodgson führt ihn auch in Nepal auf. Zool. Proceed. 1834. 97.; F. pardus L. Bennett, Zool. gardens I. 1830. 87. F. leopardus T.*

Im Süden des Caucasus, besonders in Armenien um den Ararat, ja selbst in den Wäldern des höchsten Grathes des Caucasus kommen auch noch Panther (*Buffon IX. Taf. 11. 12. Panthère*) vor, häufiger jedoch in Persien und am Aralsee; weiter

nach Asien scheint er sich nicht zu verbreiten und seinen eigentlichen Sitz in Africa zu haben. Zu Kislar kostete der Pelz 10 bis 12 Rubel, kommt in Georgien auf 20. Es gibt 4 Schuh lange, der Schwanz $2\frac{1}{2}$; auch $5\frac{1}{2}$ Schuh lange mit einem Schwanz 3 Schuh 3 Zoll lang. Der Leib ist oben röthlichgelb mit Ringflecken und einem Dupfen in der Mitte.

Aus dem mittleren Asien kommt auch bisweilen die Unze (Buffon IX. T. 13. Once) nach dem südlichen Sibirien und an den Altai, häufiger an die Quellen des Jenisey und den Baikal. Zwischen dem Uth und Amur soll sie sogar häufig seyn, und von den Jakuten, welche vom Lena aus dahin reisen, sehr gefürchtet werden. Sie werde bisweilen auch am Lena, unweit der Stadt Balagansk, 200 Werst von seiner Mündung getödtet. Sie klettert auf Bäume wie der Luchs, und springt auf Thiere, besonders Elenne herunter, selten auf Menschen, außer wenn sie schlafen. Die sibirischen und bucharischen Felle sind weiß mit unordentlichen leeren Ringflecken, ziemlich lang und zottig, wie es für solche kältere Gegenden paßt. Sie sind etwas kleiner als die Panther und dünner, jedoch etwas größer als sie Daubenton angibt (4 Schuh, Schwanz 3), und haben einen sehr langen Schwanz, $4\frac{1}{2}$ Spanne. Pallas, Zoogr. I. 1811. 17.

In Ostindien, namentlich in Bengalen, auf Java und Sumatra gibt es ganz schwarze Panther mit noch dunkleren Flecken (*F. fusca, melas*). Nach Reinwardt und Kuhl findet man manchmal schwarze und geschäkte Junge in einem Neste. De la Métherie, Journal de Physique. 1788. XXXIII. 45. t. 2. (Meyers Zool. Annalen I. 1793. 394.) Pennant, Quadrup. Edit. 3. 1793. I. 283. tab. 55. Black Leopard. Cuvier, Annal. du Mus. XIV. 1809. 152. Fr. Cuvier, Mamm. 1825. Mélas. Temminck, Monogr. IV. 97. Raffles, Linn. Transact. XIII. 1821. 250.; Rimau Kumbang.

Der erste, welcher eine große gefleckte Rahe unter dem Namen Uncia beschreibt, ist der Engländer Cajsus. Er nennt sie ein sehr grausames Thier, so groß wie ein Dorshund, mit Gesicht und Ohren wie der Löwe; Leib, Schwanz und Klauen wie die Rahe; Färbung oben blaß ochergelb, unten grau, überall

mit schwarzen Flecken bestreut; das Ohr auswendig schwarz, mit Ausnahme eines gelben Fleckens in der Mitte. Die Flecken an den Seiten sind gleichsam aus 4 kleineren zusammengesetzt und alle stehen ohne Ordnung, ausgenommen auf dem Kopf, wo 5 Reihen hinter einander liegen. Das Weibchen ist grausamer und kleiner. Beide Geschlechter kamen zu Schiff in unser Land; ihre Heimath ist übrigens Libyen; sie paarten sich im Juny. Sie sind so wild, daß sie der Wärter mit einem Stock auf den Kopf halbtodt schlagen mußte, wenn er sie an einen andern Ort bringen wollte. Daß sie länger seyen als ein Hund, kommt mir nicht so vor; bey uns gibt es Dorshunde, welche eben so lang sind; doch sind sie größer und länger als der Schäferhund, aber niederer als der Dorshund. Gesner, Hist. quadrup. 825.

Die Mitglieder der französischen Academie beschrieben und zerlegten schon vor mehr als 150 Jahren einen männlichen und 3 weibliche Panther unter dem Namen Tiger. Sie waren einander gleich, 4 Schuh lang, der Schwanz $2\frac{1}{2}$, Vorderfüße $1\frac{1}{2}$, hintere 2. Wegen der Schönheit des Felles haben die Alten dieses Thier für das schönste unter den vierfüßigen gehalten, wie den Pfau unter den geflügelten.

Das Haar ist kurz und lind, weiß an Kehle, Bauch und Unterseite des Schwanzes; das Uebrige isabellenfarbig und überall mit schwarzen Flecken bestreut; auf den Seiten, Schenkeln und dem Schwanze vereinigen sich 4—5 dieser Flecken zu einer Art Rose, mit einem braunrothen Dupfen in der Mitte, höher gefärbt als der isabellfarbige Grund, wie es auch Faber Lynceus von dem americanischen Tiger angibt in dem Werke von Hernandez (Cap. X. 498. 512.). Auf Kopf, Hals, Rücken, Schultern und Lenden sind die Flecken einfach und getrennt; eben so auf allen weißen Theilen; oben und unten am Mundwinkel ein schwarzer Flecken; Schnurrbärte 6 Zoll lang, halb schwarz und halb weiß an der Schnauze, den Augenbrauen und den Winkeln des Unterkiefers. Männchen und Weibchen haben 4 Zihen, 2 an der Brust und 2 am Bauche. Der Name Tiger wird ihnen bloß vom Volk gegeben; sie stimmen offenbar mit den Leoparden überein, wie sie von den Aestereu

beschrieben wurden. Beide Geschlechter haben hinten 2 hervorragende Drüsen, wie die Sibeththiere, aber nicht so groß wie eine Haselnuß; sie öffnen sich nach außen, und man konnte einen gelblichen Saft ausdrücken. So findet es sich auch bey dem Löwen. Perrault, *Mém. de l'Académie* III. 3. 1. tab. 1. 2. Woher diese Thiere kamen, wird nicht gesagt. Manche sehen sie für Jaguare an.

Buffon hält diese Thiere, so wie das von Cajus, für den Leoparden, obschon der schwarze Mittelbusen seinem Leoparden fehlt. Er hat selbst 3 Panther beschrieben, 2 Männchen und 1 Weibchen, von denen er ausdrücklich sagt, daß die Regierung von Algier 2 davon dem König von Frankreich geschenkt habe vor 10—12 Jahren, und einer sey von einem Juden aus Algier gekauft worden. Das Fell ist fahl, kurz, voll schwarzer Flecken in Ringel oder Rosen vereinigt, auf dem Schwanz große schwarze Flecken und gegen das Ende weiße und schwarze Ringel; Größe und Aussehen einer starken Dogge, aber nicht so hoch auf den Beinen. Die einfachen Flecken bilden auf der Oberlippe 3—4 Querreihen; in den meisten Ringsflecken auf Rücken, Kreuz und Seiten ist ein kleiner schwarzer Flecken, die Ringel selbst 1—2 Zoll im Durchmesser; Grund der Ohren schwarz. So das Weibchen, welches 3 Schuh $7\frac{1}{2}$ Zoll lang war, der Schwanz 1 Schuh 9 Zoll; das Gewicht 101 Pfund; hinten 2 Riechdrüsen, welche sich auswendig öffnen; 4 Zehen am Bauche. Die beiden Männchen sind etwas blasser, haben unter dem Halse eine Reihe Flecken, fast wie ein Halsband, und keinen Flecken in den Ringeln. Buffon IX. 1761. 151. T. 11. Mas. 12. Femina.

Buffon hatte ein Fell, welches er für den kleinen Panther des Oppians hielt und für die Unze (Onco) der Neueren. Sie ist viel kleiner als der Panther, nur $3\frac{1}{2}$ Schuh lang, also fast wie ein Luchs; der Schwanz über 3 Schuh. Daubenton macht aber das Fell 4 Schuh lang und den Schwanz 3, mithin viel länger als bey dem Panther, der um $\frac{1}{3}$ größer ist und nur einen 2, höchstens $2\frac{1}{2}$ Schuh langen Schwanz hat. Das Haar ist um einen Zoll länger, graulichweiß und nicht fahl, hat jedoch oben einen gelblichen Schein. Unten an den Seiten und am

Unterleib große, schwarze oder braune Flecken und ähnliche auf dem Schwanz. Die schwarzen Ringflecken viel größer, gegen 3 Zoll lang, bilden fast Längsbänder, an verschiedenen Stellen unterbrochen, auf dem Kreuze aber eines, das bis zum Schwanz läuft.

Die dritte Art, wovon die Alten nichts wußten, findet sich am Senegal und in Guinea; es ist der Leopard, etwas größer als die Unze, aber viel kleiner als der Panther, nicht über 4 Schuh lang, der Schwanz 2 oder $2\frac{1}{2}$; Färbung fahl, unten weißlich, die Ringflecken viel kleiner, als bey beiden vorigen, bestehend aus 4—5 kleinen Flecken.

Bey den Kürschnern heißen die der ersten Art Pantherfelle, die der zweyten africanische Tigerfelle, die der dritten sehr un- eigentlich Tigerfelle. Der Panther heißt im Arabischen Nemer, die Unze Fhed oder Faadh. Vielleicht ist es auch die *Panthera* des Plinius, weil er die Grundfarbe weiß nennt.

Das Thier, womit man in Persien jagt, scheint die Unze zu seyn. Den Panther und Leoparden kann man nicht zähmen. Dieser scheint in Congo Engoi zu heißen und auf Madagascar Antamba. Es kommen viele Felle in den Handel, die aber alle etwas von einander verschieden sind. Hist. nat. IX. 1761. 170. tab. 13. Onco; tab. 14. Léopard.

Cuvier hat um den Anfang dieses Jahrhunderts einen Panther (*F. pardus*) abgebildet und beschrieben, und damit ebenfalls die ähnlichen Thiere verglichen. Gegenwärtig unterscheiden die Kürschner den Leoparden nicht mehr von der Unze, und nennen alles Panther, was Augenflecken hat, Tiger dagegen was einfache hat. Es gibt aber so viele Verschiedenheiten, von ganzen Ringen mit einem Mittelpunct an bis zu unterbrochenen und rosenförmigen Ringen, und endlich zu unregelmäßigen Haufen, daß man nicht weiß woran man ist; ebenso von der Grundfarbe. Buffon selbst gibt nur dem Pantherweibchen Ringel mit einem Mittelflecken. Solche finden sich nur bey den größten Fellen, und die Panther, welche man lebendig sieht, haben fast nie dergleichen.

Von 4 lebendigen Thieren im Pariser Garten, welche aus

dem Gebirge Atlas in der Barbarey gekommen sind, und deren Felle im Handel unter dem Namen Pantherfelle gehen, hat der größte oben ein hellfahles, unten gräulichweißes Haar, überall mit schwarzen Flecken bedeckt, mit Ausnahme der fahlgrauen Nase. Die Flecken auf Kopf, Hals, Schultern und Füßen sind klein und einfach; auf den Hinterfüßen größer; die auf dem Kreuze bilden unterbrochene Ringe, deren Mittelfeld etwas dunkler fahl ist, als das andere Haar; auf den Seiten sind die Ringe kleiner und mehr unterbrochen. Am ganzen Unterleibe stehen große, einfache und unregelmäßige Flecken, welche unten am Halse 2—3 unterbrochene Bänder bilden. Das Ende des Schwanzes blasser fahl mit größeren Flecken. Unterkiefer weiß mit einem großen schwarzen Flecken jederseits; Oberkiefer fahl mit regelmäßig gestellten Dupfenslinien.

Ein kleineres Exemplar ist mehr grau, die Ringe mehr unterbrochen und im Mittelfeld blasser; auch erstrecken sie sich mehr vorwärts auf den Hals und an den Schenkeln tiefer hinunter. Ein jüngeres Exemplar war lebhafter fahl, hatte größere Ringsflecken und größere einfache auf den Schenkeln, kleinere auf dem Schwanze. Bey einem andern, blasserem Felle sind die Flecken schwärzer, und die auf dem Rückgrath stehen so nahe beysammen, daß sie wie ein Band aussehn. Dergleichen Felle werden vorzüglich zu Satteldecken gebraucht und sind diejenigen, welche Buffon Unze nennt. Es gibt übrigens Panther von derselben Größe und aus demselben Lande, mit unterbrochenen Ringen ohne und mit einem Mittelflecken, so daß man die Gattungen Leopard und Unze streichen und nur eine einzige Gattung unter dem Namen Panther bestehen lassen muß.

Bom Pardel beschreibt schon Xenophon die Jagd, und Oppian unterscheidet zwei Arten, wovon man die kleinere für die Unze angesehen hat, obschon er selbst sagt, daß sie mit dem Luchs einerley sey [das sagt Oppian keineswegs]. Die Römer nannten den Pardel Panther, und Plinius versteht darunter die weißliche Abart. Kleinasien war damals voll davon, und Caelius schrieb an Cicero, der damals Landvogt in Cilicien war: wenn ich in meinen Spielen nicht ganze Heerden von Pan-

thern
wärt
Men

mit
nach
Als
aufm
mehr
der
Stin
Berg
wird
noch
Rose
auch
Sch
dem
Sch
Kop
den
fo n
zu L
Ge

Algi
keln
gera
Taf.
schre
ohne
das
Läng
1 S
einer

thern zeige, so wird man die Schuld auf dich werfen. Gegenwärtig kommen die schönsten aus Marocco und Constantine. Menagerie du Mus. nat. 1801.

Man hielt lange den Jaguar aus Südamerica für einerley mit dem Panther aus der Barbarey. Endlich kam der erstere nach Paris, wo man ihn auch lang für einen Panther ansah. Als er aber anfing zu schreyen, wurde man auf den Unterschied aufmerksam. Seine Stimme nach dem Fressen war hua, hua, mehr wie das Bellen eines Hundes als das Mauen einer Katze; der Panther dagegen brüllte fast wie der Tiger; seine rauhe Stimme machte ein Geräusch, wie eine Säge. Bey näherer Vergleichung zeigten sich noch andere Unterschiede. Der Panther wird selten einige Zoll über 4 Schuh lang; der Jaguar fast noch einmal so groß; jener hat kleinere und zahlreichere Rosenflecken, ungefähr in 8—10 Längsreihen auf jeder Seite, auch ähnliche auf dem Rückgrath und halbe Ringel auf dem Schwanzende; der Jaguar dagegen nur 4—6 Seitenreihen, auf dem Rückgrath 1 oder 2 Reihen ganz schwarzer Flecken und am Schwanzende ganze Ringel; er ist untersehter, Schwanz und Kopf kürzer. Die Kürschner nennen ihn jetzt allein Panther, den africanischen dagegen Tiger. Geoffroy hält daher Buffons weiblichen Panther (IX. T. 12.) für einen Jaguar. Er sey zu Versailles gewesen und man habe sein Vaterland nicht gewußt. Geoffroy St. Hil., Annal. du Mus. IV. 1804. 94.

Allein Buffon sagt ausdrücklich, daß man sie aus Algier bekommen habe. Die Ringflecken haben zwar einen dunkeln Mittelpunct, allein man kann wenigstens 7 Reihen zählen, gerade so wie bey der Abbildung des männlichen Panthers, Taf. 11.; der auf dem Rückgrath, nach Daubentons Beschreibung (S. 176.), nicht einfache Flecken, sondern Ringe ohne Mittelflecken hat, welcher auch den Seitenringen fehlt; das Schwanzende hat nur kleine Flecken, und keine Ringe; seine Länge beträgt endlich nur 3 Schuh 7 1/2 Zoll, der Schwanz 1 Schuh 9 Zoll. Diese Abbildung, T. 12., stellt daher sicherlich einen Panther vor.

Cuvier hat nachher alle Katzen mit einander verglichen

und ist der Meynung beygetreten, daß Buffons weiblicher Panther mit Augenflecken, welche einen Dupfen in der Mitte haben, der Jaguar sey; es gebe keine solche in Africa. Der Jaguar hat nie mehr als 4, höchstens 5 Ringkreihen, meistens mit einem Mitteldupfen, die auf dem Rückgrath einfach; der Schwanz kürzer und hinten geringelt, Spitze schwarz. Er glaubt aber nicht mehr, daß der Panther, die Unze und der Leopard nur eine Gattung seyen. Die Vergleichung vieler Felle und lebendiger Thiere läßt ihn wenigstens den Panther und den Leopard unterscheiden. Jener hat ein blässeres Fell, einen längeren Schwanz, einen schmälern Kopf als der Jaguar und 6—7 Rosenreihen. Der Leopard hat denselben Bau, ist aber etwas kleiner und hat viel mehr Rosenringe, wenigstens 10 auf der Seite. Er hält Buffons männlichen Panther (IX. T. 11.) für den ächten; seinen weiblichen aber (T. 12.) für den Jaguar, und läßt dessen Leopard (Taf. 14.) als eine eigene Gattung gelten. Was aber dessen Unze betrifft, deren Fell bey den Kürschnern africanischer Tiger heißt, so hat er unter diesem Namen nie etwas ähnliches, sondern nur Panther- und Leopardenfelle zu sehen bekommen; er hält daher die Unze (T. 13.) für nichts anderes, als eine Abänderung des Panthers. In Syrien und Aegypten richtet man den Panther zur Jagd ab, in Persien den Caracal, in Indien den Guépard. Anal. du Mus. XIV. 1809. 144.

Darauf kommt er wieder ausführlicher in seinem Werk über die versteinerten Knochen. Der Jaguar hat Augenringel, nemlich mit einem Mittelpunct, welcher dem Panther fehlt. Er hat früher geglaubt, der Leopard lasse sich durch die zahlreicheren Flecken unterscheiden; seitdem er aber so viel Wechsel darinn bemerkt habe, wage er nicht mehr auf diesem Character zu bestehen, und wenn es einen Leoparden gebe, so müßten es die Felle seyn, welche man kürzlich von den Sundainseln in Ostindien bekommen habe. Sie sind schön, fahl mit kleineren Flecken, mehr ringförmig als beym Panther; das ganze letzte Drittel des Schwanzes oben und an den Seiten schwarz mit 5 oder 6 weißen Ringen; der des Panthers nur schwarz auf seinem hintern Ahtel,

mit 3 oder 4 weißen Ringen, unten weiß. In der Größe sind beide kaum verschieden. Er bleibt dabey, daß nur Buffons männlicher Panther der ächte sey, dessen weiblicher der Jaguar, dessen Leopard der von den Sundainseln, und die Unze ebenfalls der Panther. Oss. foss. IV. 1823. 425.

Temminck hat im Jahr 1825 eine ausführliche Schilberung aller Katzen herausgegeben. Er stimmt, hinsichtlich der Thiere von Buffon, mit Geoffroy und Cuvier überein, nennt aber den Panther Leopard und umgekehrt.

Panther hat er bekommen aus dem Norden und Süden von Africa, aus Indien und den Sundainseln Java und Sumatra. Die aus dem südlichen und nördlichen Africa gleichen sich vollkommen, so wie den indischen und denen von Java.

Leoparden hat er nur aus Java und aus Bengalen bekommen, jedoch in viel geringerer Menge als Pantherfelle. Unter den vielen Pantherfellen aus Africa hat er nie Leopardenfelle gesehen. Monographies des Mammif. 1825. Livr. 4. 73.

Dennoch setzt Cuvier in seinem Thierreich, 1829, die Leoparden bloß nach Africa, die Panther nach Africa und Asien.

13) Der americanische Tiger oder Jaguar (F. onza) wird fast so groß als der ächte Tiger, ist oben röthlichfahl und hat an den Seiten nur etwa 4 Reihen großer Ringel meist mit einem Mitteldupfen; unten weiß mit schwarzen Querstreifen. Hernandez, N. Hisp. 480. Fig. Tlatlahqui-Ocelotl; Marcgrave 235. Fig. Jaguare s. Onça; Pennant, Quadrop. I. 286. tab. 57. Brasilian Tiger. Azara, Quadrop. I. 114. Voyages I. 258. tab. 9. Fr. Cuvier, Mamm. XVII. 1820. Mas. XXIX. Femina.

Dieses gefährliche Thier findet sich im ganzen heißen America, von Mexico durch Guyana, Brasilien, Paraguay und weiter südlich, ist in diesem Welttheil das größte Raubthier, und den Reisenden schon in den ersten Zeiten der Eroberung bekannt geworden; indem es sowohl durch seine Kühnheit und Grausamkeit, als durch seine Größe und Schönheit die Augen auf sich gezogen hat.

In Brasilien heißt er Jaguara, unter welchem Namen er schon von Marcgrave beschrieben und abgebildet wird. Er sey so groß als ein Wolf, jedoch gebe es auch größere, habe übrigens alle Theile wie die Rahe; er sey sehr grausam gegen Menschen und Thiere, reiße nicht Stücke Fleisch ab, wie andere, sondern stecke den Kopf hinein und fresse ununterbrochen. Des Nachts schreye er uh, uh, uh, wie ein hungeriger Hund; man könne ihn mit einem brennenden Stück Holz oder Schwefelfaden vertreiben. Der ganz schwarze, mit noch dunkleren Flecken, heiße Jaguar-ete und sey noch grausamer. Brasilia 1648. 235. Fig.

In Paraguay heißt der Tiger Jaguar-ete, hat schwarze Flecken, aber bald eine mehr weiße, bald mehr gelbe Grundfarbe, und wird viel größer als die africanischen Panther oder Tiger. Ein Fess war 6 Schuh 2 Zoll lang, also so lang wie ein Ochse, aber viel schlanker und leichter. Sein Gang ist außerordentlich schnell aber nicht anhaltend, so daß ein rüstiger Reiter ihn leicht einholen und erlegen kann. Im Wald verbergen sie sich hinter Bäumen oder sonst in einem Winkel, und wehren sich, wenn sie angegriffen werden, aufs hartnäckigste. Es ist unglaublich, welche Verheerungen sie täglich in den Meyereyen anrichten. Rinder, Schafe, Pferde, Maulthiere und Esel zu erwürgen kostet ihnen keine Mühe; dann schleppen sie dieselben in ihr Lager, um sie erst dann zu verzehren, wann sie zu faulen anfangen. Deshalb läßt er auch, wenn Spanier, Indianer und Neger auf dem Felde schlafen, die zween ersteren liegen und nimmt den letztern, weil sein Schweiß übel riecht. Aeser von Pferden, in denen bereits Maden wachsen, verzehren sie auf den letzten Bissen, wenn gleich Pferde in der Nähe waiden. Man verfolgt sie daher, wo man kann.

Die Indianer führen große Fallen auf 4 Rädern dahin, wo sie einen Tiger spüren, und legen ein Stück stinkendes Fleisch hinein. Man erschießt ihn sodann, oder ersticht ihn mit einer Lanze und verzehrt das Fleisch mit großem Appetit. Ein Mann darf sich nie im Freyen an einen Tiger wagen; ist der Stich oder Schuß nicht tödtlich, so geht das Thier desto grimmiger auf ihn los, je schwerer es verwundet ist; daher gehen immer

mehrere Europäer auf die Jagd, und ihrer zween stellen sich mit Banzen neben einen dritten, welcher schießt, damit sie das heranspringende Thier erstechen können. Muß man im Freyen, wie gewöhnlich, über Nacht bleiben, so macht man ein Feuer an; dennoch schleichen sie herbey, sobald das Feuer matt wird. Jährlich werden eine Menge von Reitern gefangen, indem sie denselben einen ledernen Strick um den Hals werfen, in vollem Galopp fortschleppen und endlich erwürgen. Man schleudert auch 3 an Riemen hängende Steinkugeln auf diese Bestien, schießt sie mit Pfeilen, und in den Pampas von Buenos-Ayres erschlägt man sie sogar mit einem zähen Rohr auf dem Rücken. Sind 2 Pferde an einander gekuppelt, so tödten sie das eine und schleppen es, nebst dem lebendigen, in ihren Schlupfwinkel. Ich würde dieß für ein Märchen halten, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte. Ihre Stärke entspricht ihrer Schlaueit. Finden sie auf dem Lande keine Nahrung, so holen sie sich dieselbe aus dem Wasser. Sie können vortreflich schwimmen; tauchen bis an den Hals unter und speyen einen weißlichen Schaum aus, welcher als Köder die Fische anlockt. Er faßt sie mit seinen spitzigen Klauen und wirft sie ans Ufer. Die Schildkröten löst er sehr geschickt aus ihrer Schale. Bisweilen legen sie sich versteckt ins Gras oder Gebüsch, lassen eine Schaar Reiter vorbeiziehen und machen sich über den letzten her. Bey Sturm und Regen schleichen sie sich des Nachts in die Häuser, bloß um Schutz zu suchen, bisweilen sogar unter die Bettlade, ohne den Schlafenden etwas zu thun.

Wiewohl man sich vor jedem Tiger in Acht zu nehmen hat, so muß man es doch besonders bey denjenigen, welche schon einmal Menschenfleisch gekostet haben. Ein solcher geht den Fußstapfen viele Meilen weit nach, bis er den Wanderer einholt. Einer tödtete auf diese Art auf der Landstraße von Santa Fe nach St. Jago nach und nach 10 unbehutsame Spanier, so daß man Soldaten gegen ihn ausschicken mußte. Die Eingeborenen kämpfen täglich mit ihnen und erstechen sie gewöhnlich; daher wird selten einer von ihnen angegriffen, vielmehr geflohen. Zu St. Ferdinando schlich sich einer oft in einen Pferch, sog den Schafen das

Blut aus, bis ihnen die Köpfe ab und ließ das Uebrige liegen. Es versteckten sich daher 20 Eingeborene in eine Schener, wo er sie gerochen haben muß: denn sie gaben keinen Laut von sich. Kaum waren sie aber gegen Morgen nach Hause gegangen, so zerriß er 10 Schafe. Man streifte darauf die ganze Gegend durch, aber vergebens; dennoch kam er alle Abend in die Nähe des Fleckens, um sich ein Stück von einem todten Pferd zu holen. Bey den vielen Kämpfen tragen die Eingeborenen viele Wunden davon, deren Narben sich oft nach Jahren wieder entzünden. Die Kühe vertheidigen sich und ihre Kälber herzhaf mit ihren Hörnern; der Esel mit Auschlagen, wobey er sich im Kreise herumdreht; das Pferd aber läuft davon und läßt das Fohlen im Stich. Die Eingeborenen behaupten, der Tapir lege sich auf den Rücken, umarme den Tiger und erbrücke denselben im Augenblick. Es gibt gewisse Mittel, sich vor ihm zu schützen. Er fürchtet große Hunde und des Nachts das Feuer. Klettert man auf einen Baum, so klettert er nach. Man soll ihm sodann Urin in die Augen spritzen, worauf er sogleich Reißaus nehme.

So schädlich er übrigens im Leben ist, so nützlich ist er nach dem Tode. Die Eingeborenen verzehren gierig sein Fleisch und trinken das Schmalz; sein Fett vertreibt die Würmer, und die gebrannten Klauen das Zahnweh. Die Häute dienen zu Satteldecken, Tapeten und Mänteln; es kostet eine 4—6 Gulden, und es wird eine große Menge nach Spanien geschickt. Dobrichofer, Abiponer. 1763. I. 321.

Gegenwärtig hat sich ihre Zahl sehr vermindert; sie finden sich nur noch an der Küste und in undurchdringlichen Wäldern, woraus sie nur bey großen Ueberschwemmungen gehen und an bewohnten Orten Schaden anrichten. Azara hat keinen lebendigen gesehen, weder auf seinen Jagden in den Pampas, noch auf seinen vielen Reisen, die er oft 70 Stunden weit ausgedehnt hat. Er mißt 4 Schuh, der Schwanz 22 Zoll. Alle unteren Theile sind weiß mit vielen schwarzen, großen, meist dunklichen Flecken; auf der Brust ein schmales Band. Das übrige Fell ist gelblich mit unregelmäßigen Flecken an Kopf, Hals und

Füßen, hier größer. Auf dem Rückgrath ein Band in Stücke gebrochen und auf dem Kreuz in zwey getheilt. An den übrigen Theilen unregelmäßige Ringflecken, 2—4 Zoll weit, und mehr unterbrochen, je weiter sie vom Rückgrath sind. Im Mittelfeld stehen ebenfalls schwarze Flecken. Auf dem Schwanz sind ebenfalls einfache Flecken. Es gibt Felle, die noch um 1 Schuh länger sind. Das Weibchen ist eben so gefärbt; es gibt aber auch Albinos.

Der Jaguar-ete geht immer allein oder mit seinem Weibchen, welches 2 Junge werfe, dieselben führe und beschütze. Er geht nur bey Nacht aus und selten ins offene Feld; daselbst versteckt er sich in den Höhlen der verwilderten Hunde. Er bewohnt die großen Wälder und die Niederungen an großen Flüssen, über welche er leicht schwimmt und an denen er die Capybaren fängt und was er bekommen kann, selbst Stachelschweine, deren Stacheln man in seinem Urath findet. Er jagt Kälber, Kühe, selbst Stiere, Esel, Maulthiere, Pferde, Hunde, springt ihnen auf den Hals, setzt eine Pfote hinter den Kopf, die andere an die Schnauze, und dreht ihnen das Genick um. Dief gibt einen hinlänglichen Begriff von seiner Stärke. Aber noch mehr: einer hatte ein Pferd getödtet, wurde aber verschreckt. Azara wollte ihm auflauern. Während er aber aß, kam die Wache ihm zu sagen, daß der Jaguar über den breiten Fluß geschwommen sey, das Pferd mit seinen Zähnen über einen gepflügten Acker 60 Schritt weit geschleift und über denselben Fluß in einen Wald gezogen habe. Azara hat die Spur gesehen. Daß er dieses vermöge, ist übrigens eine bekannte Sache.

Er spart den Ueberschuß nicht auf. Man sagt, von eingeschlafenen Reisenden tödtete er zuerst den Hund, dann den Neger, den Indianer, zuletzt den Spanier. In der Regel begnügt er sich mit dem Hund und dem Braten, und läßt den Menschen gehen, wofern er nicht schon Menschenfleisch gefressen hat. Während der 20 Jahre seines Aufenthalts wurden 6 Menschen gefressen, und 2 davon am Feuer. Während der Nacht brüllt er oft pu pu pu. Man sagt, der brasilische Fuchs folge ihm nach und mache sich an das andere Ende des Raubes, ohne das

Fauchen und Knurren des Jaguars zu fürchten. Er tödtet nie mehr als er braucht, und von 2 zusammengespannten Pferden und Ochsen nur 1 Stück.

Er läßt sich nicht zähmen, und selbst die jung aufgezogenen haben endlich ihren Herrn umgebracht.

Als man nach der Vertreibung der Jesuiten die spanischen Posten weiter ausdehnte, von Montevideo nach Norden bis Santa Fe de la Veracruz, fand man so viele Jaguare, daß man jährlich 2000 tödtete; jezt kaum 1000. Das Felt kostet 4 Gulden.

Im Walde jagt man ihn mit einer Menge Hunde, welche zwar nicht zum Einbeißen kommen, als höchstens in den Schwanz, aber ihn doch durch Bellen und Umschwärmen so belästigen, daß er langsam auf einen Baum steigt, wenn er einen etwas geneigten findet, und dann von den Jägern erschossen oder mit der Schlinge angeworfen wird; er springt nicht, sondern steigt auch wieder langsam herunter. Trifft man ihn im Felde, so werfen ihm die Jäger die Schlinge sehr leicht an, schleifen ihn reitend fort, bis ihm ein anderer Jäger auch seine Schlinge an die Füße geworfen hat, worauf beide rück- und vorwärts ziehen und ihn erdroffeln. Darinn sind sowohl die Spanier als Indianer außerordentlich geschickt.

Wenn sich das Thier im Gebüsch versteckt und es sich nicht heraustreiben läßt; so gibt es so verwegene Leute, welche den linken Arm in ein Schaffell wickeln und es mit einer 5 Schuh langen Lanze angreifen, indem sie mit dem Schafpelz den ersten Anlauf vermeiden und mit dem Leibe ausweichen, was das Thier begünstigt: denn es erhebt sich auf die Hinterbeine und schießt gerade vorwärts. Da es nach dem Schafpelz gesprungen und den Mann verfehlt hat, so muß es umkehren, und dieser hat Zeit, sich auf den zweyten Angriff in Fassung zu stellen. Dabey bekommt es einen Stich in die Brust. Manchmal ist noch ein anderer dabey mit einer Holzgabel, womit er das Thier am Sprunge hindert. Solche Leute gehen jedoch meistens am Ende zu Grunde.

Er fliehet keineswegs vor einem brennenden Stück Holz;

erst vor einigen Tagen hat einer einen Menschen aus vielen andern herausgeholt, welche um ein großes Feuer standen. Uebrigens ist es gewiß, daß er nichts mehr umbringt, wenn er gesättigt ist, und sogar jede Bewegung vermeidet; aber nicht aus Mangel an Kraft und Muth, sondern weil er nicht grausam ist. Selbst viele Hunde sind nicht im Stande ihn zu tödten; er fliehet zwar vor ihnen, aber nicht immer. Mit einer schwachen Laze unter das Kinn schlägt er einen Hund todt, ja er schleift einen getödteten Ochsen fort und den daran gejochten lebendig mit, wenn er auch aus allen Kräften widersieht. Von Bäumen springt er nicht herunter auf seinen Raub. Zwar wird er bisweilen mit einer Lanze erstochen; daß man ihm aber mit einem Säbel die Fersensehne abhauen könnte, wird niemand glauben. Sobald man ihn erblickt, muß man schießen, weil er sonst wüthend angreift. Daß er den Tamandua fürchte, ist eine Fabel. Azara, *Quadrup.* I. 1801. 114.; Jaguar-ete.

Es gibt manchmal ganz schwarze, bey denen man jedoch die dunkleren Flecken noch deutlich erkennt. Sie sind übrigens so selten, daß man während 40 Jahren nicht mehr als zween, oben am Parana, getödtet hat. *Ebd.* S. 116.

Alexander v. Humboldt traf sie nicht selten am Drenoco Apure, Sarare, wo sie besonders sehr groß werden, vielen Schaden anrichten, vorzüglich unter dem Vieh. Er fresse daselbst sehr viele Schildkröten und lebe mit den Alligatoren in beständigem Kampfe, in welchem er unterliege, wenn er im Wasser geführt werde; daher brülle er am Ufer, um die Alligatoren zu verschrecken, wenn er durchschwimmen will. Einmal hätten bey Atures ein Knabe und ein Mädchen von 8—9 Jahren mit einander gespielt. Dazu sey ein Jaguar aus dem Wald gekommen und um sie herumgehüpft, habe endlich den Kopf des Knaben mit einer Laze sanft berührt und dann derber, daß Blut floß; darauf habe das Mädchen einen Ast ergriffen und das Thier in die Flucht geschlagen. Das war also wahrscheinlich ein Junger, der mit den Kindern spielen wollte, vielleicht wie die Rahe mit den Mäusen. Er wird übrigens in diesen Gegenden gejagt wie anderwärts, in Fallen gefangen, mit Hunden gereizt und mit

Lanzen erstochen, und mit giftigen Bolzen durch das Blasrohr erschossen. Das Gift schwiße aus dem Rücken eines Frosches, wenn man ihn ans Feuer hält. Es sey so stark, daß der Jaguar sogleich Zuckungen bekomme und sterbe. Einmal sah er einen ungeheuer großen, größer als ein Tiger, im Begriff ein Cappybara zu verschlingen. Das Plätschern des Ruderns ihres Kahns trieb ihn in den Wald, und sogleich fielen in der Nähe wartende Geyer auf das getödtete Thier los. Er sprang sogleich wieder herbey, um es in den Wald zu schleppen. Voyage II. 216. 584.

Der Prinz Max v. Wied hat in Brasilien keinen selbst zu schießen bekommen, aber Felle von kürzlich geödteten. Gewöhnlich haben sie nur 4 Ringelreihen; es gibt aber auch welche mit 5 und mehr. Ein Fell, nicht von den größten, maß 5 Schuh, Schwanz 2.

Finden sich in allen Urwäldern, also im größten Theile des Landes. Zur Zeit der Ausreutung hat man auf einem einzigen Gute in einem Monat 20—24 solcher Thiere, mit Hilfe der Hunde, erlegt; dann nahmen sie so ab, daß man die nun überall blühende Viehzucht einführen konnte. Menschen werden jetzt keine mehr von ihnen angefallen, jedoch erinnert man sich noch der Zeit, wo es geschehen ist. Gegenwärtig läßt man sie nicht mehr so groß werden, daß sie sich an einen Menschen wagen können. Ihre Räubereyen sind auf Hirsche, Rehe, Schweine, Cappybara und Meerschweinchen gerichtet; auch findet man oft von ihnen ausgeleerte Panzer der Schildkröten (*Testudo tabulata*) in den Wäldern. Auch stellen sie dem Rindvieh nach. Wenn dieses ihn wittert, so rottet es sich zusammen; Stiere traben umher und brüllen unaufhörlich; einen vorbereiteten Stier greift er nicht leicht an, desto eher Ochsen, Kühe, Kälber, Pferde, Maulthiere und Schafe. Fängt er ein Kalb, so steht man oft die Mutter gegen den Räuber anrennen. Es ist eine Fabel, daß er dem Vieh den Hals umdrehe. Er packt es mit den Zähnen und schleift es an eine sichere Stelle, saugt ihm das Blut aus, frißt etwas von dem fetten, weichen Hals und der Brust, verscharrt den Rest und ruht in einem nahen Dickicht

aus, um in der folgenden Nacht das Uebrige zu verzehren. Am gefährlichsten ist er, wann er Junge hat. Nimmt man eines, so irrt die Mutter unter heftigem Brüllen in der ganzen Gegend umher und bezeigt sich ganz untröstlich. In einem solchen Falle hat man eine mit gelegten Selbstschüssen erlegt.

Man jagt sie gewöhnlich am folgenden Morgen, nachdem sie einen Raub begangen haben. Die Hunde verfolgen die Spur, verbessen ihn und die Jäger schleichen herbey. Jüngere Thiere klettern gewöhnlich auf einen schiefen Stamm, wo sie geschossen werden, ältere aber erwarten den Angriff. Dabey wird indessen nicht selten ein Jäger kläglich zugerichtet. Man fängt sie übrigens auch mit gelegten Schlingen und Fallgruben, worinn ein zugespizter Pfahl steckt. Das schöne Fell wird zu Satteldecken gebraucht und jezt an Ort und Stelle mit 11 Gulden bezahlt, in den Städten viel theurer. Junge Thiere zieht man auf und schickt sie nach Europa. Die schwarzen Felle werden noch theurer bezahlt. Die Botocuden essen das Fleisch. Beytr. II. 1826. 344. Reise II. 238. 248. Taf. 7.

Kengger hat die Lebensart dieser Thiere häufig Gelegenheit gehabt zu beobachten, das meiste seiner Vorgänger zu bestätigen, jedoch auch einiges zu berichtigen. Sein Haar ist kurz, weich und glänzend, und gibt des Nachts electriche Funken; es ist fast durchgängig röthlichgelb und unten weiß; Zeichnung und Zahl der Flecken wechselt etwas; die Mundwinkel aber, der untere Theil der Ohren und das Schwanzende sind immer schwarz; die Seitenringe 2—3 Zoll weit, bilden undeutliche Reihen, höchstens 5 oder 6. Hin und wieder gibt es ganz abweichende Felle; ganz graulichweiße, nur mit dunklerem Schatten, gelbe, braune und endlich schwarze über und über, welches die seltensten sind.

Als Mittelgröße kann man annehmen 3 Schuh 8 Zoll, Höhe 2 Schuh 6 Zoll, Schwanz 2 Schuh 2 Zoll, Kopf 11 Zoll. Die Felle sind gewöhnlich größer, weil sie bey dem Trocknen ausgespannt werden. In den südlichen Provinzen sind sie 2—4 Zoll länger als in den nördlichen, wie Pernambuco und Bahia. Kengger sezt ihren Wohnplatz zwischen den Drenoco und den

Plata; am häufigsten aber sind sie längs dem Parana, Paraguay und Uruguay, woran ohne Zweifel die großen Viehheerden in den Ebenen von Buenos-Ayres, der Banda Oriental, von Entre-Rios und von Paraguay schuld sind, also zwischen dem 27. und 34.° Südbreite. Er ist nicht so schlank und gewandt als der Leopard oder Tiger; Schwanz und Füße kürzer; das Auge leuchtet bey Nacht, Geruch schwach, schärfer das Gehör. Am liebsten bewohnt er die Ufer, die Traufe der Wälder, in der Nähe der Sümpfe, und das Moorland, wo über 6 Schuh lange Gras- und Schilffarten wachsen; in offenen Feldern und großen Wäldern zeigt er sich nur auf seinen Zügen. Er hat kein bestimmtes Lager und gräbt keine Höhlen; wo ihn die Sonnensitze überrascht, da legt er sich in das Dickicht des Waldes oder in das Schilf; er geht nur in der Dämmerung aus, oder bey Mond- und Sternenschein, nicht in dunkler Nacht.

Er frisst alles Fleisch, auch von Katzen und Hunden, rührt aber das in der Gefangenschaft ihm vorgelegte Fleisch seiner Art nicht an; er frisst auch kleinere Thiere, Ratten und Aguty, beschleicht Sumpfvögel und versteht Fische aus dem Wasser zu ziehen; daß er mit den Crocodillen Krieg führe, ist ein Märchen.

Am Paraguay sieht man ihn langsamen und leisen Schrittes hinschleichen, um den Capybaren und Fischottern nachzustellen. Hat er eines bemerkt, so nähert er sich mit unglaublicher Vorsicht und Geduld, windet sich, wie eine Schlange, auf dem Boden hin, hält Minuten lang still und macht nöthigenfalls weite Umwege, um nicht bemerkt zu werden; dann macht er einen, selten zwey Sätze, drückt es zu Boden, reißt ihm den Hals auf und trägt es strampelnd im Maul davon ins Dickicht. Hat er seinen Sprung verfehlt, so geht er, wie beschämt, weiter. Bisweilen verräth ihn das Knistern der brechenden durren Reiser, auf welche er tritt. Darauf achten auch die Schiffer, wenn sie am Ufer übernachten. Ist versteckt er sich auch bloß an den Stellen, wo das Wild zur Tränke geht, lauert aber nie auf Bäumen. Den Viehheerden fügt er vielen Schaden zu; daß er aber den Thieren das Genick bräche, davon findet man bey den getödteten keine Spur; er reißt ihnen den Hals auf, den flei-

neren gibt er bloß einen Biß in den Nacken. An Stiere und Ochsen wagt er sich selten; daß sie sich in einen Kreis stellen, ist ein Märchen; die Kühe ziehen sich bloß aus dem Wald ins Freye; Stiere aber und Ochsen bleiben in der Nähe des Feindes, unter Gebrüll die Erde mit den Hörnern aufwerfend. Pferde und Maulesel werden ihm leicht zur Beute, besonders die letzteren, weil sie vor Schrecken stehen bleiben, oder wohl gar niederstürzen.

Kleinere Thiere verzehrt er sogleich mit Haut und Bein; von größeren frist er sich satt und schläft dann, höchstens $\frac{1}{4}$ Stunde weit davon, im Walde; des Abends und des Morgens zehrt er zum zweytenmal davon, und läßt sodann den Rest den Geiern; Was berührt er nicht. Das erlegte Thier schleppt er immer in den Wald, mag es auch noch so schwer seyn; und Rengger hat selbst gesehen, daß er ein zusammengekuppeltes Pferd getödtet und weit fortgeschleift hat, trotz des Sträubens des andern; daß er aber mit einem Pferd über einen Fluß schwimmen könne, hält er für unglaublich. Er tödtet ohne Zweifel nur darum ein Stück auf einmal, weil er das Fleisch mehr liebt als das Blut, während der Cuguar das letztere vorzieht, und daher oft in einer Nacht 20 Schafe tödtet.

Sobald er in Gindden Menschen bemerkt, nimmt er die Flucht, oder sieht höchstens dieselben aus der Ferne neugierig an. Man hat auch kein Beyspiel, daß ein Mensch in den Waldungen, wo das Paraguaykraut zum Thee gesammelt wird, wäre zerrissen worden. Diejenigen aber, welche sich an Flüssen und in bewohnten Gegenden aufhalten, verlieren die Scheu vor den Menschen; und hat einer einmal Menschenfleisch geschmeckt, so stellt er demselben sogar nach. Das begegnet am Parana jährlich einigen Schiffern; sie sollen sich sogar auf angebundene Fahrzeuge wagen. Er holt oft den Braten vom Feuer, und die zahmen legen sich, wie Katzen, in dessen Nähe. Man behauptet wirklich, daß er den Neger dem Weißen vorziehe, und der letztere hält sich daher für ganz sicher, wenn er die Nacht mit Schwarzen oder Indianern zubringen muß. Auch behaupten die Inwohner, daß er sich zurückschrecken lasse, wenn man ihm laut zurufe oder ihn stark

ansehe. Daß er durch Schaum die Fische anlocke, ist unrichtig; er lauert, wie eine Katze, am Ufer, thut dann einen Schlag mit der Pfote ins Wasser und wirft den Fisch heraus, also ganz wie die Katze.

Findet er an seinem Wohnort keine Nahrung mehr oder wird er oft gejagt; so wandert er bey Nacht weiter, kommt dabey durch bevölkerte Gegenden, wo er Hunde und Pferde wegnimmt, und leicht über Ströme schwimmt $1\frac{1}{2}$ Stunden breit. Man hat Beyspiele, daß er gereizt in die Kühne sprang. Bey großen Ueberschwemmungen kommen sie auch in bewohnte Gegenden, selbst in Städte, und sogar in die Hauptstadt.

Sie paaren sich im August und im September, und lassen dann ihr lautes hu $\frac{1}{2}$ Stunde weit hören; eben so wenn sich das Wetter ändert. Sie sollen auch nach 3 bis $3\frac{1}{2}$ Monat 1 bis 3 blinde Junge werfen ins Dickicht oder unter Baumwurzeln. Im siebenten Monat sind sie gefärbt wie die Alten. Jung aufgezogen werden sie sehr zahm und possierlich, lassen sogar die Kinder auf sich reiten; später gibt man ihnen ein Halsband und bindet sie in einem Hof an einen Pfahl, weil sie in einem Käfig zu sehr stinken würden. Aber schon vor dem dritten Jahr gebrauchen sie ihre Kraft und schlagen bisweilen ihren eigenen Wärter mit einer Laze so zu Boden, daß er sich kaum wieder erholt. Ihr Fett hat solch einen starken Geruch, daß man Fächse, Savien und Pferde aus einer Gegend verschrecken kann, wenn man Bäume damit beschmiert. Großmuth und Erkenntlichkeit sind ihnen fremd.

Das Fell braucht man nur zu Fußdecken; daher jagt man sie nur wegen ihres Schadens oder aus besonderer Jagdlust und Hechmuth. Es gibt wirklich Jäger, welche den linken Arm mit einem Schaffell umwickeln und mit einem 2 Schuh langen Dolch und mit einigen Hunden auf ihn losgehen. Während ihn die Hunde beschäftigen, reizt ihn der Jäger mit Worten und Gebärden. Plötzlich springt der Jaguar auf ihn los, richtet sich auf wie der Bär, und öffnet brüllend den Rachen. In diesem Augenblick hält der Jäger den umwundenen Arm den Lazen entgegen, und stößt ihm den Dolch in die linke

Seite
War
auf,
India
im Ja
ihn b
ste ih
einige
man
für e
von e
10 H
1830.
zukom
nicht.
Provi
sumpf
kaum
oft au
umgeb
wagen
behan
aufrei
durch
mehre
Leichn
nach
sind
Maue
Kahn
Mensc
einmal
dessen
dem
in we

Seite, worauf er fällt und von den Hunden überfallen wird. War aber die Wunde nicht tödtlich, so steht er mit Blitzeschnelle auf, greift wieder an und bekommt den zweyten Stich. Ein Indianer erlegte auf diese Weise über 100 Jaguare, blieb aber im Jahr 1821 auf dem Platze. Es gibt sogar Tollföhne, welche ihn bloß mit dem Schafpelz und einer Keule angreifen, indem sie ihm mit derselben das Kreuz entzwey schlagen und sodann einige Schläge auf die Nasenwurzel geben. Gewiß ist es, daß man zahme mit einem mäßigen Schlag auf die Lendenwirbel für einige Tage lähmen kann. Gewöhnlich wird er übrigens von einem Schützen, 2 Begleitern mit einer Gabel, nebst 6 bis 10 Hunden gejagt, wie schon erzählt worden ist. Paraguay. 1830. 156.

In Chili und Peru scheint er westlich der Anden nicht vorzukommen, wenigstens erwähnen Molina und Me y e n seiner nicht. Poeypig dagegen hat ihn östlich derselben, in der Provinz Mayna, im Gebiete des Amazonenstroms, wo es sumpfige Ebenen mit hohem Gras gibt, gefunden. Es vergeht kaum 1 Jahr, ohne daß sie einen Menschen tödten und Hunde oft aus den Dörfern holen. Manche Höfe müssen mit Palisaden umgeben werden, und des Nachts darf sich niemand ins Freye wagen. Man sieht daselbst Felle über 6 Schuh lang. Auch er behauptet, daß sie die Alligatoren angreifen und ihnen den Bauch aufreißen. Nach Aussage der Lanzenjäger wirke sein Athem durch Hitze und Gestank so brennend und erstickend, daß sie mehrere Tage Halschmerzen davon bekämen. Als man einen Leichnam, von dem man ihn vertrieben hatte, auf einem Flusse nach dem Dorfe gebracht und in der Kirche begraben hatte, fand man ihn am dritten Morgen ausgewühlt und durch eine Maueröffnung fortgeschleppt. Das Thier folgte mithin dem Rahn einige Stunden weit, und brach, lüftern geworden nach Menschenfleisch, in die Kirche ein. Poeypig stieß übrigens nur einmal mit einem Hund auf ein solches Thier, welches sich in dessen langsam in den Wald zurückzog; vom Schiffe aus, auf dem Maragnon, sah er indessen mehrere, und bey Ega schoß er in wenigen Tagen 2. Das Fell kostet kaum 2 fl. Der schwarze

sey viel größer und gefährlicher, und Pöppig hält ihn für eine besondere Gattung. Reise in Chili etc. II. 1836. 332.

d. Hyänenartige Katzen: große Katzen mit Streifen.

14) Der Tiger (*F. tigris*), Tigre,

ist sehr schlank, 5 Schuh lang, $2\frac{1}{2}$ hoch, Schwanz $2\frac{1}{2}$, Kopf rundlich, Haar kurz, jedoch mit einem Backenbart; Färbung rothgelb, unten weiß; überall mit schwarzen Querstreifen gezeichnet, welche hin und wieder ein helles Mittelfeld haben; 4 Zehen. Gesner 1551. 1060., mit einer für jene Zeit sehr charakteristischen Abbildung. Buffon IX. 129. Taf. 9. 10. Schreber III. 381. Taf. 98. Ridinger's kleine Thiere Taf. 35. L'acépède, Menagerie du Muséum. Fig. Fr. Cuvier, Mammif. 1821.

Findet sich bloß in Asien, von den Molucken an bis zum Aralsee, an dem südlichen Altai und in der Wüste zwischen Sibirien und China; im Westen von Armenien, an dem Berge Ararat bis in China hinein; am häufigsten aber im eigentlichen Indien, namentlich in Malabar, Siam und Bengalen, wo die Elephanten und Nashörner leben. In Deccan hat man vom Jahr 1825—29 nicht weniger als 1032 getödtet (Sykes in Zool. Proceed. 1830. 102.). In Africa gibt es keine; was man dort so nennt sind Panther, und Prosper Alpinus beschreibt ausdrücklich die Tiger aus Aethiopien, welche er in Aegypten gesehen hat, als Thiere wie die Löwinnen, jedoch größer, weißlich und mit runden, braunrothen Flecken geschückt, was mithin keine Tiger seyn konnten, sondern wahrscheinlich gefleckte Hyänen, weil sie ihre wilde Natur nicht ablegten. Rer. aegypt. 237. Der americanische Tiger ist der Jaguar.

Dieses Thier wird gegenwärtig so häufig in Europa zur Schau gestellt, daß es fast jederman seinem Aussehen und Betragen nach kennt. Sie paaren sich sogar in unseren Gegenden, und werfen nach 16 Wochen 2—3 Junge, welche man sehr leicht aufziehen kann; ja man sieht Bastarde von dem Löwen und der Tigerinn. Die Gattung ist auch durch so bestimmte Merkmale von ihren Nachbarn unterschieden, daß wir uns nicht lange bey den Kennzeichen aufzuhalten brauchen. Alle Reisende

nach
seine

der F
auch
so wei
und i
dessen
spring
Freyer
stark
in D

komme
Alexan
teles
weiß,
gehört
gemein

Tigerf
zählten
schwin
den G
denselb
man st
an den

geheur
stark,
Mault
ed. C

Zeiten,
werden
ausdeh

nach dem Orient sprechen davon, schildern seinen Blutdurst und seine Grausamkeit in den lebhaftesten Farben.

Sein Aufenthalt sind große Wälder in der Nachbarschaft der Flüsse, wo er auf Menschen und Thiere lauert; er klettert auch gut auf Bäume. In der Gefangenschaft bringt man es so weit, daß der Wärter zu ihm gehen, ihn anfassen, prügeln und ihm selbst den Kopf in den Rachen stecken kann, was indessen schon schlecht ausgefallen ist. Er gehorcht aufs Wort, springt über einen Stock, legt sich in einen Winkel u.s.w. Im Freyen ist er zwar sehr verwegen, flieht aber feig, wenn er stark von Hunden und Menschen verfolgt wird. Die Engländer in Ostindien jagen ihn gewöhnlich auf Elephanten.

In der heiligen Schrift scheint der Tiger gar nicht vorzukommen, und selbst den Griechen war er wenig bekannt obschon, Alexander den Feldzug bis nach Indien gemacht hat. Aristoteles hat davon eine einzige Stelle, welche überdieß noch beweist, daß er von dem Thier so viel als nichts wußte; er habe gehört, daß die indischen Hunde Bastarde seyen vom Tiger und gemeinen Hund (VIII. 27. 8.).

Nearch, der Feldherr Alexanders, sagt, er habe zwar ein Tigerfell gesehen, aber das Thier selbst nicht; die Indianer erzählten aber, er sey so groß als das größte Pferd, und an Geschwindigkeit und Stärke käme ihm kein Thier gleich; er greife den Elephanten an, springe ihm auf den Kopf und erwürge denselben. Arrian. Ind. cap. 15. — Ueber diese Unkenntniß muß man sich um so mehr wundern, da Nearch den Alexander bis an den Indus begleitet hat.

Nach Strabo gibt es bey den Prastern (am Indus) ungeheure Tiger, fast noch einmal so groß als die Löwen und so stark, daß ein gezähmter und von 4 Männern geführter ein Maulthier am Hinterbein packte und nach sich zog (XV. p. 703. ed. Casauboni. 1707.).

Den Römern war der Tiger unbekannt bis zu Varros Zeiten, welcher von ihm sagt, er habe noch nicht können gefangen werden. Als aber die Römer ihr Reich bis zu den Parthern ausdehnten, stiegen diese an Tiger aus Indien, Armenien und

Hyrcanien nach Rom zu führen. Und die Indianer, sagt Dio, schickten nun nicht bloß Gesandte, sondern auch Geschenke, worunter auch Tiger, welche die Römer früher nicht gesehen hatten. (In Augusto, ed. Sylburgii III. 1590. p. 200.)

Nach Plinius ist das Land zwischen dem Indus und Gumna voll von Tigern und Elephanten (VI. Cap. 20.). Auf Taprobane (Ceylon) ist den Inwohnern die Jagd der Tiger und Elephanten das angenehmste Fest (VI. Cap. 22.). Die Panthera und der Tiger sind fast die einzigen wilden Thiere mit Flecken. Unter den Consuln Tubero und Fabius Maximus zeigte zuerst Scaurus in Rom einen gezähmten Tiger in einem Käfig (743, der Stadt); Claudius auf einmal 4. Den Tiger bringt Hyrcanien und Indien hervor, ein Thier von schrecklicher Schnelligkeit, besonders wenn man ihm seine zahlreichen Jungen nimmt. Dann muß man aber ein gutes Pferd haben und wechseln können. Denn wenn die Mutter das Nest leer findet (die Männchen kümmern sich nicht um die Jungen); so stürzt sie nach und sucht die Spur durch den Geruch. Wenn der Räuber das Gebrüll nahe kommen hört, so wirft er ein Junges ab. Sie faßt es mit dem Maul und trägt es eiligst zurück, kehrt aber wieder um und bisweilen noch einmal, bis er das Schiff erreicht hat, worauf sie am Ufer wüthend herumläuft (VIII. Cap. 17.).

Später kamen oft Tiger nach Rom: unter Titus aus Hyrcanien, nach Martial (Spect. 18.); unter Domitian (Epigr. I. 105.). Antoninus Pius zeigte, nebst Thieren aus aller Welt, auch Tiger (Jul. Capitolinus cap. 10.); Heliogabalus spannte dieselben sogar vor seinen Wagen, um den Bacchus vorzustellen (Lampridius cap. 28.); Gordianus zeigte 10 (III. cap. 33.); vor dem Triumph mit der Zenobia ließ Aurelianus 4 Tiger, eine Giraffe, Eleventhiere u.s.w. hergehen (Vopiscus cap. 33.); Avitus ließ in einem Schauspiele 5 tödten, was vorher nie geschehen war (Dio ibid. p. 445.).

Am deutlichsten beschreibt ihn Oppian: er sey mit vielen Bändern geziert; die Natur habe nichts schöneres für die Augen hervorgebracht unter den wilden Thieren; er sey unter denselben, was der Pfau unter den Vögeln u.s.w. (De Venatione. I. 321.

III.
und
166.

den
Tato
und
weld
Haa
roth
wild
fang
gleich
es a
nebst
in S
nach
sie g
stöhe
Rehe
10,0
reite
Hütt
tüche
Verz
Klein
unge
100,
Cam
Nach
Ritte
unter
endli
daß
nach

III. 340.) Bey den arabischen Schriftstellern heißt er Al Babir und Al Berid. Gesner 1551. 1060. Bochart, Hierozoicon. 1663. l. lib. III. cap. 8. 791.

Im Mittelalter war Marco Polo der einzige, welcher den Tiger in seinem Vaterland gesehen hat. Der Chan der Tatarey hat in seiner eroberten Stadt Cambalu viele Leoparden und Luchse, womit er jagt; dergleichen viele Löwen (Tiger), welche größer sind, als die von Babylon (ächte Löwen), schönes Haar haben und schöne Farben, nemlich weiße, schwarze und rothe Striemen, und brauchbar sind, um wilde Schweine, Ochsen, wilde Esel, Bären, Hirsche, Rehe und viele andere Thiere zu fangen. Es ist wunderbar anzuschauen, wenn ein Löwe dergleichen Thiere fängt, mit welcher Wuth und Schnelligkeit er es ausführt. Der Chan läßt sie in Käfigen auf Karren führen, nebst einem Hündlein, an das sie sich gewöhnen. Man muß sie in Käfigen führen, weil sie sonst gar zu wüthend dem Wilde nachliefen, so daß man sie nicht halten könnte; auch muß man sie gegen den Wind bringen, weil sonst das Wild sie röche und flöhe. Der große Chan hat auch Adler, welche Wölfe, Füchse, Rehe und Damhirsche fangen. Oft braucht man zu einer Jagd 10,000 Menschen, 5000 Hunde und eine Menge Falken. Er reitet abwechselnd auf zween Elephanten, und hat im Wald eine Hütte von prächtig ausgearbeitetem Holz, innwendig mit Goldtüchern, auswendig mit Löwenhäuten bedeckt; seine Jäger, Aerzte und Astronomen mit Hermelinen und Zobel, wovon ein Kleid 2000 Goldgulden kostet.

Bey großen Festen bekommt der Chan aus allen Provinzen ungeheure Geschenke, Pferde, Tiger u.s.w. Manchmal hat er 100,000 Pferde. Dann gibt es Aufzüge von 5000 Elephanten, Cameelen, alle mit künstlichen Gold- und Seidentüchern bedeckt. Nach der Tafel, woran eine Menge Könige, Herzoge, Grafen, Ritter, Astrologen, Aerzte, Falconiere, Landvögte und Damen unter einander sitzen, kommen Muscanten und Hanswürste, und endlich führt man vor den Herrn einen Löwen, der so zahm ist, daß er sich sogleich zu dessen Füßen legt; darauf geht jederman nach Hause. Ramusio II. 1559. 27.

Im Osten von Bengalen gibt es eine solche Menge Löwen, daß es niemand wagt, außerhalb der großen Stadt Eintigui zu schlafen; und diejenigen, welche auf dem Flusse fahren, übernachten nicht in der Nähe des Ufers, weil die Löwen hinein schwimmen und Menschen aus den Schiffen holen. Man hat so große Hunde, daß ein einziger Mann mit 2 und mit einem Bogen auf die Jagd der Löwen geht und dieselben tödtet. Dieser sucht sich an einen Baum zu stellen, damit sie nicht von hinten angreifen können, geht aber nur Schritt für Schritt zurück und läuft nicht, damit es nicht scheine, als habe er Furcht; so groß ist sein Stolz und sein Muth. Dabey bekommt er Bisse und Pfeilschüsse; dann wendet er sich um, aber die Hunde ziehen sich schnell zurück und der Löwe geht wieder seinen Weg, bis er sich endlich wieder an einen Baum stellen kann. *Ibidem* p. 40.

Hier sollte man glauben es handle sich vom ächten Löwen, welcher jedoch so weit nach Osten wohl nicht vorkommt. Im Reiche Coulam gibt es ganz schwarze Löwen, sehr verschieden gefärbte Papageyen, Hühner und Pfauen. S. 56. — Hier ist ohne Zweifel der schwarze Panther gemeint.

Joseph Barbaro aus Venedig sah im Jahr 1474 bey einem Feste des Fürsten von Armenien, unter geschenkten Thieren aus Indien, zuerst eine Leonza an einer Kette von einem Mann hereinführen, welche in seiner Sprache Babunth heißt. Sie gleicht einer Leonessa, ihr rothes Fell hat aber schwarze Querstriemen, Gesicht mit weißen und schwarzen Flecken, der Bauch weiß, und Schwanz wie bey dem Löwen; es war ein sehr wildes Thier. Dann führte man einen Leono herein und stellte ihn etwas entfernt von der Leonza. Diese legte sich sogleich wie eine Katze, zum Sprunge bereit, und wäre auf den Löwen gesprungen, wenn der Führer sie nicht weggezogen hätte. Dann kamen 2 Elephanten, welche auf einige Worte der Führer vor dem Herrn den Kopf neigten. Darauf kam eine Cirapha oder Giraffa, 15 Schuh hoch und sehr schön. Dann folgten schöne Tauben, Papageyen, Sibethkazen u. s. w. Bey einer Musterung des Heers waren etwa 30,000 Camcele, 20,000 Esel, 5000 Saumrosse und eben so viel Maulthiere, 100 Jagdleoparden, 4000 Hunde,

einige Hundert Falken u.s.w. Ramusio II. 102 und 104. —
Hier wird also der Tiger Leonza genannt.

Bontius, der lange auf Java lebte, hat unter den Neuereu zuerst genauere Nachrichten vom Tiger mitgetheilt. Er sey keineswegs so geschwind, wie Plinius gesagt; vielmehr langsam, und stellt deshalb mehr dem Menschen als Büffeln, Hirschen und Schweinen nach, von den vielen Ochsen und Kälbern auf der Insel nicht zu reden, welche durch ihr schnelles Laufen ihm leicht entkommen. Daher lauert er hinter Gebüsch und springt im Vorbeygehen auf dieselben. Hat er sie verfehlt, so geht er brüllend zurück, läuft eine Strecke im Wald unaher und stellt sich dann wieder dahin, wo sie vorbeikommen werden. Er schlägt dem Raube immer die Klauen in den Nacken, und zwar mit solcher Kraft, daß auch das stärkste Thier zu Boden stürzt. Nachdem er das Blut ausgefogen, schleppt er den Leib in den Wald, um sich zu sättigen. Daher hält er sich am liebsten in der Nähe der Menschen auf, welche ihn nicht riechen und ihm auch nicht so schnell entfliehen können, als die genannten Thiere. Er gehört nach Bau und Betragen zu den Katzen. Uebrigens ist er häufig in den Wäldern längs der Flüsse, weil er dort die laufenden Thiere leicht erhaschen kann; er wird auch von allen Thieren über alle Maassen gefürchtet, und deshalb von den Javanern König des Waldes genannt. Seine Stärke ist unglauublich; er schleppet einen getödteten Büffel, obschon dieser dreymal größer ist als er selbst, wie einen Stock in den Wald. Der General Carpenter ließ Fallen aus Balken mit eisernen Nägeln in den Wald stellen und einen Bock hinein thun; aber ein gefangener Tiger riß mit den Klauen die Balken aus einander und entkam, hatte jedoch den Bock nicht angerührt. Die Löwen, welche ich am Vorgebirg der guten Hoffnung gesehen habe, sind viel kleiner. 1628 entfloß ein jung aufgezogener aus einem Käfig, und obschon er täglich an Menschen gewöhnt war, so tödtete er doch sogleich, außerhalb des Schlosses von Batavia, ein Pferd, so daß man ihn erschießen mußte. Erst vor Kurzem wurde ein ungeheures Thier in der Nähe der Stadtmauer erschossen, und ganz neuerlich wurde hier ein Ausreißer gesenkt,

der vor einigen Jahren einem Tiger beym Aufsperrn des Mauls die Zunge mit der linken Hand ergriffen und demselben den Bauch mit einem Messer aufgeschlitzt hat. Das sind aber verwegene Streiche, denen bisweilen das Glück günstig ist. Seine gerühmte Freundschaft mit dem Nashorn ist nicht weit her. Beide sehen einander mit scheelen Augen an, wenn sie sich begegnen, und er frißt die jungen Nashörner, wo er sie bekommen kann. *India orient. 1658. 52. Fig.*

In Ostindien läßt man die Tiger bisweilen mit den Elephanten kämpfen. Da man aber die letztern schonen will, so bedeckt man ihnen den Kopf mit einer Art Panzer und hält den Tiger anfangs fest. *T a c h a r d* sah einen solchen ungleichen Kampf in Siam. Man führte 3 Elephanten in eine Umzäunung von Palisaden. Der Tiger, der nicht zu den größten gehörte, und den man an 2 Seilen hielt, bekam von einem Elephanten einige Schläge mit dem Rüssel auf den Rücken, daß er umstürzte und einige Zeit wie todt liegen blieb. Als man ihn aber losgebunden hatte, sprang er auf, brüllte fürchterlich und wollte sich auf den Rüssel des Elephanten stürzen. Dieser hob ihn aber in die Höhe und gab dem Tiger einen Stoß mit den Hauern, daß er einen hohen Satz machte, und nun keinen Angriff mehr wagte, sondern an den Palisaden hinlief und daran hinaufsprang gegen die Zuschauer. Endlich trieb man alle 3 Elephanten gegen ihn, und diese versetzten ihm solche Schläge, daß er wieder einmal wie todt liegen blieb und nachher sie vermied. Sie würden ihn getödtet haben, wenn man den Kampf nicht beendigt hätte. *Voyage de Siam. 1686. 292.* Hieraus sieht man wenigstens, was der Tiger gethan haben würde, wenn man ihn anfangs frey gelassen hätte.

In Paris verschaffte man einem persischen Gesandten ein ähnliches Vergnügen, wobey der Tiger vom Elephanten todt geschlagen wurde. Er war 4 Schuh 9 Zoll lang, 3 Schuh hoch, Kopf 14 Zoll lang, 9 dick, Schwanz 2 1/2 Schuh. *Mém. de l'Acad. III. 2. 1699. 287.*

Ein Tiger, den man in Paris hatte, war 6 1/2 Schuh lang, Schwanz 2 Schuh 8 Zoll; die Haare nicht länger als 1 Zoll,

der Backenbart $4\frac{1}{2}$. Manche wägen $2\frac{1}{2}$ Centner; es gibt aber von 4 Centner, und manchmal so große wie ein Ochs. Buffon IX. 129.

Später bekam man wieder ein Paar aus Ostindien. Sie hatten vorher zu London ein Junges, halb so groß als eine Katze, welches nach ungefähr $3\frac{1}{2}$ Monat geworfen wurde; es hatte schon die Farbe und Zeichnung der alten, nur war das weiße mit grau gemischt, das schwarze mit braun, das gelbe etwas dunkler. Sie bekamen täglich 10 Pfund Fleisch und 6 Pfund Wasser. Sie warfen sich wie wüthend auf das Fleisch, als wenn es ein lebendiges Thier wäre, und brüllten dabey fürchterlich, gleichsam um jedes andere Thier abzuschrecken, das Luft hätte, es ihnen zu rauben. Das Brüllen des Tigers war sehr stark und dauerte 4—5 Minuten. Sie wurden nicht zahm, standen jedoch auf und legten sich auf Befehl des Wärters, wenn er zugleich mit der Peitsche drohte. Lacépède, Menag. du Mus. 1803.

Nach Pallas kommen die meisten Tigerfelle nach Rußland aus der Bucharey. Sie finden sich aber auch in der ganzen Wüste zwischen Sibirien, China und Indien, auf dem altaischen Gebirge außerhalb der Gränzen des russischen Reichs, am Uralsee und bisweilen an den Flüssen Dalai-noor und Argun. Er brüllt des Nachts haub, haub, und überfällt daher nicht leicht unversehens; auch läßt er sich durch Feuer und Geschrey vertreiben. Am gefährlichsten ist er durch seinen Sprung aus dem Schilf, besonders den Pferden und wilden Eseln, weil er sie im Laufe nicht erreichen kann. Bey den Kirgisen wird ein Fell mit einem Pferde bezahlt und als Köcherdecke benützt. Er hat einen gezähmten gesehen, mit welchem sein Wärter machen konnte, was er wollte. Russisch heißt er Babr. Zoogr. rossica. I. 1811. 15. Eversman hat übrigens in der Bucharey keine Tiger gefunden. Reise 1813. 4. 118.

Dieses merkwürdige Vorkommen des Tigers so hoch im Norden wurde später von verschiedenen Beobachtern bestätigt. Spasky hat 1814 gefunden, daß er zwischen den Irtysh und

Tschim kommt, bis Kolywan im Altai und selbst bis Barnaul am Obj. (Fischer, Zoognosie III. 219.)

Alex. v. Humboldt und Ehrenberg haben auf ihrer Reise nach dem Ural und Altai ebenfalls Nachrichten und selbst Häute von diesem Tiger erhalten. Der Oberst Gens zu Drenburg theilte ihnen seine gesammelten Nachrichten darüber mit. Man bemerkt oft Tiger am Berge Parabagatai, südwestlich dem See Dzagsan, nicht selten 200 deutsche Meilen östlicher an der Gränze der kirgisischen Steppe und Turkestans bey Sussac, 45° Nordbreite, im Nordwesten des Flusses Sir Deria (Tarartes), also in der Nachbarschaft des Uralsees. Nach ihren selbst eingezeichneten Erkundigungen findet sich der Tiger noch um den Baikalsee und in den Gebirgen von Dawurien; ja die Cossacken vom Irtytsch tödten bisweilen in der kirgisischen Steppe mit Lanzen zu Pferd; ferner tödtet man alle 2—3 Jahre zwischen Schlangenberge, dem See von Kolywan und dem See Dzagsan. Nach Geblert wurden während seines 20jährigen Ausenthalts zu Barnaul 4 Tiger getödtet, wovon er ein Fell für 11 Gulden gekauft hat. Der vorlehte wurde 1824 von einem Cossacken mit der Art erschlagen im westlichen Altai, nicht weit von Bukhtarminsk; der letzte 1828 bey Irkutsk am Lena, 52 $\frac{1}{4}$ °, also fast so nördlich als Berlin, und in einem Klima, wo es kälter wird als in Petersburg und Stockholm. Der Tiger findet sich mithin in ganz Mittelasten, nördlich dem himmlischen Gebirge (Thianschan), unter 42°, obschon es von ewigem Schnee bedeckt ist, in der Mongoley, chinesischen Sengarey und in der Bucharey. Klostermann zu Semipalatna schenkte dem A. v. Humboldt ein Fell von einem Tiger, der bey Semisee, zwischen dem obern Irtytsch und der kirgisischen Steppe, unter 48 $\frac{1}{2}$ °, gefangen worden ist. Er war 6 $\frac{1}{2}$ Schuh lang, der Schwanz 2 $\frac{1}{2}$.

Zu Semipalatna am Irtytsch, in der Nähe des Altai, kauften sie auch ein Fell von Buffons Unze (Onco. IX. 199. tab. 13.), welche, nach Pallas, russisch Bars, bucharisch und mongolisch Irbis heißt. Es war 3 Schuh 8 Zoll lang, Schwanz 3; die Rückenhaare 2 Zoll, die Bauchhaare 3, etwas kraus; der Grund weißgrau, der Rückgrath dunkler. Hat den längsten Schwanz

unter den verschiedenen Pantheren; 4 Bauchzihen, wie der asiatische Panther. Das Thier lebt, nach Aussage des Kaufmanns, am Berge Wala Lau bey Semisee und von da bis Kaschkar; nach Pallas in den Bergwäldern des östlichen Sibiriens, am Jenisey und Kuntshuf, am Uch und Amur, auch bey Balagansk am Lena und bey Tunkinsk am Baikalsee. Es wird sehr von den Jakuten gefürchtet. Hamilton Smith hat eine abgebildet in Griffiths Animal Kingdom II. 1827., welche vom persischen Meerbusen gekommen war. Ehrenberg, Annal. des sciences naturelles XXI. 1830. 387.

Ménétries fand Tiger in der Nähe von Lenkoran, am westlichen Strande des caspischen Meers, im ehemaligen Persien; einer war 5 Schuh 2 Zoll lang, 2 Schuh 2 1/2 Zoll hoch. Es werden jährlich einige getödtet, und manche verschlechte kommen selbst bis an die Ufer des Kars. Im Caucasus selbst finden sich keine; sondern die Wölge, welche man auf den Märkten von Derbent, Kislar und Nijni-Nowgorod sieht, kommen aus Georgien. Die russischen Officiere, welche häufig im Caucasus jagen, haben nie von einem Tiger weder etwas gehört noch gesehen. In Kislar hat er auch Felle vom Panther gesehen, welche aus dem Caucasus kommen sollten; sie stammten aber aus dem südlichen Sibirien. Catalogue etc. du Caucase. 1832. p. 20.

Die Felle werden zu Decken gebraucht, in China auf Postler u. dergl., sonst auch als Satteldecken, sind jedoch weniger geschätzt als die Pantherfelle.

Die Zahl der Tiger ist, nach Angabe der neuesten Reisenden, gegenwärtig in Ostindien noch so ungeheuer, daß in manchen Gegenden ganze Dörfer verlassen werden müssen, und die indischen Fürsten bisweilen Treibjagden anstellen mit Elephanten und vielen Tausend Soldaten zu Fuß und zu Pferd. Man stellt große Garne auf, umgibt den Wald, zündet das Gras an und treibt sie unter großem Lärm und Getöse gegen das Garn, wo sie von Bäumen herunter geschossen werden. Manchmal behauptet einer monatläng eine gewisse Stelle, und fängt täglich einen Menschen weg von denen, welche auf dem Wege vorbegehen, so daß die Postverbindungen ganz unterbrochen wer-

den. Sie holen oft einen Menschen aus einer Schaar marschierender Engländer weg, oder Pferde und Ochsen vom Wagen, Cameele von ihrem Führer. Sie springen so unvermuthet aus einem Gebüsch hervor und schleppen ihren Raub fort, daß es dem Begleiter nicht möglich ist, denselben zu retten. Kinder holen sie von den Häusern weg; freylich läßt man auch nicht selten das Schilf dicht um die Dörfer herum stehen. Es gibt Jäger, welche in wenigen Jahren mehrere Hundert Tiger erschossen haben. Am sichersten ist die Jagd auf Elephanten, weil sie es nicht wagen, dieses Thier anzugreifen.

e. Vollkommene, oder große Katzen mit länglicher Schnauze und ungeflecktem Fell.

15) Der Löwe (F. leo), Lion,

ist die größte Gattung unter den Katzen, gegen 8 Schuh lang und 3 hoch, Schwanz 4; Färbung gelb; bey den Männchen eine Mähne um Hals und Schultern und ein Haarbusch am Schwanz.

Der Löwe ist eines der bekanntesten Thiere seit den ältesten Zeiten, und wird jetzt so häufig herumgeführt, daß jederman Gelegenheit hat, denselben lebendig zu sehen. Sie haben sogar schon häufig Junge in der Gefangenschaft hervorgebracht, welche groß geworden und gesund geblieben sind. Durch diese Beobachtungen ist es nun entschieden, daß sie 16 Wochen tragen, was von allen größeren Katzen gilt, Tiger, Panther und Leopard. Sie haben 4 Zitzen und werfen gewöhnlich 2 Junge mit offenen Augen.

Er weicht von den andern Katzen sowohl in der Gestalt als im Betragen bedeutend ab. Der Vorderleib ist viel stärker als der hintere, besonders die Brust viel breiter, während die Weichen ganz schlank sind; auch der Kopf ist viel dicker und nicht rund, sondern mehr vierschrötig mit einer längeren Schnauze; auch trägt er denselben meist aufrecht, wie ein Hund, und seltener gerade ausgestreckt, wie bey Tigern und Pantheren; die Ohren sind abgerundet; das Gesicht, so wie der ganze Leib, mit kurzen Haaren bedeckt, der Hinterkopf aber, Hals und Schultern bey dem Männchen mit langen Zottelhaaren, was ihm ein prächtiges,

Ehrfurcht einflößendes Ansehen gibt; auch stehen solche Haarbüschel an den sogenannten Knien und am Ende des Schwanzes, welcher hinten eine Hornspitze hat.

Die eigentliche Heimath des Löwen ist Africa von einem Ende bis zum andern: in Asien scheint er sich bis an den Euphrat zu finden, namentlich in Arabien, dann in Indostan; aber man hat in der neuern Zeit nicht mehr viel von ihm gehört, und ist daher über seine dortigen Verhältnisse im Unwissen.

In der heiligen Schrift kommt er sehr häufig vor, und soll im Hebräischen nicht weniger als 7 Namen haben, Gur der Säugling, Cephir der junge, gleichsam das Kind, Ari der ältere, gleichsam der Knabe, Sachal der reife, gleichsam der Jüngling, Sachats der starke, gleichsam der Mann, Labi der bejahrte, etwa der Greis, und Lajis der Altersschwache, welcher seinen Raub nicht mehr gehörig verfolgen kann (Drusius, *Observat. Lib. X. cap. 4.*), wobey sich aber, wie Bochart bemerkt, die Grammatiker manches Spiel erlauben haben. Gur sey der Säugling auch von anderen Thieren, Ari der Löwe von jedem Alter und Geschlecht, Sachal ein schwarzer Löwe, wie es in Syrien gebe, Sachats bedeute nur ansehnliche Körper, Labi die Löwin, Lajis der stärkste Löwe, keineswegs ein Altersschwacher. Nach der heiligen Schrift kommt er in Judäa vor, namentlich am Libanon, und manchmal durfte man sich nicht aus den Städten wagen; selbst am Jordan waren sie häufig. Xenophon, Aristoteles, Strabo, Plinius u. sprechen von Löwenjagden in Syrien und Arabien; sie seyen dort stärker und zahlreicher als in Libyen. Auch haben sie gewußt, daß sie in Aethiopien bey Meroe mit Elephanten und Pantheren vorkommen; selbst in Oberägypten, wo es jetzt keine mehr gibt. Die heilige Schrift nennt ihn das stärkste der Thiere, und ebenso die Griechen und Römer; er sey furchtlos und großmüthig; er weiche nicht zurück: wenn er auch von der Uebermacht gedrängt werde, so wende er sich doch oft um und leiste Widerstand; sein Gang sey gesetzt und prächtig; er habe kein bestimmtes Lager, sondern schlafe überall; er

brülle vor dem Angriff, so daß man sich retten könne. Bochart, Hierozoicon. 1663. I. 711.

Dabey laufen allerley Mährchen mitunter, welche besonders die Griechen, Römer und Araber verbreitet haben; die Knochen sollen so hart seyn, daß sie Feuer geben; er soll die kleinen Thiere verachten, die Weiber schonen; die Löwin soll in ihrem ganzen Leben nur 1 Junges werfen können u. dergl.

Nach Herodot hat Erösus dem Tempel zu Delphi einen goldenen Löwen geopfert, 10 Talente schwer, von dem bey dem Brande desselben $3\frac{1}{2}$ Talent abgeschmolzen sind; er wurde nachher in die Schatzkammer zu Corinth gebracht (I. 50.); zum Andenken des Leonidas wurde ein steinerner Löwe bey den Thermopylen aufgestellt (VII. 225.). Bey dem Marsche des Xerxes durch Macedonien fielen Löwen über die Sameele her, welche das Gepäck trugen. Sie kamen des Nachts aus ihren Lagern herunter, und griffen bloß diese Thiere an, ohne anderes Vieh oder Menschen zu berühren, worüber man sich sehr wundern muß, da sie diese Thiere noch nie gesehen hatten. Sie sind in dieser Gegend sehr häufig, so wie die wilden Ochsen mit ungeheuern Hörnern, welche nach Griechenland gebracht werden. Die Gränze der Löwen ist der Fluß Nestus, welcher durch Abdera (in Thracien) läuft, und der Achelous, welcher Aearnanien durchströmt; es gibt weder östlich noch westlich dieser Flüsse Löwen in Europa (VII. 125. 126.). Die furchtsamen und eßbaren Thiere, wie der Hase, sind außerordentlich fruchtbar; die starke und grausame Löwin dagegen wirft nur ein einziges Mal in ihrem ganzen Leben, weil das Junge durch seine scharfen Klauen den Tragsack zerreißt; ähnliches geschieht der Biper, während die unschädlichen Schlangen Eyer legen (III. 108.). Nach Pausanias kommen sie oft von den Bergen herunter in die Ebenen vom Olympus, welcher Macedonien von Thessalien trennt. Polydamus, ein berühmter Fechter unter Darius Notus, tödtete einen daselbst, obschon man ihm vorher die Waffen abgenommen hatte. (Eliaca II. 5.)

Aristoteles wußte die Sache besser. Die Löwen paaren sich nicht zu jeder Zeit, aber in jedem Jahr, und werfen im

Frühling, meist 2, bisweilen nur 1, aber nie mehr als 6: denn die Fabel, daß die Löwin den Tragsack zugleich auswerfe, ist unsinnig; sie wurde aber erdacht, weil das Thier selten ist; in Europa nirgends als zwischen den Flüssen Achelous und Nestus. Die jungen Löwen sind so klein, daß sie erst im zweyten Monat gehen können. In Syrien werfen sie fünfmal, zuerst 5, dann immer eines weniger und zuletzt keines mehr. Die Löwin hat keine Mähne, sondern nur der Löwe. Er wechselt nur die vier Eckzähne, und zwar im sechsten Monat (VI. 28. 31.). Der Löwe ist beym Fressen, wenn er Hunger hat, sehr grimmig; gesättigt aber ganz mild. Er ist gar nicht mißtrauisch, und spielt mit seinen Cameraden sehr oft und freundlich. Bey der Jagd ergreift er nie offenbar die Flucht oder zeigt Furcht. Sucht er auch wegen der Menge der Jäger sich zu entfernen; so weicht er doch nur langsam und Schritt für Schritt, und wendet sich von Zeit zu Zeit um. Erreicht er einen Wald, so flieht er schnell, bis er wieder ins Freye kommt, dann geht er wieder schrittweise, oder wird er zu sehr gedrängt, auch laufend, aber nie springend; er läuft, wie ein Hund, gerad und vorgestreckt fort. Will er aber selbst angreifen, so wirft er sich auf den Raub, sobald er ihm nahe ist. Auch ist es wahr, daß er das Feuer fürchtet, wie schon Homer singt. Er merkt sich denjenigen, der ihn geworfen hat, und greift ihn an. Hat ihn aber einer nicht getroffen, so läuft er ihm zwar nach und packt ihn, thut ihm aber nichts, sondern läßt ihn geschüttelt und erschreckt laufen. Können sie Alters halber und schlechter Zähne wegen nicht mehr jagen, so nähern sie sich den Städten und fallen die Menschen an. Sie leben sehr lang. Man hat schon Lahme gefangen mit verdorbenen Zähnen, was nur von hohem Alter herkommen kann. Es gibt 2 Arten Löwen, kürzere mit krauserer Mähne, und diese sind furchtsamer; längere mit dichter Mähne, und diese sind stärker. Bisweilen fliehen sie mit hängendem Schwanz, wie die Hunde. Man hat einen vor einem Schwein fliehen sehen, welches sich gegen ihn wehrte und die Borsten sträubte. Er kann übrigens viele Pfeilschüsse aushalten, nur nicht in die Weichen. Am Kopf ist er am vestesten (IX. 31.).

Plinius wiederholt die Angaben von Aristoteles und hält ihm dabey eine Lobrede, so wie Alexander dem Großen; er mischt aber schon allerley Dinge ein, welche Aristoteles nicht gesagt hat. Die jungen Löwen seyen anfangs unförmliche Fleischklumpen, nicht größer als ein Biesel, könnten sich nach 2 Monaten kaum rühren, und erst nach 6 gehen. Die europäischen Löwen zwischen dem Achelous und Nestus seyen viel stärker als die africanischen und syrischen; sie ließen das Wasser mit aufgehobenem Fuß wie die Hunde, während Aristoteles sagt: nach hinten, was auch richtig ist. Sie löffen selten, fräßen nur allen andern Tag und könnten dann wohl 3 Tage fasten; sie verschlängen alles ganz, und könne der Magen nicht alles fassen, so zögen sie es wieder mit den Klauen aus dem Rachen, um nöthigenfalls entfliehen zu können. Der Löwe sey unter den reisenden Thieren allein gnädig gegen Bittende; er verschone die, welche sich vor ihm niederwerfen, lasse seinen Grimm mehr gegen die Männer aus als gegen die Weiber; gegen die Kinder nur beym ärgsten Hunger. In Libyen glaube man, er verstehe das Bitten; eine gefangene Frau habe ihm erzählt, sie habe viele Löwen, von welchen sie in den Wäldern der Barbarey angefallen wurde, durch Zureden besänftiget: sie wäre nur eine Frau, flüchtig und krank, eine Bittende vor dem großmüthigsten und allen übrigen befehlenden Thier, eine seines Ruhms nicht würdige Beute. Hierüber seyen die Meynungen verschieden, ob nehmlich das Anreden die Thiere nur durch Zufall oder durch den besondern Ausdruck besänftige, wie es dann auch unentschieden sey, ob man die Schlangen durch Gesang hervorlocken und tödten könne. Die Absicht der Löwen verräth der Schwanz, wie die der Pferde das Ohr. Bewegt sich jener nicht, so ist der Löwe guter Laune, gnädig und schmeichelhaft, was jedoch selten vorkommt; sonst schlägt er anfangs damit auf die Erde und bey wachsender Wuth auf den Rücken, gleichsam um sich damit zu reizen. Kämpft die Löwin für ihre Jungen, so heftet sie die Augen auf den Boden, um nicht vor den Waffen zu erschrecken. Man glaubt, sie beißen vor ihrem Tod in die Erde und vergießen Thränen. Dieses so grimmige Thier läßt sich durch lau-

fende Räder, leere Wagen, den Kamm und das Krähen der Hähne, am besten aber durch Feuer abschrecken.

Den ersten Löwenkampf zu Rom gab der Aetil D. Scævola (659 d. St.); nachher einen mit 100 Löwen der Dictator Sylla (er hatte sie aus Mauritanien vom König Bocchus erhalten. Seneca de brevitate vitae, caput 13.); dann Pompejus der Große im Circus mit 600; Julius Cæsar mit 400.

Früher war ihr Fang eine harte Arbeit, und geschah meistens in Gruben. Unter Claudius wurde durch Zufall ein Mittel entdeckt, das beynah zur Beschämung eines solchen wilden Thiers gereicht. Ein Hirt der Barbarey warf nehmlich einem, der ihn angriff, seinen Rock vor, was man auch sogleich im Circus nachahmte. Man kann sich kaum vorstellen, wie sehr ihre Wuth dadurch gedämpft wird. Man braucht ihnen nur ein leichtes Gewand über den Kopf zu werfen; so lassen sie sich binden, ohne sich zu wehren, weil alle ihre Kraft in den Augen liegt. Es wird daher niemanden befremden, daß Lysimachus den Löwen erwürgte, mit dem er auf Alexanders Befehl eingesperret wurde.

M. Antonius hat zuerst Löwen vor den Wagen gespannt, zur Zeit des bürgerlichen Kriegs nach der pharsalischen Schlacht, ein Vorzeichen von der Unterjochung edler Menschen; so fuhr er mit einer Schauspielerinn. Der erste aber, welcher einen gezähmten Löwen mit seinen Händen regierte und öffentlich zeigte, war der Carthaginenser Hanno, den man aber wegen dieser Geschicklichkeit als einen der Freyheit verdächtigen Menschen verurtheilte.

Es gibt auch Beyspiele von der Großmuth der Löwen. Mentor von Syracus gerieth vor Schrecken außer sich, als in Syrien sich ein Löwe winselnd vor ihn hinwarf, sich überall seiner Flucht entgegenstellte und seine Fußstapfen schmeichelnd leckte. Endlich bemerkte er an dessen Fuß eine Geschwulst und eine Wunde mit einem Splitter, den er herauszog. Elpis, ein Samier, kam zu Schiff nach Africa, begegnete am Strand einem Löwen mit aufgesperrem Rachen, kletterte auf einen Baum und rief den Bacchus an. Der Löwe legte sich darunter und sah

jämmerlich nach ihm hinauf, immer mit aufgesperrtem Rachen. Von zu gierigem Beißen war ihm ein Knochen zwischen den Zähnen stecken geblieben, so daß er nicht mehr fressen konnte. Der Mann stieg endlich herunter und zog ihm den Knochen heraus. So lang das Schiff an der Küste blieb, hat nachher der Löwe zur Erkentlichkeit Wildpret herbeygeschafft. Elpis hat nachher auf Samos dem Bacchus einen Tempel erbaut. Es ist merkwürdig, daß die Thiere von den Menschen Hilfe suchen und nicht von andern. Es gibt nur in Syrien schwarze Löwen (VIII. 16.). Der Löwe hat in den Schenkeln und Armknochen sehr wenig Mark, und dieselben sind so hart, daß sie Funken geben wie Feuersteine (XI. 38.).

Hadrian tödtete oft im Circus 100 Löwen (Spartianus in Hadriano Cap. 19.); Antoninus Pius ließ 100 auf einmal los; Marc Aurel ließ 100 mit Pfeilen erschießen bey dem Triumph über die Marcomannen (Julius Capitolinus Cap. 11. u. 17.; Eutropius VIII. Cap. 14.); Gordian III. hatte 70 gezähmte Löwen bey seinen Spielen (Julius Capitolinus Cap. 33.); Probus zeigte 100 Löwen und eben so viele Löwinnen, nebst einer Menge anderer wilder Thiere (Vopiscus Cap. 19.). Auf diese Weise wurden die Löwen so vermindert, daß man die Jagd den Einzelnen in Africa verbot, um immer hinlänglich für den Circus zu haben; unter Honorius wurde sie jedoch wieder erlaubt. In der spätern Zeit nahm aber die Verminderung immer mehr zu, und seit der Erfindung des Schießpulvers in dem Maasse, daß es jetzt als ein großes Geschenk betrachtet wird, wenn ein Dey der Barbarey einem europäischen Fürsten 1 oder 2 Stück schicken kann. Gesner 1551. 642. Cuvier, Oss. foss. IV. 1823. 408.

Schon der alte *Leo Africanus* sagt von dem Löwen in der Barbarey und in Feß: er wohne in den Wäldern, sey grausamer als andere Thiere, fresse selbst den Menschen auf und wage es, Schaaren von 200 Reitern anzugreifen; die auf kälteren Gebirgen seyen nicht so grausam wie die in der heißen Ebene bey Tunis u. dergl.; sie kämpften zur Paarungszeit heftig mit einander, und 10—12 verfolgten eine Löwin; er habe von vie-

len Männern und Weibern gehört: wenn eine Frau einem Löwen begegne und stehen bleibe, so neige er die Augen und gehe mit großem Gebrüll fort *). Das glaube wer da will; was aber der Löwe ergreift, das trägt er im Rachen fort, und wenn es ein Cameel wäre. Africa. 1559. S. 501. Cap. 39.

Ordentliche und auf glaubwürdige Beobachtungen gegründete Nachrichten gibt es nur aus der neuern Zeit.

Kolbe sagt: daß der Löwe, deren es am Vorgebirg der guten Hoffnung viele gibt, welche sowohl den Menschen als den Thieren, wenn sie hungerig sind, nach dem Leben streben, dennoch ein edelmüthiges, tapferes, starkes und heldenmäßiges Thier sey, und daher wohl verdiene, der König der Thiere genannt zu werden; ist eine Sache, die keine Gegensprache leidet. Man mag an ihm betrachten welches Glied man will, so erhellt aus demselben eine solche Majestät, daß auch der herzhafte Mensch vor ihm erschrecken muß. Will man aber alle seine Eigenschaften zusammen nehmen und dieselben bey sich überlegen; so findet man ohne alle Widerrede, daß ihm der Vorrang unter allen Thieren zukommt. Seine Mähne zeigt durch ihre röthliche Farbe, seine breite Brust und ganze Gestalt, sein herzhafter Gang, sein erstaunliches Springen, seine hellen und beynaher funkelnden oder wie 2 Lichter lodernenden und schimmernden Augen, sein Schnauben und Brüllen, seine großen, an den eisenharten Füßen befindlichen Klauen, die er nach Art der Katzen herauslassen und wieder einziehen kann; sein erschrecklicher Rachen und Angst einjagender Kopf, kurz alles an und um ihn beweist eine solche Macht, Unererschrockenheit, Tapferkeit und Großmuth, daß man wohl seines Gleichen unter allen Thieren der ganzen Welt schwerlich antreffen wird, wenn sie auch schon auf einmal und an einem Orte beysammen wären. Seine Knochen sind so dicht und hart, daß man auch mit dem Vergrößerungsglase kein Löchlein darinn bemerken kann, und die Markhöhle ist nicht dicker als ein Pfeifenstiel; daher er auch im Stande ist, mit einem Schlage

* Si foemina in leonem incidat eique verenda monstret; magno clamore edito demissis oculis discedere. Credat, qui volet.

alles zu Boden zu werfen, daß es nicht mehr an das Aufstehen gedrenkt. Das ist im Jahr 1705 einem Soldaten geschehen, der auf dem Feld vor einem Zelt Schildwacht stand; er wurde mit einem Schläge, unter fürchterlichem Gebrüll, getödtet und fortgeschleppt. Im Jahr 1807 tödtete einer auf dieselbe Weise einen Ochsen, sprang noch mit ihm über eine Mauer und schleppte ihn fort. Er thut immer den Schlag zuerst, darauf einen Schrey und beißt dann zu.

Wenn ein Löwe grimmig oder hungerig ist, so gibt er es durch Wedeln und Schlagen des Schwanzes auf den Rücken, so wie durch Schütteln der Mähne zu erkennen. Kommt man ihm daher zu nahe, was leicht geschehen kann, weiß er sich im Gebüsch verbirgt und wie ein Hund auf seinen Raub lauert; so darf man nur auf diese Bewegungen achten, und, im Falle er sie macht, auf seinen Tod gefaßt seyn. Das begegnete 2 Jägern, welche plözlich eines solchen Löwen ansichtig wurden. Er lief sogleich auf einen zu, der aber glücklicherweise auswich, den Löwen bey der Mähne ertappte, mit ihm ringend zu Boden fiel und des Löwen Zunge ergriff, daß er nicht beißen konnte. Der andere Jäger, dieses sehend, legte an, schoß ihn glücklich todt und rettete seinem Cameraden das Leben, welches er noch gegenwärtig hat.

Sobald ein Pferd einen Löwen riecht, achtet es nicht mehr auf Zaum und Gebiß, sondern reißt mit dem Reiter aus oder wirft ihn ab. Im letztern Fall ist er gerettet, weil der Löwe das flüchtige Pferd verfolgt. Bemerket man daher zu Pferd einen Löwen in der Nähe, ehe ihn dieses gerochen hat, so kann man durch Abspringen sich retten.

Sieht man aber einen Löwen, der den Schwanz nicht rührt, so kann man kühnlich an ihm vorbegehen, ja ihn sogar durch Werfen mit einem Stück Holz oder Stein aus dem Lager treiben. Das geschieht auch durch das Gerassel eines Wagens und das Geflatsche einer Geißel, was er nicht ertragen kann; auf diese Weise vertreiben ihn die Bauern, wenn sie des Nachts fahren, um der Sonnenhitze auszuweichen. Im Finstern verräth er sich auch schon von ferne durch seine leuchtenden Augen, wie ich es

selbst gesehen habe. Sein Fleisch ist essbar, schmeckt gar nicht schlecht und verursacht keine Unannehmlichkeiten. Vorgeb. 1719. Fol. 154.

Sparmann ist denselben oft begegnet. In der Nähe des kleinen Sonntagsflusses, im Osten der Colonie, hörten sie dieselben zum erstenmal die ganze Nacht hindurch brüllen. Das Gebrüll besteht in einem groben, unarticulierten Laut, der etwas hohles hat, wie der Schall eines Sprachrohrs, und keineswegs dem Donner gleicht, wie Buffon sagt. Es ist ein Mittel Ding zwischen u und o und scheint aus der Erde zu kommen, so daß man die Richtung nicht errathen kann. Daher wissen die erschreckten Thiere auch nicht, wohin sie fliehen sollen; sondern laufen im Dunkeln hin und her und fallen ihm in den Rachen. Während des Brüllens hält nehmlich der Löwe das Maul gegen die Erde. An ihrem Vieh konnten sie jedesmal merken, wann sich Löwen näherten, sie mochten brüllen oder nicht: die Hunde wagten es nicht einen Laut von sich zu geben; die Ochsen und Pferde holten tief Athem und zogen langsam an den Riemen, womit sie an den Wagen gebunden waren, legten sich auf die Erde und standen wieder auf, als wenn sie in Todesangst wären. Die Hottentotten machten Feuer, legten ihre Wurfspieße neben sich und die andern luden die Flinten mit Kugeln. Obschon die Löwen das Feuer fürchten, so wußten die Hottentotten doch Beispiele, daß sie Menschen davon weggeholt und ganz in der Nähe aufgefressen hatten. Sie verboten zur Unzeit zu schießen, damit im Finstern nicht ein Mensch getroffen werde, und beschloßen das Thier mit ihren Spießern anzugreifen, während andere sich ihm an die Füße hängen sollten. Sie behaupten, daß der Löwe einen Menschen, den er überwältigt und unter sich liegen hat, nicht sogleich tödtet, wofern dieser ruhig bleibt; sondern ihm erst später einen Schlag auf die Brust unter fürchterlichem Gebrüll gebe. Die Hottentotten waren sehr muthig und bezeigten keine Furcht, obschon sie die alte Meynung für zuverlässig hielten, daß Löwe und Panther lieber Keger und Hottentotten angreife, als Weiße. Unter den Ochsen that einer besonders unruhig, und es rumpelte ihm vor Schrecken im Leibe; eben so

benahm sich ein Hengst. Alle diese Thiere hatten noch nie einen Löwen gesehen.

Daß es Löwen schaarenweise gebe, ist eine Uebertreibung; um sie zu ernähren, würden die anderen Thiere nicht hinreichen. Uebrigens waren sie früher, so wie die Hyänen, viel zahlreicher und dreister; so daß sie nicht selten die Kraale oder Dörfer angefallen und Hottentotten fortgeschleppt haben, was um so schlimmer gewesen, als der Löwe, wenn er einmal Menschenfleisch gegessen, sich nicht mehr gern mit anderem begnügt. Sie mußten sogar ihre Bettladen auf Bäumen anlegen, um vor den Löwen sicher zu seyn. Gegenwärtig wagt er es kaum, ein anderes Thier auf offenem Felde anzugreifen und zu verfolgen, wenn er nicht sehr hungrig ist. Gewöhnlich lauert er in einem Versteck und wirft sich, mittelst eines Sprunges, auf das vorbeigehende Thier. Mißlingt der Sprung, so verfolgt er den Raub nicht, sondern kehrt wie beschämt nach seinem Hinterhalte zurück, und zwar Schritt für Schritt, als wenn er die rechte Länge abmessen wollte, bey welcher ihm der Sprung gelungen wäre. — Etwas Aehnliches bemerkt man auch bey den Katzen und Mäusen. Am ergiebigsten ist für den Löwen das Auslauern an den Flüssen, wohin die größeren, meist gemsenartigen Thiere zum Saufen kommen; sie müssen mithin den Löwen nicht wittern, wie die Rinder und Pferde. Will man durch Flüsse sehen, so pflegt man mit der großen Ochsenpeitsche so stark als möglich zu klatschen; man hört es länger und weiter als einen Flintenschuß. Seit der Anwesenheit der Holländer hat diese Peitsche viel zur Scheu des Löwen vor den Menschen beygetragen. (Wahrscheinlich hält er das Knallen für Flintenschüsse, und es ist ihm daher nicht übel zu deuten, wenn er sich davon macht.)

Ein Hottentott bemerkte am obern Sonntagsfluß, daß ihm ein Löwe 2 Stunden lang nachgieng, und schloß daraus, daß er nur die Nacht abwarte, um über ihn herzufallen. Da er nichts als einen Stock bey sich hatte, versteckte er sich beym Einbruch der Nacht in eine Kluft an einem Absturz, steckte den Hut und das Wamms auf seinen Stock und bewegte denselben von Zeit zu Zeit. Der Löwe schlich wie eine Katze herbey, stürzte sich

über den Hut und die Felsen hinunter. Hat auf Viehhöfen oder Wäiden ein Löwe ein Stück Vieh geraubt, so richtet man des Abends eine Menschengestalt auf mit Selbstschüssen; man gibt sich daher nicht die Mühe ihm Gruben zu graben.

Man hat eine Menge Beyspiele, daß der Löwe in diesen Gegenden wenig Muth in Vergleichung mit seiner Stärke hat, ja selbst feig ist oder geworden ist. Indessen gibt es auch Beyspiele von seiner Unerbrochenheit. Einer hatte in einer Umzäunung dem Vieh Schaden gethan. Da man seinen Besuch für die folgende Nacht erwartete, so zog man ein Seil vor den Eingang mit einer Flinte. Er kam aber schon bey Tag, trat das Seil nieder, machte sich nichts aus dem Knall, tödtete ein Stück Vieh und fraß davon nach Belieben.

Es ist merkwürdig, daß der Löwe den Menschen gewöhnlich nur verwundet oder eine Weile wartet, bis er ihm den tödtlichen Strich gibt, während er die Thiere augenblicklich tödtet; so hatte einer zweyen Ochsen, als sie kaum vom Wagen ausgespannt waren, auf der Stelle den Rücken entzwey geschlagen. Ein Mann hatte es mit seinen 2 Söhnen gewagt, Jagd auf einen Löwen zu Fuß zu machen; dieser stürzte hervor, warf einen unter sich, und dennoch hatten die andern Zeit ihn zu erschließen. Sparrmann sah selbst einen an den Backen scheußlich verunstalteten Hottentotten, dem auf einer Jagd ein Löwe bloß diesen Biß beygebracht hatte, ohne ihm weiter etwas zu thun; ein anderer hatte jemanden bloß in den Arm gebissen. Da er in der Regel keinen Widerstand findet, so scheint er den Muth leicht zu verlieren, wenn man ihm dergleichen entgegensetzt. In der Barbarey, wo er die Uebermacht des Menschen mehr kennen gelernt hat, soll er sich sogar mit Stockschlägen von Weibern und Kindern vertreiben lassen (vielleicht weil er den Stock für eine Flinte ansieht). Ein Landmann, mit Namen Kock, am See-Kuhflusse, stieß beym Spaziergange auf einen Löwen. Er legte auf ihn an, verfehlte ihn aber und wurde von ihm verfolgt; als er außer Athem war, kletterte er auf einen Steinhäusen und hob den Fintenkolben hoch in die Höhe. Der Löwe legte sich 20 Schritt vor ihm nieder; nach einer halben Stunde

aber stand er auf, gieng anfangs Schritt für Schritt zurück, als wenn er sich fortstehlen wollte, und erst als er ein Stück weit gewesen, fieng er an aus allen Kräften zu laufen. — (Wenn man bedenkt, wie groß ein aufrechter Mensch mit aufgehobenem Flintenkolben einem Löwen vorkommen muß; so kann man wohl begreifen, daß er sich nicht an ihn wagt, besonders da eine so hohe Gestalt, wenn sie ein vierfüßiges Thier wäre, noch einen ungeheuren Leib hinter sich vermuthen läßt.)

Uebrigens ist der Löwe schnell zu Fuß, und man hat Beobachtungen, daß sie verwegene Jäger fast eingeholt haben, obschon sie auf guten Jagdperden saßen. Seine Stärke ist außerordentlich. Am Cap hat einmal einer ein Rind mit dem Rachen fortgeschleppt, fast so leicht wie die Rahe eine Maus; er war sogar damit über einen Graben gesprungen. Ein Büffel ist ihm jedoch zu schwer. Am Buschmannsfluß sahen 2 Bauern einen solchen fortschleppen; sie vertrieben aber den Löwen, weil sie selbst Lust darnach hatten. Er hatte dem Büffel das Gedärm aus dem Leibe gerissen, um ihn leichter fortschaffen zu können. Als sie das Fleisch auf den Wagen trugen, sah er sich recht oft aus dem nahen Wald nach ihnen um, ohne Zweifel nicht ohne großen Verdruß. Dem Büffel soll er mit den Vordertäzen das Maul und die Nase zuklemmen, daß er erstickt. Uebrigens wehren sich diese Thiere, besonders wenn sie Kälber haben; und ein Löwe soll von einer Heerde Kühe, welche er bey hellem Tage angegriffen, todt gestoßen worden seyn.

Ein Duzend gewöhnlicher Hofsunde wird übrigens bey Tagmeister über den Löwen. Sein Stolz hält ihn nehmlich ab zu fliehen, und er setzt sich bloß hin, um sie mit den Zähnen abzuwehren, womit er freylich 2—3 todt schlägt, aber von den andern zerrissen wird.

Man jagt sie mit gewöhnlichen Pferden und Hunden, ohne alle weitere Abrihtung, selbst mit solchen, die sich bey anderen Gelegenheiten vor ihnen gefürchtet haben. Das kann jedoch nur in ebenem Felde geschehen, und nur wenn 2—3 Personen beyammen sind, damit sie einander helfen können, wenn ein Schuß mißlingt. Man lockt ihn zuerst durch Hunde aus dem Wald.

Sieht er die Jäger noch in der Ferne, so macht er von all seiner Schnelligkeit gebrauch, um ihnen aus den Augen zu kommen. Sieht er sie aber unversehens in der Nähe, so flieht er zwar auch, aber nur langsam und stolz; wird er zu dicht gedrängt und gereizt, so läuft er immer langsamer, endlich nur Schritt für Schritt, sieht sich um, bleibt zuletzt stehen, wendet und schüttelt sich, brüllt kurz und durchbringend, um zu drohen, und zeigt sich bereit seine Feinde zu empfangen. Dann ist es für die Jäger hohe Zeit bey der Hand zu seyn, oder sich etwas zu entfernen, aber einen gewissen Abstand unter einander zu beobachten. Wer nun dem Löwen am bequemsten nach dem Herzen oder der Lunge zielen kann, der muß zuerst abspringen, den Zaum um den Arm behalten, Feuer geben, augenblicklich sich wieder in den Sattel werfen und mit verhängtem Zügel neben seinen Kameraden vorbeysreiten. Davon springt nun einer ab und schießt gewöhnlich den Löwen vollends todt. Im Fall der Löwe aber diesen noch zu verfolgen im Stande wäre, wird er endlich vom dritten sicher getroffen. Während der Flucht laden wieder die Jäger und kehren um, wenn es nöthig seyn sollte. Man weiß hier kein Beyspiel, daß eine solche Löwenjagd zum Unglück der Jäger ausgeschlagen wäre. Diejenigen Colonisten, welche in entferntere und mit wilden Thieren angefüllte Gegenden ziehen, besonders in der Nähe von Hinter-Bruyntjes-Höhe, sind meist geschickte und kühne Schützen, welche sich einen Spaß aus der Löwenjagd machen. Er ist auch viel leichter zu tödten, als anderes Wild. Büffel und große Gemsen laufen mit einem Schuß durch Bauch und Gedärm davon; der Löwe aber bekommt gleich Erbrechen und wird unvermögend zu laufen. Die Haut wird für schlechter als eine Kuhhaut gehalten, und daher wenig gebraucht. Hin und wieder benutzt sie ein Bauer zu Oberleder an den Schuhen. Reise 1784. 360 und 362.

In Krakamma tödtete eine Löwin auf dem Wege zur Waibe im Finstern einen Ochsen, ließ sich aber durch das Knallen der Peitschen und das Bellen der Hunde vertreiben. Am folgenden Morgen suchte man sie vergebens, fand aber ihre 3 Jungen, welche nicht flohen, sondern sich gegen 6 Hunde zur Wehre setzten.

ten, von denen sie jedoch zerrissen wurden: denn die Hunde waren nicht viel kleiner. S. 590.

Auf Levaillants Reise, in der Nähe der Cafferey, wurden 2 Jäger, welche auf die Flußpferdjagd gegangen waren, auf dem Heimwege von Löwen verfolgt. Kaum hatte man sich um 11 Uhr im Zelte niedergelegt, so hörte man das Brüllen eines Löwen, nur 50 Schritt entfernt; ein anderer antwortete ihm aus weiter Entfernung, kam aber nach $\frac{1}{4}$ Stunde auch an; und nun streiften beide um das Lager herum. Man stand natürlicherweise auf und schos nach allen Seiten, wodurch sie sich endlich vertreiben ließen. Man kann am Benehmen der Hunde merken, welches Thier in der Nähe ist. Ist es ein Löwe, so werden sie sehr unruhig, wagen sich nicht von der Stelle, heulen traurig, kommen zum Menschen und schmeicheln ihm, als wenn sie Hilfe suchten. Alle anderen Hausthiere stehen auf, die Ochsen plärren mit gebrochener Stimme; die Pferde stampfen und drehen sich um; die Schafe drängen sich an einander; der Affe, den Levaillant bey sich hatte, zitterte vor Angst; nur der Hahn wußte nichts davon. Nähert sich dagegen eine Hyäne, so gehen die muthigsten Hunde auf sie los und Rinder und Pferde bleiben liegen, eben so bey dem Schackal. Die Hottentotten sagen, der Schackal sey der Spion der reisenden Thiere; er käme, um die Hunde zu reizen und herauszufordern, damit sie ihm folgten und den Löwen oder Hyänen unter die Zähne geriethen, welche den Fraß freundschaftlich und dankbar mit ihm theilten. Gewiß ist, daß die Hyänen bald herbeykommen, nachdem die Schackale ihr Concert angefangen haben. In dieser Gegend gibt es übrigens Büffel, Prunckböcke, Gnu, Kudu und Flußpferde. Als mehrere dieser Thiere geschossen und ins Lager gebracht wurden, näherten sich beide Löwen wieder, und, wie es schien, alle Hyänen und Schackale der ganzen Gegend; einer lief sogar zwischen den Feuern durch und die Schackale drangen ins Lager, so daß sie diesen Bestien ihr Wildpret hätten überlassen müssen, wenn sie keine Hunde gehabt hätten. Levaillant, Voyage. 1790. 8. I. 341.

Auch Barrow spricht dem Löwen keine löblichen Eigen-

schaften zu. Er fand ihn häufig um den Salzsee in der Algoa-
 Bay, in der Nähe des Sonntagsflusses, wo bey seiner Ankunft
 in einer Nacht 2 Pferde von ihnen gefressen wurden. Er nennt
 ihn ein hinterlistiges Thier, das selten einen offenen Angriff wagt,
 sondern sich, wie die andern Raubenarten, in einem Versteck auf
 die Lauer legt, bis es bequem auf seine Beute springen kann.
 Es wäre ein Glück für die Colonisten und Hottentotten, wenn
 der Löwe den edlen und großmüthigen Character besäße, der so
 oft die Einbildungskraft der Dichter entflammt hat, und wenn
 es wahr wäre, daß er es unter seiner Würde hielte, seine könig-
 liche Klaue mit dem Blute irgend eines schlafenden Geschöpfes
 zu besudeln. Er ist eines der trügsten Raubthiere und gibt sich
 nie die Mühe etwas aufzusuchen, so lange er nicht hart vom
 Hunger gedrängt wird. Ueber den Büffel, der fast noch einmal
 so schwer als ein gemeiner Ochse ist, trägt er gewöhnlich den
 Sieg davon; aber durch Ueberfall aus einem Hinterhalt, nicht
 durch freyen Kampf auf dem Felde. Er springt auf ihn los,
 setzt ihm die Klauen an den Hals, schlägt ihm mit der Tazze
 ins Gesicht, schlingt sich um den Kopf, zieht ihn bey den Hörnern
 zu Boden und hält ihn so lange, bis er dem Blutverlust er-
 liegt. Am Rahmiesberge, im Lande der Namaßen, wollte ein
 Hottentott eine Heerde Rindvieh ins Wasser treiben, als er einen
 Löwen erblickte. Er floh mitten durch die Heerde, in der Hoff-
 nung, daß der Löwe eher ein Stück Vieh ergreifen, als ihm
 folgen würde. Keineswegs. Der Löwe brach durch die Heerde
 und folgte dem Hottentotten, der jedoch noch so glücklich war
 auf einen Aloebaum zu klettern und sich hinter einem Haufen
 Nester des grauen Webervogels (*Ploceus socius*) zu verstecken.
 Der Löwe that einen Sprung hinauf, verfehlte aber seinen Zweck
 und fiel auf den Boden. In mürrischem Schweigen gieng er
 um den Baum, warf dann und wann einen schrecklichen Blick
 hinauf, legte sich endlich nieder und gieng 24 Stunden nicht
 von der Stelle. Endlich kehrte er zur Quelle zurück, um seinen
 Durst zu stillen; der Hottentott stieg herunter und lief nach
 Hause, das nur $\frac{1}{2}$ Stunde entfernt war. Der Löwe folgte ihm
 aber, und kehrte erst 300 Schritt vom Hause um. Es scheint

wirklich gegründet zu seyn, daß er die Hottentotten den Holländern vorzieht, vielleicht weil sie unbekleidet gehen. Nächst den Hottentotten ist das Pferd seine Lieblingspeise; an Schafe seht er selten seine Klauen, vielleicht wegen der wolligen Bedeckung. Reisen. 1801. 160. 481.

Lichtenstein traf die ersten Löwen in der Nähe des Löwenflusses. Man hatte sich in der Nähe von stehendem Wasser 24 Stunden gelagert, und daher die Thiere am Saufen gehindert. Ein Löwe kam auf 30 Schritt herbey, stand still, gähnte und legte sich nieder. Man rüstete sich zu schießen, wenn er noch näher kommen würde. Aber bald stand er auf, gieng unter dumpfem Brüllen einige Schritte zurück, legte sich wieder, sah sie einige Augenblicke an und floh dann in der größten Schnelligkeit davon. Der Löwe greift, nach Aussage der Jäger, kein Thier und keinen Menschen an, wosfern sie nicht fliehen; ohne vorher in einer Entfernung von 10 Schritten sich niedergelegt und seinen Sprung abgemessen zu haben. Daher schießen die Jäger nicht eher, als bis er sich gelegt hat, weil sie ihn dann sicher vor den Kopf treffen. Begegnet man einem Löwen unbewaffnet, so ist Muth und Geistesgegenwart das einzige Rettungsmittel. Wer entflieht ist unfehlbar verloren; wer ruhig stehen bleibt, den greift der Löwe nicht an. Wenn er sich auch zum Sprunge hinlegt, so wird er ihn doch nicht wagen, wenn man ihm unbeweglich, wie eine Bildsäule, ins Auge schaut. Die erhabene Gestalt des Menschen flößt ihm, vorausgesetzt, daß er den leichten Kampf mit dem Menschen noch nie versucht hat, eher Furcht und Mißtrauen in seine eigene Kraft ein, und eine ruhige Haltung des Leibes verstärkt diesen Eindruck mit jedem Augenblick. Man würde ihn stören, sobald man durch eine unbedachtsame Bewegung entweder dem Löwen die eigene Furcht verriethe, oder ihn zur Vertheidigung aufzufordern schiene. Der Ausgang beweist, daß er selbst sich nicht minder gefürchtet hat, als der Mensch; denn nach einiger Zeit erhebt er sich langsam, geht unter beständigem Umsehen einige Schritte zurück, legt sich wieder, entfernt sich abermals in immer größeren Zwischenräumen, und nimmt endlich, wenn er ganz

außer den Wirkungskreis des Menschen gekommen zu seyn glaubt, in vollem Laufe die Flucht. Der Löwe wiegt die Gefahr ab; der Panther aber stürzt sich blindlings auf den Feind, unbekümmert, ob er siegen oder unterliegen werde.

Vormals, als es noch mehr Löwen gab und die Colonisten sein Naturell noch nicht ausstudiert hatten, stellte man gemeinschaftliche Jagden auf einen Löwen an, suchte ihn durch Hunde in die Ebene zu locken, schloß einen Kreis um ihn und schoß von allen Seiten auf ihn los. Gegenwärtig werden 2 Jäger mit ihm fertig, und oft nimmt es ein einziger mit ihm auf, was jedoch immer gefährlich ist. Ihrer zwey trieben durch Hunde einen Löwen aus einer Schlucht. Er legte sich zum Sprunge und wurde von einer Kugel gestreift. Darauf stürzte er wüthend auf den Schützen, daß er kaum Zeit hatte sich aufs Pferd zu werfen und zu entfliehen. Aber nach wenigen Sähen war der Löwe auf dem Rücken des Pferdes und schlug dem Unglücklichen die Tazeh in die Schenkel. Der andere Jäger sprang vom Pferde und erschoss den Löwen durch den Kopf. Bey einem ähnlichen Falle packte der Löwe mit den Zähnen den linken Arm des Reiters. Der feige Gefährte entfloß, um einige Hottentotten in der Nähe zu Hilfe zu rufen. Der mit dem Löwen kämpfende zog ein Messer aus der Tasche und stach ihm dasselbe durchs Herz. Beide blieben auf dem Platze.

Zwischen Stellenbosch und Graaff-Reynett gibt es eine Menge Löwen. Ein Colonist sah einmal auf einer Jagdreise 22 heysammen, worunter 8 ausgewachsene, die anderen Junge. Er flüchtete mit seinen Hottentotten auf das Zelt seines Wagens und gab, ohne einen Schuß zu wagen, seine Ochsen den Raubthieren preis, die 6 davon erwürgten und fortschleppten.

Im Roggeveld saß die Frau eines Colonisten innerhalb der Hausthür und spielte mit ihren Kindern, als sich bey hellem Tag ein Löwe plötzlich über die Thürschwelle legte. Die Frau bleibt ruhig und die Kinder fliehen in ihren Schooß. Der Mann, im Hofe beschäftigt, eilt herbey, sah aber den Eingang ins Haus durch den Löwen versperrt. Wie mechanisch geht er zum Fenster an der andern Seite des Hauses, wo er ein Gewehr heraus-

langen und den Löwen durch das Fenster und die offene Stubenthür erschießen konnte, dicht an den Locken seines Knaben vorbehey. Reisen II. 1812. 47. 121. 293.

Auf eine ganz ähnliche Art schildert Leslie die Löwenjagd am Oranienfluß und das stolze und trohige Naturell des Löwen, womit er immer seinen Posten, meistens eine Anhöhe, behauptet, ungeachtet des Bellens der Hunde und des Knallens der Flinten. Isis 1834. 995.

In Paris hatte man eine Löwinn, welche mit einem jungen Hund spielte und ihn sehr lieb hatte, traurig wurde, wenn man ihn entfernte, und sich wieder freute, wenn er kam. — Diese Freundschaft sieht man jetzt nicht selten bey den Thierführern, wo der eingesperrte Hund gleichsam den Bertheidiger des Löwen übernimmt, wenn sich jemand dem Käfig nähert.

Eine andere wurde mit einem Männchen in einem Walde zwischen Constantine und Bona in der Barbarey gefangen, etwa 3 Tagereisen ins Land hinein, als beide ungefähr $1\frac{1}{2}$ Jahr alt waren. Sie paarten sich zum erstenmal im sechsten Jahr, wobei die Löwinn ein Geschrey hören ließ, wie die Raben. Sie verwarf aber nach 2 Monaten. Die beiden Jungen hatten noch keine Haare. Drey Wochen nachher paarten sie sich wieder, und nach 108 Tagen (15 Wochen 3 Tage) wurden 3 männliche Junge geworfen, 1 Schuh lang, mit wolligen graulichen Haaren bedeckt, vielen kleinen braunen Querstreifen und einem langen Rückenstreifen, welche sich allmählich verloren. Die Mähne kam erst nach dem dritten Jahr. Später warf sie 2 weibliche Junge nach demselben Zeitraum. Die Hauskaze trägt bekanntlich 55 Tage, also die Hälfte. Schon Gesner spricht von einer Löwinn, welche zu Florenz geworfen hatte, und Willugby von einer zu Neapel; diese hatte 5.

Man gab jedem Löwen täglich nur einmal 8—10 Pfund Fleisch und 3 Pfund Wasser. Der Löwe fieng bey Anbruch des Tages an zu brüllen; alle Löwinnen machten es nach, und das dauerte etwa 10 Minuten; dasselbe geschah nach dem Fressen. Sie schliefen während der Nacht. Länge 5 Schuh, Widerrist 2 Schuh 8 Zoll, Schwanz 2 Schuh 5 Zoll. Lacepède, Me-

nag. 1802. Fig., nebst den Jungen, von Maréchal und Miger gezeichnet.

Cuvier hat in demselben Werk den männlichen Löwen von 7 Jahren beschrieben. Er hatte keineswegs Angst vor einem Hahn, sondern fraß ihn ohne weiters auf; auch erschreckt er gar nicht vor dem Geschrey eines Schweins; in der Barbarey fressen sie Wildschweine und schleppen sie weit fort, eben so Rinder oft über eine Stunde weit. Sie sollen daselbst ihre Jungen an sumpfigen Orten werfen, um desto leichter die Thiere zu bekommen, welche saufen wollen. Der Löwe hilft Nahrung herbey-schaffen, woraus man schließen darf, daß sie paarweise leben. Auch hatte der Löwe zu Paris, außer seiner Löwin, keine andere gebuldet. Monag. 1802. Fig. sehr schön von Maréchal. Das Skelet in D'Altons Raubthieren T. 1.

Olivier glaubt, der Löwe in Arabien und Persien, vom persischen Meerbusen bis Bagdad, könnte die besondere Art von Löwen mit krausen Haaren seyn, von welcher Aristoteles (IX. Cap. 31.) und Plinius (VIII. Cap. 16.), Agatharchides (Hist. 1597. pag. 41.) und Oypian (ed. Schneider 234. 365.) reden. Der arabische Löwe hat weder die Größe und Schönheit, noch den Muth des africanischen. Um zu rauben verlegt er sich mehr auf die List als auf die Stärke. Er duckt sich im Schilf am Ufer des Tigris und Euphrats, und springt auf schwache Thiere, welche saufen wollen, wagt es aber nicht die hier sehr gemeinen Wildschweine anzugreifen, und flieht sogleich vor den Menschen, auch wenn es ein Kind wäre. Erwischt er ein Schaf, so sucht er damit zu entkommen; sobald ihm aber ein Araber nachläuft, läßt er es liegen. Wird er von einigen Reitern gejagt, was oft geschieht; so wehrt er sich nicht, wenn er nicht etwa verwundet und an aller Flucht gehindert wird: in diesem Falle stürzt er sich wohl auf den Menschen und zerreißt ihn mit seinen Klauen. So wäre Achmed, Pascha zu Bagdad von 1724—1747, der einen gestochen hatte, zu Grunde gegangen, wenn sein Sclave den Löwen nicht mit einem Jatagan erstochen hätte. Im Thierhose des Paschas von Bagdad hat Olivier 3 Männchen und 2 Weibchen gesehen, welche seit 5 Jahren da-

selbst und jung aufgezogen waren. Sie wurden bey Bassora gefangen, und glichen dem africanischen, waren aber kleiner und hatten keine Mähne. Man versicherte, daß sie in dieser Gegend wirklich keine bekommen. *Voyage en Perse etc. IV. 391.*

Da man so wenig Nachrichten von den Löwen in Ostindien, ja sogar dieselben dort bezweifelt hat; so ist jede Nachricht darüber angenehm. Kürzlich hat der Capitän Walter Smee 11 geschossen in Guzerate, einer Provinz von Hindostan im diesseitigen Indien, zwischen dem Indus und Ganges, und davon 8 Felle von Löwen und Löwinnen nach England gebracht. Er unterscheidet sich von den andern durch den Mangel von mähnenartigen Haaren an den Seiten des Halses und der Schultern, indem er bloß solche Haare auf dem Halse hat, welche aufrecht stehen, wie bey dem Cheeta (*Felis jubata*). Unten am Halse hängen lange, lockere Seidenhaare und eine solche Quaste am Ellenbogen der Vorderfüße. Der Oberst Sykes hat diese mähnenlosen Löwen schon vor 30 Jahren bemerkt, und Olivier hat einen zu Bagdad gesehen, welcher aus Arabien gekommen seyn soll; die Schwanzquaste ist größer als bey dem gewöhnlichen Löwen und schwarz. Ein Männchen maas sammt dem Schwanz 8 Schuh $9\frac{1}{2}$ Zoll, Höhe $3\frac{1}{2}$ Schuh, das Gewicht, ohne die Eingeweide, war $4\frac{1}{2}$ Centner. Er ist in Guzerat auf 40 englische Meilen weit verbreitet, und heißt daselbst Cameeltiger wegen seiner Farbe. In den heißen Monaten hält er sich in den buschigen Ebenen auf, an den Flüssen von Ahmedabad bis zu den Gränzen von Sutch. Er schadet den Viehheerden, scheint aber den Menschen nicht anzugreifen. Von einer Kugel getroffen, zeigt er vielen Muth, stellt sich, als wollte er sich wehren, geht aber langsam fort, ganz ungleich dem Tiger, welcher in diesem Fall sich springend und brummend zurückzieht. Er ist daselbst so häufig, daß Smee die 11 in einem Monat geschossen hat. Tiger finden sich keine in der Gegend. Er soll sich auch in Sind und Persien finden; man hat aber in England gegenwärtig einen persischen Löwen, welcher sich vom africanischen nicht unterscheidet. *Zool. Proceedings. 1833. 140. Zool. Transact. I. 1835. 165. tab. 24.*

In des Obersten Sykes Verzeichniß der Thiere von Deccan (Zool. Proceedings. 1830. 102.) und in Hodgson's von Nepal, findet sich der Löwe nicht. Zool. Proceedings. 1834. 97.

15. Junft. Die Bären

haben vollkommen nackte und aufstretende Sohlen mit 5 Klauen, ganz stumpfe Backenzähne, 6 Schneidzähne, längere Eckzähne, eine ziemlich lange Schnauze, aber keinen Drüsenfack unter dem Schwanze.

Sie sind durch die lange Nase characterisirt.

Die bärenartigen Thiere sind von verschiedener Größe, jedoch selten kleiner als ein Fuchs, kurzbeinig und langsam, nicht eigentlich reißend, indem sie nur kleinere Thiere angreifen, welche leicht zu erhaschen sind, ohne daß es nöthig wäre ihnen nachzulaufen. Sie legen sich auch selten auf die Lauer, sondern schleichen herum und fressen, was ihnen vorkommt, Mäuse, junge Vögel, Eyer, auch Insecten, Schnecken und Würmer, endlich Honig und alle Arten von Obst. Den Eingesperrten kann man alles geben, was vom Tisch abfällt. Sie bewohnen fast alle die heißen und wärmeren Länder, mit Ausnahme der eigentlichen Bären, welche vom Aequator bis ans Eismeer vorkommen.

Sie theilen sich, wie die anderen, nach den Sinnen in 5 Geschlechter.

1. Der eigentliche Bär (*Ursus*), nach dem Gefühlssinn oder den großen Zähnen.
2. Der Waschbär (*Procyon*), nach dem Geschmackssinn; er wäscht seine Speise, ehe er sie verzehret.
3. Der Nasenbär (*Nasua*), nach seiner rüßselförmigen Nase.
4. Der Ohrenbär (*Arctitis*), nach den Ohren, welche in einen Pinsel endigen wie beym Luchs.
5. Der Augenbär (*Cercoleptes*), welcher sich schon an die affenartigen Thiere anschließt.

A. Bären, bey welchen der hintere Backen- oder Kornzahn größer ist, als alle anderen Zähne.